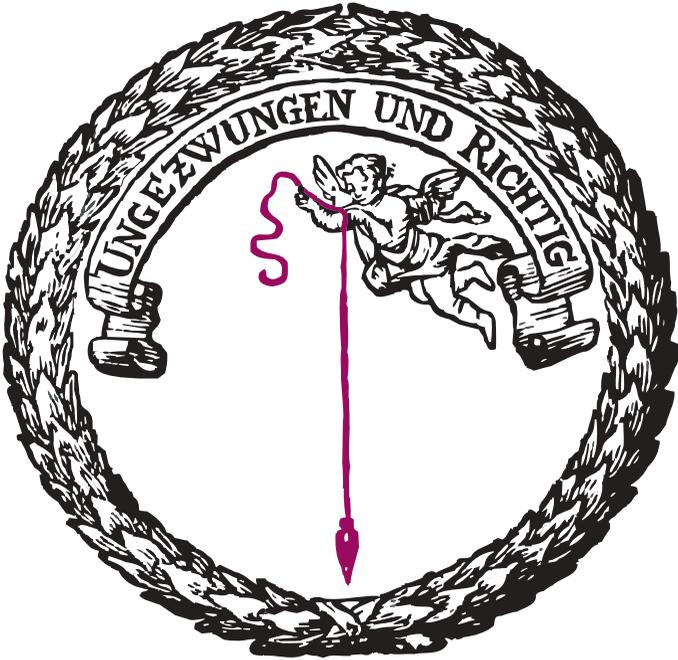


Göttinger Bibliotheksschriften 27



Dieter Cherubim
Ariane Walsdorf

Sprachkritik als Aufklärung

Die Deutsche Gesellschaft in Göttingen
im 18. Jahrhundert

2., verbesserte und erweiterte Auflage

Mit einem Beitrag
von Helmut Henne

Göttingen 2005

Ausstellungen

im Foyer des Neubaus der

Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

16. 4. 2004 – 21. 5. 2004

in der Universitätsbibliothek Greifswald

28. 10. 2005 – 26. 11. 2005

Umschlag:

Emblem der Deutschen Gesellschaft Göttingen,

Signatur: SUB Cod. Ms. Deutsche Gesellschaft 12

Besemann, Göttingen von Südwest, 1791

Signatur: SUB GR 2 H HANN V, 34 RARA, Bl. 84

Rückseite:

Zitiert nach G. W. Leibniz: Deutsche Schriften, Bd. 1, Leipzig 1916, S. 3–24.

© Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 2005

Herausgeber der Göttinger Bibliotheksschriften: Elmar Mittler

Umschlag: Ariane Walsdorf, Tobias Möller • Satz: Michael Kakuschke

Layout: Jan-Jasper Fast • Digital Imaging: Ariane Walsdorf, Martin Liebetruht

Einband: Burghard Teuteberg

ISBN 3-930457-48-2

ISSN 0943-951X

Zum Geleit

Dieter Cherubim, Ariane Walsdorf	6
Elmar Mittler	8

Festvortrag zur Ausstellungseröffnung

Helmut Henne: Gemeine, ästhetische und gelehrte Sprache – kritischer Blick auf das 18. Jahrhundert	11
1. Erläuterungen zum Ausstellungskonzept	25
2. Hintergründe: Sprachkritik und Sprachwissenschaft	31
3. Die Tradition der Sprachgesellschaften Leibniz – Schottelius – Gottsched	53
4. Die Leipziger „Muttergesellschaft“ und das Wirken Johann Christoph Gottscheds	93
5. Gründung, Praxis und Entwicklung der „Deutschen Gesellschaft“ in Göttingen	123
5.1 Die „Deutsche Gesellschaft“ in Göttingen	123
5.2 Frauen in der „Deutschen Gesellschaft“ in Göttingen	146
5.3 Elias Caspar Reichard: Ein Exempel	158
6. Das Netz der „Deutschen Gesellschaften“ im 18. Jahrhundert ...	165
Exponatverzeichnis	187
Literaturverzeichnis	207
Anhang: Ode der Sophie Elisabeth Leonhard	231

Zum Geleit

Sprachkritik ist ein nie endendes, stets kontroverses Thema. Nicht zuletzt deswegen, weil es uns dort betrifft, wo es um unsere mühsam errungene, in wechselseitigen Verständnisprozessen zu sichernde sprachliche Identität geht. Daher ist es zuweilen gut, einen Schritt (oder mehrere) zurück zu treten, um aus der Distanz verschüttete Erfahrungen sichtbar zu machen und wieder einholen zu können.

Die hier angebotene Ausstellung zur Sprachkritik in der Zeit der Aufklärung setzt in dem Jahrhundert an, für das sich die Universität Göttingen, selbst ein Kind dieser Zeit, besonders kompetent fühlt. Im Kontrast von damals und heute kann mehr Tiefenschärfe entstehen, wenn man der Gefahr entgeht, einfach das eine auf das andere zu übertragen oder nach dem Muster des anderen zu beschreiben.

Eine zentrale Voraussetzung für Sprachkritik, die heute selbstverständlich und notwendig erscheint, existierte im 18. Jahrhundert noch nicht, stand vielmehr erst als Wunschbild am Horizont: eine Standardisierung des Deutschen, auf die man sich mit guten Argumenten und hoher Zuverlässigkeit berufen konnte. Tatsächlich dann eine deutsche Standardsprache auf dem Hintergrund vielfältiger sprach-historischer Differenzierungsprozesse, unterschiedlicher Spracherfahrungen und heterogener Normerwartungen erarbeitet zu haben, ist sicher eine der ganz großen kulturellen Leistungen des Jahrhunderts, aber auch Konsequenz des vielfältigen Programms der Aufklärung.

Als konkreten Ausgangspunkt wählten wir die Göttinger Ausprägung eines Typs von patriotischen Vereinigungen, die, ausgehend von Leipzig, aber auch schon vorbereitet an verschiedenen Stellen im 17. Jahrhundert, zu wichtigen Trägern einer zwar öffentlich geführten, aber praktisch orientierten Sprachdiskussion wurden: die Deutschen Gesellschaften. Auch wenn später, vor Ort oder anderswo, über diese Gesellschaften wenig Schmeichelhaftes gesagt werden konnte, so bleibt doch die Tatsache bestehen, dass sie den gerade erst angelaufenen Prozeß der Standardisierung des Deutschen maßgeblich beeinflussten, und daß die in ihnen vereinigten Mitglieder und Förderer der deutschen Sprache diesen Prozeß systematisch voran brachten.

Diese Ausstellung ist, wie alle derartigen Unternehmungen, das Ergebnis der Mitarbeit vieler, die eine Anfangsidee oder erste Konkretisierungen mitzudenken

und umzusetzen versuchten. Nicht alle können und sollen hier genannt werden. Daß gerade Göttingen sich dabei als besonders fruchtbarer Boden erwies, war zu erwarten. Erste Vorstellungen wurden schon vor einigen Jahren mit Beate Leweling (jetzt Hamburg) diskutiert, die damals noch in Wolfenbüttel und Freiburg an ihrer Dissertation zur Sprachkritik im 18. Jahrhundert arbeitete. Sie stand auch nach Abschluß ihres Promotionsverfahrens als Beraterin immer wieder zur Verfügung. Von den zahlreichen Göttinger Experten für das Jahrhundert der Aufklärung waren uns die Erfahrungen und die Hilfe von Christian Wagenknecht besonders willkommen. Dies gilt auch für Christoph Perels, ehemals Direktor des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt/Main, dessen mit Walther Killy zusammengestellte Textzeugnisse für das literarische 18. Jahrhundert uns ebenso inspirierten wie manche persönliche Gespräche mit ihm.

Von Anfang an fanden wir für unser Vorhaben offene Ohren beim Präsidenten unserer Universität, Prof. Dr. Horst Kern, beim Direktor der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Prof. Dr. Dr. h. c. Elmar Mittler, und dem Leiter der Handschriftenabteilung, Dr. Helmut Rohlfing. Für organisatorische Unterstützung sei stellvertretend für viele Dr. Jan-Jasper Fast und Wulf Pfortner vom Ausstellungsreferat der SUB Göttingen, sowie Michael Kakuschke, WWW-Team, Martin Liebethuth, Göttinger Digitalisierungszentrum, und Tobias Möller, Forschung und Entwicklung, gedankt.

Finanzielle Förderung, für die wir sehr dankbar waren, erfuhren wir durch die Universitätsstiftung, die Philosophische Fakultät und das Seminar für Deutsche Philologie in Göttingen. Daß wir für ein begleitendes Vortragsprogramm große Experten, Helmut Henne (Braunschweig / Wolfenbüttel), Jürgen Schiewe (Greifswald), Joachim Gessinger (Potsdam) und Ludwig Eichinger (Mannheim) gewinnen konnten, erfüllt uns mit Stolz. Einen ganz wesentlichen Teil der Arbeit leisteten unsere tüchtigen und begeisterten studentischen und wissenschaftlichen Helferinnen: Anneke Meyer (Hannover) und Sandra Döhne, Kerstin Ehlert, Martina Eibach, Larissa Kluschkina, Insa Lange, Marianne Steinke, Nadine Wagener (alle Göttingen). Dass wir selbst als Hauptverantwortliche von unserer guten Zusammenarbeit sehr viel profitierten, menschlich wie wissenschaftlich, empfanden wir als Glücksfall und hoffen, daß es auch den Ergebnissen, Katalog und Ausstellung, zugute gekommen ist.

Am Ende war der Zeitdruck, wie so oft, nicht gering. Alle Fehler und Schwächen gehen daher primär auf unser Konto. Doch im übrigen halten wir es mit einer alten Maxime der Grammatiker und Philologen: *Inter virtutes grammatici merito reputatum est ab antiquis aliqua nescire* (Quint. Inst. orat. I, 8, 21).

Die weltweite Bedeutung des Deutschen als einer – zeitweise vielleicht sogar der – führenden Wissenschaftssprache ist in schnellem Schwinden begriffen. Mancher mag diese Entwicklung sogar begrüßen, bietet sie doch eine nicht zu unterschätzende Grundlage des weltweit vernetzten kooperativen wissenschaftlichen Arbeitens, das in vielen Fachbereichen sicher zukunftsweisende Bedeutung hat. In einer derartigen Zeit des Umbruchs ist es aber von besonderem Interesse, dem Werdegang des Deutschen als einer auch wissenschaftlich relevanten Hochsprache nachzugehen.

Im vorliegenden Begleitband zur Ausstellung „Sprachkritik als Aufklärung“ geschieht dies auf der Grundlage der Aufarbeitung der Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Göttingen, die in enger personeller Verbindung zu Mitgliedern der Universität – aber auch weiträumiger Vernetzung – zwischen 1738 und 1792 bestand. Dieter Cherubim und Ariane Walsdorf stellen das Wirken der Göttinger in den größeren Kontext der Bemühungen seit der Barockzeit und dann verstärkt in der Aufklärung um Sprachrationalität und Spracherziehung. Sie leisten damit auch einen Beitrag zur Diskussion, was Sprachkritik sein und leisten kann. Zugleich arbeiteten sie ein weiteres Kapitel der historischen Leistungen Göttinger Wissenschaftler auf.

Gern stellt die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen ihre Räumlichkeiten dieser Ausstellung bereit. Sie erweisen sich für den Dialog der Wissenschaft mit interessierten Kreisen auch außerhalb der Universität als ebenso geeignet wie für die Kommunikation zwischen den Fächern, aber auch zwischen den Wissenschaftlergenerationen vom Emeritus bis zum Erstsemester.

Ich wünsche der Ausstellung und dem auf Dauerwirkung zielenden Begleitband, dass sie von vielen zur Kenntnis genommen und zur produktiven Weiterarbeit genutzt werden.



Dr. Dr. h. c. Elmar Mittler
Professor für Buch- und Bibliothekswissenschaft
Direktor der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen



Das Ausstellungs-Team:

(v.l.) Matthias Prüfer, Insa Lange, Ariane Walsdorf, Prof. Dr. Dieter Cherubim, Larissa Kluschkina, Nadine Wagener, Sandra Döhne, Kerstin Ehlert, Martina Eibach, Marianne Steinke



*Die Ausstellung im Foyer des Neubaus der
Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen*

Festvortrag zur Ausstellungseröffnung

Helmut Henne

Gemeine, ästhetische und gelehrte Sprache – kritischer Blick auf das 18. Jahrhundert

für Hans Peter Althaus
zum 65. Geburtstag
am 4. März 2004

Patres academiae venerandi,
collegae amplissimi,
commilitones ornatissimi,
auditores suis nominibus honoratissimi!

Quod communi multorum sermone teritur jactaturque, ubi bene sit, ibi patriam esse, id quidem improbe dici et nequissimum genus levitatis prodere semper mihi visum est. quis enim patriam suam ut vestimentum mutare, veterique deposito novum idque pulchrius putet se posse induere?

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
ich unterbreche meine lateinische Rede – weil der Text nicht von mir stammt. Die vollständige Rede wurde vor 174 Jahren, am 13. November 1830, hier in Göttingen gehalten. Der Redner war und der Verfasser des Textes ist – Jacob Grimm. Es ist seine Antrittsvorlesung, die den Titel „De desiderio patriae“, also „Über die Heimatliebe“ trägt. Für die wenigen unter Ihnen, die dem lateinischen Text nicht gefolgt sind, lasse ich eine Übersetzung folgen:

Verehrungswürdige Väter der Universität,
Glänzende Kollegen,
Kommilitonen im schmucken Staat,
Meine Hörer, jeder nach seinen Titeln geehrt!

Was als gemeine Redensart von vielen gedrechselt und im Munde geführt wird: Wo es einem gut gehe, dort sei seine Heimat, das ist mir immer als schlechter Spruch erschienen und geeignet, eine höchst unnütze Art von Leichtfertigkeit zu erzeugen. Denn wer glaubt wohl wirklich, er könne seine Heimat wie ein Kleidungsstück wechseln und, nachdem er das alte abgelegt, ein neues schöneres anziehen?

Jacob Grimm hatte sich, im zweiten Semester seiner Professur in Göttingen, dem Ritual der Antrittsvorlesung unterworfen und zugleich der Erwartung entsprochen, diese besondere Vorlesung in der lateinischen Gelehrtensprache zu halten. Das sollte demonstrieren, daß die Professoren noch in der Lage waren, Latein zu schreiben, dies vorzulesen und, als Hörer, zu verstehen. „Über die Heimatliebe“ – Jacob Grimm kam sehr bald auf seine wirkliche Heimat, die deutsche Sprache zu sprechen. Dazu zwei Zitate, sogleich in der Übersetzung: „Um meine Auffassung kurz und deutlich darzulegen: ich behaupte, daß weder ein Volk wirklich blühen kann, das seine Muttersprache vernachlässigt, noch eine Sprache verfeinert werden kann von einem Volke, das seine Freiheit verloren hat.“ Die Muttersprache ist nach Jacob Grimm die Grundlage für das Gedeihen eines Volkes, und sie kann sich nur in einer freiheitlichen Ordnung entfalten. „Dankbar sollten wir demnach die Leistungen derer betrachten, die mit ihrem Geist und ihren unsterblichen Schriften bewirkt haben, daß die Muttersprache aufgerichtet und dem ihr gebührenden Grad von Würde gemäß erhoben wurde.“ ‚Aufrichtung‘ und ‚Erhebung‘ der Muttersprache zur ‚gemäßen Würde‘ – das bedeutet, die Muttersprache in ihre Aufgabe als Sprache der Wissenschaft und Literatur zu führen. Die „unsterblichen Schriften“, wie Jacob Grimm formuliert, die diesen Weg bereitet haben, werden im folgenden aufgerufen.

Welch eindrucksvolle Konstellation bietet Jacob Grimms Rede: Seine lateinische Antrittsvorlesung ist eine Lobrede auf die deutsche Muttersprache; nur sie erlaube, „das, was wir in der Seele empfinden und in der innersten Brust bewegen, frei vorzutragen und von uns zu geben“. In der Fülle seiner Publikationen bleibt die Antrittsvorlesung die einzige Schrift, die in lateinischer Sprache vorliegt und, paradoxerweise, für die deutsche Muttersprache wirbt.

Etwas 150 Jahre vor Grimms Antrittsvorlesung, in den Jahren 1682/83, verfaßt ein deutscher Philosoph, dessen Werk in Latein bzw. Französisch geschrieben ist, einen Essay in deutscher Sprache, der nachdrücklich für eine deutsche Wissenschaftssprache wirbt. Sein Name ist Gottfried Wilhelm Leibniz. Die Konstellation ist nicht weniger eindrucksvoll, aber gewendet. Leibniz schreibt lateinisch: „Nisi inter omnes possibile mundos optimus esset, Deus nullum produxisset.“ Wir kennen das in der Übersetzung: „Gott hätte die Welt nicht geschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre.“ Leibniz jedoch, der lateinisch und französisch schreibende Philosoph, plädiert nicht für Überset-

zung, sondern für eine deutsche Wissenschaftssprache, an deren Anfang wir am Ende des 17. Jahrhunderts stehen.

I. Der Aufstieg des Hochdeutschen

Das Jahrhundert, das hier zur Besichtigung ansteht, ist ein solches des Aufstiegs: und zwar des Hochdeutschen zur gemeinen, ästhetischen und gelehrten Sprache. Von Leibniz am Ende des 17. Jahrhunderts bis zu Adelung am Anfang des 19. Jahrhunderts reicht die Strecke des Aufstiegs – und mit diesen beiden Namen verbinden sich die Existenzformen (andere sagen: Varietäten) der gelehrten und der gemeinen Sprache. Leibniz' Essay von 1682/83 hat den Titel: „Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben, sammt beygefüigten vorschlag einer Teutsch gesinten Gesellschaft.“ Sein nachdrückliches Plädoyer für eine *d e u t s c h e* Wissenschaftssprache, die an die Stelle des gelehrten Latein und des Französischen treten soll, schließt er ab mit dem Vorschlag, „unter höherem Schutz“ eine Gesellschaft zu gründen, die eben das Anliegen einer deutschen Wissenschaftssprache fördert.

Leibniz argumentiert, so U. Pörksen und J. Schiewe, in „nationalpädagogischer“ Absicht. Er erkennt, daß das Sprachleben einer Nation deren Kultur bestimmt, insofern „Sprache ein rechter Spiegel des Verstandes“ ist, der wiederum auf die Sprache zurückwirkt. Erst eine muttersprachlich gestützte Wissenschaftssprache ist fähig, „Verstand, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit“ auf breiter Basis zu fördern, ist doch die Sprache „eine Dolmetscherin des Gemüts und eine Behalterin der Wissenschaft“. Die Ausbildung einer deutschen Wissenschaftssprache ist also für Leibniz ein Akt der Sprachkultivierung, auch – und dieser Gedanke wird fortwährend zwischen den Zeilen formuliert – weil eine kulturell entwickelte Muttersprache als Grundlage der Wissenschaftssprache diese unverkennbar einfärbe, ja positiv auszeichne. – Diese Argumente am Anfang einer deutschen Wissenschaftssprache sollten zu Beginn des 21. Jahrhunderts, einer Phase der Anglisierung auch der Geisteswissenschaften, nicht überhört werden.

Ist Leibniz' Essay erst einmal ein *A u f r u f* für eine deutsche Wissenschaftssprache, so ist mit dem Namen Adelung die *E r f ü l l u n g* eines Programms verknüpft: das einer „gemeinen Sprache“, wofür auch der Terminus „allgemeine Gesellschaftssprache“ geführt wird, die natürlich eine „*h o c h d e u t s c h e* Mundart“ ist, und dieser Benennung ist im 18. Jahrhundert der Begriff des „Überregionalen“ eingeschrieben. Sie soll an die Stelle des Französischen als Umgangssprache vor allem des Hofes, des Adels, aber auch gehobener Schichten treten. Die Grundlage hierfür legt Adelung in seiner Wörterbucharbeit, seinen Grammatiken, seiner Stilistik und, nicht zu vergessen, seiner „Vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Ortho-

graphie, Biegung und Ableitung“, veröffentlicht im Jahre 1788. Man darf den Leipziger Sprachwissenschaftler und späteren Hofrath und Ober-Bibliothekar der Kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden, gesehen auf seinen sprachnormierenden Einfluß, wohl mit Konrad Duden im 20. Jahrhundert vergleichen; aber seine sprachtheoretische und sprachwissenschaftliche Arbeit geht über Konrad Duden hinaus. Ist doch Adelung der Profiteur der u.a. von Leibniz angestoßenen und von Christian Thomasius und Christian Wolff intensiv geförderten Entwicklung, die das Deutsche zur Sprache der Wissenschaft und damit der Öffentlichkeit führt. Seit Adelungs Bedeutungswörterbuch von 1774 ff. hat das Deutsche einen sprachreflexiven Status: Es erklärt sich selbst und tritt als Erklärungssprache an die Stelle der lateinischen Übersetzungssprache. An dieser Spracharbeit haben die Literaten, z. B. Gottsched und Lessing, erklärte Gegner untereinander, aber fest die deutsche Sprache im reflexiven Blick, bedeutenden Anteil.

Auch mit der Existenzform der „ästhetischen Sprache“ ist der Name Adelungs verbunden: „Den Adelung erbitte mir, wenn Sie ihn nicht mehr brauchen. Ich habe allerlei Fragen an dieses Orakel zu thun“, schreibt Schiller am 26. Januar 1804 an Goethe. Und dieser hatte zuvor, am 6. November 1788, seinen Verleger und Buchhändler Göschen zur Eile gemahnt: „Senden Sie mir doch baldigst von Adelungs Wörterbuch den letzten Band. Die vier ersten besitze ich schon.“ Adelungs Wörterbuch als Objekt der lexikalischen Begierde – von Goethe wie Schiller; und doch zugleich die Distanz: ‚Orakel Adelung‘! Ästhetische Sprache ist mit der gemeinen und wissenschaftlichen Sprache verflochten. In die Irre leitet der Begriff im Singular: ästhetische Sprache. Vielmehr ist von ästhetischen Sprachen bzw. Literatursprachen im 18. Jahrhundert zu sprechen, die durch den Funktionswandel der Literatur ihre sprachliche Vielfalt und ihren Reichtum erlangen. Noch der vielzitierte Begriff der Differenzqualität der Literatursprachen ist nur bedingt brauchbar. Ist doch die Literatur, z. B. im Zeitalter des Sturm und Drang, „Sprache der Natur“ und Ausdruck der Totalität des literarischen Individuums: Sprache der Literatur ist, im Sinne der Stürmer und Dränger, unmittelbares Sprechen und somit mit dem Begriff der Differenz zur gemeinen Sprache gerade nicht zu fassen.

Von Herder habe ich die Benennung der drei im 18. Jahrhundert ausgebildeten sprachlichen Existenzformen: gemeine, ästhetische und gelehrte Sprache übernommen. Herder fügt hinzu: „drei Wörter, die für mich immer unbegreiflich gewesen, wenn man sie n e b e n einander stellt. Sie laufen in einander, ihre Zirkel [also ‚Kreise‘] durchschneiden sich, und sie haben gar nicht einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt.“ Die Zuordnung der „Kreise“ war Gegenstand der Fehde Adelungs mit den Literaten. „Die guten Schriftsteller in jeder Schreibart entscheiden alsdann, was Hochdeutsch [...] ist“, formuliert Wieland. Er verfißt die „Aus-hubtheorie“ des Hochdeutschen. Sie hebt, geleitet von den Schriftstellern, das Beste aus dem Gesamt aus und fügt es zu einer „Schriftsprache einer durch Künste und

Wissenschaften gebildeten Nation“ (so Wieland). Dagegen setzt Adelung die Sprache der „obern Classen“ Obersachsens als funktionierende und vorbildliche Sprachgemeinschaft. Herders Kreise suggerieren das Ineinander, die Fehde spricht, jeweils, von Dominanz: hie der ästhetischen, da der gemeinen Sprache. Hie: Wieland im Namen der deutschen Schriftsteller, da: Adelung als Verfasser der deutschen Standardwerke für die gesellschaftliche Kommunikation.

Literarisch hat sich die Fehde in polemischen Xenien Goethes und Schillers niedergeschlagen. Gegen Adelungs sprachwissenschaftlich begründeten Anspruch der Vorherrschaft der gemeinen Sprache setzen Goethe und Schiller die Literatur; z. B. folgendes Epigramm, das sie in der Handschrift mit A. (wie Adelung) überschreiben und im Druck von 1796 (im „Musen-Almanach für das Jahr 1797“) mit „Der Sprachforscher“:

*Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Skalpell.*

D.h., dem Sezierer als sprachwissenschaftlichem Analytisten entflieht das eigentliche Wesen der Sprache. Die scheinbar unüberbrückbare Kluft zwischen Linguistik und Literatur bzw. Literaturwissenschaft kündigt sich hier schon an.

Und ein weiterer, durch Hexameter und Pentameter geformter Einspruch richtet sich gegen die sprachpuristische Aufarbeitung der gemeinen Sprache, eine Arbeit, die auch vor der ästhetischen Sprache nicht halt macht. Nachdem der Sprachpurist Joachim Heinrich Campe aus Braunschweig schon als „furchtbare Waschfrau“ an der Oker in einem Xenion eingeführt worden war, heißt es später unter dem Titel „Der Purist“:

*Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.*

In den „Beiträgen zur weitem Ausbildung der Deutschen Sprache“ von 1795–97 erwidert Campe im 7. Stück unter dem Titel „Antwort“ mit einem Anti-Xenion:

*Gib, auf meine Gefahr, ihm deinen eignen Namen;
Trifft er nicht jegliche Art, Eine trifft er gewiß.*

Das ist witzig und schlagfertig und ein rechtes „Gegengeschenk“. Und alle diejeningen unter Ihnen, sicher die meisten, die Goethes und Schillers Pedanterie-Vorwurf so richtig kopfnickend zur Kenntnis genommen haben (dazu gehöre ich selbst), dürfen nun ihrem eigenen Namen nachlauschen und seine semantische Verwandtschaft mit *Pedant* überprüfen. Campe erwägt übrigens in seinem Wörterbuch von 1813 mehrere Verdeutschungen: u.a. *Schulfuchs* und *Steifling*. Anders als sein Xenion ist das nicht sehr überzeugend.

Dieser Xenienkampf um die Dominanz von „Sprachkreisen“ am Ende des 18. Jahrhunderts reflektiert das neue Selbstbewußtsein der Literaten und den Rang ihrer Literatur; die Bedeutung der neuen Standardwerke für die hochdeutsche Gemeinsprache – Standardwerke, die im Gelehrtendeutsch verfaßt und zumindest

ein Abglanz dessen sind, was Leibniz als „Reichthum, Reinigkeit und Glanz“ einforderte. Die Sprachkreise Herders stehen in enger Kommunikation.

II. Die Vergesellschaftung der Sprache

Das 18. Jahrhundert hat auf eine ganz besondere Weise die deutsche Sprache und die Wissenschaften und Literatur gefördert: indem Institutionen und Gesellschaften gegründet und gefördert wurden, die je unterschiedlich der deutschen Sprache verpflichtet waren. Nennen wir an erster Stelle – ihres Ranges eingedenk – die wissenschaftlichen Akademien, die im 18. Jahrhundert als „Societäten“ geführt wurden. Es sind ihrer drei, die Preußische in Berlin 1700, die Königliche 1751 zu Göttingen, die Bayerische 1759 in München. Unter dem Gesichtspunkt ‚deutsche Sprache‘, aber nur unter diesem Aspekt, ist die Berliner Akademie hervorzuheben. Im Jahre 1711 wird unter ihrem Patronat, parallel zu ihrer Eröffnung, der „Entwurf eines deutschen, von der Preussischen Societät der Wissenschaften herauszugebenden Wörterbuchs“ veröffentlicht (der von Daniel Ernst Jablonski verfaßt wurde). Hierin wird vermerkt, daß der „teutschgesinnten Gesellschaft“ – gemeint ist die Societät – „die Obsorge desjenigen, wass zu Erhaltung unser teutschen Hauptsprache in ihrem natürlichen Selbstand [hier i.S.v. ‚Substanz‘], eigentümlicher Zier und anständiger Reinigkeit gereicht, allergnädigst aufgegeben (ist).“ Und dann spricht der Entwurf von einem dreifachen Wörterbuch, einem etymologischen, technischen und gemeinen, also einem historischen, fachsprachlichen und allgemeinsprachlichen. Das ruht auf Leibniz und seinen Entwürfen auf; deutlich wird aber, daß „Gesellschaften“ in die Pflicht genommen werden sollen, um der deutschen Sprache aufzuhelfen.

Daß dieser Entwurf dann nicht von der Berliner Akademie, aber doch von einem Mitglied in ein Wörterbuch umgesetzt wurde, wirft Licht auf institutionelle Defizienz und individuelle Arbeitskraft. Johann Leonhard Frisch wirbt am Ende seines Vorworts zu seinem „Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch“ von 1741 um Verständnis dafür, daß „ein einzler Mann, ohne Hülf eines einigen [also ‚einigen‘] Menschen; bey vielen Verrichtungen seines Berufs [...] nicht mehr hat leisten können.“ Akademien sind dann am besten, wenn ihre Mitglieder oder andere für sie arbeiten. Das bestätigt in ganz anderer Weise wiederum die Berliner Akademie, die 1769 eine Preisfrage für das Jahr 1770 stellt, die in der europäischen Verkehrssprache der Zeit, also auf französisch formuliert wird: „Comment est-il à expliquer, que des hommes abandonnés à leurs facultés se forment une langue?“ Also: ‚Wie ist es zu erklären, daß Menschen, ihren Fähigkeiten überlassen, sich eine Sprache ausbilden?‘ Herders „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ gewinnt den Preis und wird 1772 publiziert – einer der sprachmächtigsten und einflußreichsten Texte zur Sprache und Sprachtheorie im 18. Jahrhundert. Wer

anders als Herder – der vorzugsweise das Ganze in den Blick nimmt – entwickelt 1787 seine „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“. Hinter diesem eigenartigen Titel verbirgt sich der Aufruf zu einer zentralen „Teutsche[n] Akademie“, die der Etablierung einer „allgemeinern, practischen Geistes- und Sittencultur“ zu dienen habe. Alles, was diesem Ziel diene, sei Aufgabe dieser Institution, die ausdrücklich den verdienten Societäten und Akademien auf Landesebene nicht in den Weg treten wolle. Als Aufgabenfelder einer solchen Akademie nennt Herder „die Sprache“ (an erster Stelle); weiterhin „Deutschlands Geschichte“ und, drittens, „thätige“ (oder praktische) „Philosophie“. Die Aufgabenbeschreibung des Themas „Sprache“ zielt auf die „Vollkommenheit unsrer Sprache“, eben in den Bereichen, die der Titel meines Vortrags, mit den Worten Herders, benennt.

Herders Entwurf, erst posthum veröffentlicht, wurde nicht umgesetzt. Statt dessen hatten sich längst, fast möchte man sagen: bürgerliche Institute in Ergänzung der wissenschaftlichen Societäten oder Akademien herausgebildet, die sich „Deutsche Gesellschaft“ nannten.

Johann Christoph Gottsched setzt sich in Leipzig an die Spitze einer Gesellschaft, die seit 1697 existiert und 1717 den Namen „Teuschübende Poetische Gesellschaft“ erhält – also der Verhandlung poetischer Texte der Mitglieder diene. Im Jahre 1727, Gottsched war seit 1724 Mitglied, erfolgt auf seine Initiative die Umbenennung in „Deutsche Gesellschaft“ – die „Académie française“ wird ausdrücklich als Vorbild genannt, sowohl mit Bezug auf die Form des Namens wie auch die Aufgaben. Somit steht die Pflege von deutscher Sprache und Literatur im Vordergrund, die als wesentlicher Bestand bürgerlichen Lebens gelten und das Prestige des Deutschen heben sollen. Gottsched formuliert es 1731 so: „Sie [die Deutsche Gesellschaft] sollte [...] allen Liebhabern der Deutschen Sprache offen stehen, und nicht sowohl die Obersächsische oder Meißnische Provinzial Mundart, als die allgemeine Hochdeutsche Sprache zu ihrem Endzwecke haben.“ Liebhaber des Hochdeutschen und der in ihr verfaßten Literatur sind Mitglieder Deutscher Gesellschaften. Wie ansprechend und fremd zugleich: eine Gesellschaft von Liebhabern. In Leipzig und Göttingen gibt es, nachweislich, auch Liebhaberinnen.

Daß es nun, nach dem Muster Leipzigs, sog. Tochtergesellschaften in Deutschland gibt, will mit dem Vorbild der zentralen Académie française nicht so recht übereinstimmen: 1738 wird in Göttingen eine „Deutsche Gesellschaft“ ins Leben gerufen, zuvor schon in Jena (1728), Halle (1733) und Weimar (1732), zeitgleich mit Göttingen in Wittenberg und danach in über 20 Städten, darunter auch Zürich und Petersburg.

Auf der nächsten Stufe stehen die Lesegesellschaften, die sich über das ganze Land ausbreiten. Nehmen Sie, als Beispiel, die von Lüneburg, eine Stadt mit „we-

nigen tausend Einwohnern“. Deren Gesellschaft besteht nach einem Bericht von 1786 „gemeinlich aus 90 bis 100 Personen. Jährlich rechnen wir etwa 3 bis 400 neu angeschaffte Bücher.“ Und nach dieser quantitativen Angabe folgen sofort inhaltliche Kriterien für die Beschaffung der Bücher: „Man wählt nicht bloß solche, die man für gut hält, sondern auch schlechte, wenn sie nur von einer gewissen Seite merkwürdig sind. Die drey sogenannte Brodstudien [also: Theologie, Juri- sterei und Medizin] sind gänzlich ausgeschlossen, und werden Bücher daraus nur in so weit zugelassen, als ihr Gegenstand und die Behandlung desselben noch innerhalb den Gränzen der Philosophie (im allgemeinen Verstande genommen) enthalten sind. Schöne Wissenschaften, Geschichte, Statistik, Naturhistorie sind die Fächer, woraus die meisten Bücher genommen werden. Unter den ersten haben leider die Romanen ein so ungeheures Uebergewicht bekommen, daß alles, was dahin gehört, eingerechnet, mehrentheils die Hälfte aller Bücher aus Romanen bestehet, und doch hat das Romanenhungerige Publicum nicht genug.“ Wie geht es einer Leserin – im späteren Text werden die „gnädige Frau“ und die „Köchin“ (jeweils als Eckpunkte einer Skala) ausdrücklich genannt –, wie geht es also einer Leserin, die tagsüber niederdeutsch spricht und am Abend hochdeutsche Romane liest? Denn das sei schon jetzt festgehalten: Hochdeutsch ist erst einmal eine Schriftsprache. Und blicken wir auf Norddeutschland, so ist das Hochdeutsche bis ins 19. Jahrhundert „in aktivem Gebrauch hauptsächlich auf die Funktion als Berufssprache (für öffentlich und überregional orientierte Tätigkeiten) [...] beschränkt“, also im Grunde als „Männersache“ einzustufen. *L e s e n* wäre demnach ein „passiver“ Sprachgebrauch – und Sie sehen, wie wissenschaftliche Termini dem wirklichen Sprachleben zuweilen nicht wirklich nachkommen. Denn darf man der Handwerksfrau, die im Text über Lüneburg später erwähnt wird, passive Aufnahme bescheinigen, wenn zuvor davon gesprochen wird, sie sei „Romanenhungerig“? Eine spannende Frage ist, in welcher Varietät sie danach über die Literatur spricht, die sie zuvor aufgenommen hat.

Ich kürze hier ab. Ich müßte noch über die Salons in größeren Städten sprechen; über Dichterschulen, hier in Göttingen z. B. den Hainbund, aktive Vergesellschaftungen zum Besseren des Hochdeutschen *u n d* der in ihm verfaßten Literatur; auch über den im 18. Jahrhundert im gehobenen Bürgertum sich etablierenden Kult der Freundschaft, die Diskurs und Gesellschaftsform zugleich ist. Statt dessen rufe ich mein letztes Kapitel auf:

III. Sprachkritische Reflexion

Die Epoche von Leibniz bis Adelung ist von Sprachkritik erfüllt. Leibniz formuliert nicht nur seine „Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben [...]“, sondern 1697 auch „Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache“. Gottsched nimmt diese Arbeit auf und druckt sie in seinen „Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“. Er ist auch derjenige, der als erster eine angewandte Sprachkritik als kritische Semantik im größeren Maßstab formuliert: ein Werk, das 1758 erscheint und auf dessen Titelblatt sich Gottsched u. a. rühmt, „Ehrentglied“ der Deutschen Gesellschaft in Göttingen zu sein. Das Werk trägt den Titel „Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten“. Auf Seite 165f. erläutert Gottsched z.B. den Unterschied zwischen *Landmann* als ‚Bauer‘ und *Landsmann* als „derjenige, der mit uns in einem und eben demselben Lande gebohren ist“. Gottsched kritisiert den Sprachgebrauch derjenigen, die *Landmann* (ohne Fugen-s) in beiden Bedeutungen des Wortes verwenden. Die Verwendung von *Landmann* in beiden Bedeutungen leitet sich aus mittelhochdeutschem Sprachgebrauch her und findet noch Anwendung bei Goethe. Gottsched nun, der dem Prinzip der *Deutlichkeit* der Begriffe verbunden ist, drängt auf eine differenzierende Gestalt des Ausdrucks, wie sie im Wörterbuch von Maaler 1561 belegt ist und sich im Laufe der Zeit durchsetzt, vergleichbar etwa dem differenzierenden Gebrauch des *Wörter-* und *Worte-*Plurals, der sich seit Schottelius 1663 entwickelt. So liegt Gottsched daran, die *Deutlichkeit* der Wortsemantik im Sinne des Hochdeutschen herauszuarbeiten und regionale und historische Varianten zu verwerfen.

Höhepunkt sprachkritischer Reflexion, die in die Sprachphilosophie führt, ist Herders Werk – ich erwähnte es schon. Sprache ist nach Herder eine Disposition des Menschen, die aus der „Besonnenheit“, aus der Fähigkeit zur Reflexion, zur reflexiven Distanz resultiert (als Kompensation zu unserem Mangel an Instinkten). Auf dieser Grundlage eignet sich der Mensch die *Welt „dialogisch“* an – kognitiv (Erkennen der Welt) und kommunikativ (zusammen mit anderen) sind also die entscheidenden Merkmale der Sprache. Diese kognitive und kommunikative Sprachbewegung erfolgt im Kontext der jeweiligen Muttersprache, die sich zur National- und Kultursprache ausbilden kann. Herders Botschaft: Philosophie und Literatur gründen auf Sprache, die Vernunft ist sprachlich basiert, die Philosophie muß, wie Jürgen Trabant formuliert, ein Konzept der „sprachlichen Vernunft“ entwerfen, und die Literaturkritik muß der „ästhetischen“ Sprache im Geflecht der „philosophischen“ und „gemeinen“ Sprache und natürlich im Kontext der Geschichte und des Volkes nachgehen.

Auf die Spur der praktischen Spracharbeit führt dann Johann Christoph Adelung mit seinem mehrbändigen Wörterbuch, das eine reflexive und systematisierende Wortsemantik entfaltet. Adelung formuliert es so: „Zu der kritischen Behandlung der Wörter rechne ich vornehmlich den bestimmten Begriff eines Wortes und seiner verschiedenen Bedeutungen.“ Kritisch meint in diesem Zusammenhang das prüfende Beurteilen des Gelehrten, der seine sprachwissenschaftliche Arbeit auf Regeln gründet, die er der Sprache – dem Hochdeutschen – entnimmt.

Meine Darstellung scheint, in groben Zügen, eine Teleologie des „gemeinen“ Hochdeutschen und seiner literatur- und wissenschaftssprachlichen Komponente zu entwickeln. Doch der Schein trügt. Gesehen z.B. auf das niederdeutsche Sprachgebiet, auf dem ich hier stehe und hochdeutsch vortrage, spricht die Forschung von der „Überlagerung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche“. Aber der Begriff der ‚Überlagerung‘ objektiviert und meint eigentlich Gesteinsschichten, die sich übereinander schieben. Denn die sog. Überlagerung des Niederdeutschen ist auch ein Prozeß der Verdrängung, ja der Enteignung. „The winner takes it all“ – so weit ist es im 18. Jahrhundert noch nicht. Daß das Hochdeutsche seit Mitte des 17. Jahrhunderts als Kirchen- und Predigtsprache gilt, wird nicht angezweifelt. Wirklich? Der Theologe Johannes David Michaelis beklagt 1750 in seiner Göttinger Antrittsvorlesung, daß „die Bauern den Inhalt der Predigten nicht genügend erfassen könnten“ und gibt zu erwägen, „das Niederdeutsche als Kirchen- und Gesetzessprache wieder einzuführen“. Das kommt zu spät, muß man darauf antworten. Das Niederdeutsche hat im 18. Jahrhundert den Status einer re-dialektisierten, auf jeden Fall regionalisierten Sprache. Die Kirchenbesucher, die in der Mehrheit untereinander Niederdeutsch s p r e c h e n, stehen mit ihren alltagssprachlichen Fertigkeiten quer zur hochdeutschen Predigtsprache.

Im Jahre 1745 veröffentlichte Luise Adelgunde Victorie Gottsched, kurz und treffender „die Gottschedin“ genannt, in ihres Ehemannes „Deutscher Schaubühne“ ein satirisches Lustspiel, dem sie den Titel „Herr Witzling, Ein deutsches Nachspiel in einem Aufzuge“ gibt. In diesem Stück nimmt sie die Halbbildung Leipziger Studenten aufs Korn, die eine „Antigrammatikalische Gesellschaft“ gründen wollen (die sie auch „Sprachschnitzer=Gesellschaft“ nennen) – da sie meinen, man könne die deutsche Sprache, anders als das Latein, ohne Beachtung von Regeln, auch in der Literatur, benutzen. Am schlimmsten trifft es „Herrn Witzling“, der dem Lustspiel den Titel gibt und dessen Name schon ein Verruf ist. Die literarischen und wissenschaftlichen Ansprüche, die der scheinbar selbstbewußte Student aus Niedersachsen in Leipzig erhebt, werden nicht nur durch den Inhalt seiner Beiträge, sondern auch durch ihre sprachliche Form konterkariert: Sein Hochdeutsch ist durch spezifische grammatische, v. a. morphologische Fehler gezeichnet, die dem niederdeutschen Substrat, also der niederdeutschen Mundart geschuldet sind. So kann er, da das Niederdeutsche einen Einheitskasus hat, Dativ und

Akkusativ nicht unterscheiden: „Es ist mich herzlich angenehm ein Paar solche Männer hier zu sehen, von die der Herr Reinhart mich so viel Gutes gesagt hat.“ In aufdringlicher Manier stellt die Gottschedin die grammatischen Fehler dieser Rede durch Fett-Druck heraus, Fehler eines Mannes, der andererseits sagt: „[...] das Deutsche wäre eben nicht die einzige gescheidte Sache, die der Herr und sein Colleague von uns Niedersachsen zu erlernen nöthig hätte.“ Herr Witzling wird zudem vorgeführt mit der in norddeutscher Umgangssprache noch heute üblichen Trennung von Pronominaladverbien im Satz: „Da habe ich nicht Schuld an.“ Die auf hochdeutscher Sprachrichtigkeit insistierende Leipziger Autorin kompromittiert auf diese Weise und relativ wohlfeil den hochsprachlich halbgebildeten Niedersachsen.

1738 wird die Deutsche Gesellschaft in Göttingen gegründet. Noch 1745 sind – aus der Sicht der Gottschedin – derartige Defekte zu beklagen. Sie sehen: Es gibt, für die *D e u t s c h e* Gesellschaft in Göttingen, die eigentlich eine hochdeutsche ist, viel zu tun. Schauen wir nach und hin, wie es gewesen ist.

Der vorstehende Text lag dem Vortrag zugrunde, der zur Eröffnung der Ausstellung in Göttingen am 16. April 2004 gehalten wurde. Im folgenden gebe ich, wo nötig, bibliographische Nachweise.

Bibliographische Nachweise

Einleitung:

Jacob Grimm, *De desiderio patriae*. Antrittsrede an der Göttinger Universität, gehalten am 13. November 1830. Faksimile-Ausgabe mit einer Übersetzung und einem Nachwort hrsg. von Wilhelm Ebel. Kassel 1967. Die erste Zeile der Anrede, „Prorector magnifice“, habe ich, in Ermangelung der Anwesenheit desselbigen, ausgelassen.

Kapitel I:

Der Titel von Leibniz' *Essay* nach der Ausgabe von Paul Pietsch. In: *Wiss.* Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 4. Reihe. H. 21–30. Berlin 1902–08. Heft 29, S. 292–312; vgl. Uwe Pörksen (Hrsg.), *Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*. Zwei Aufsätze. Kommentiert von U. Pörksen u. J. Schiewe. Stuttgart 1983; [Johann Christoph Adelung], *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches Der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. Bd. 1–5. Leipzig 1774–1786. Die 2. Auflage erschien unter Nennung der

Verfasserschaft Adelungs, Bd. 1–4, Leipzig 1793–1801. „Versuch eines vollständigen ...“ im Titel der ersten Auflage entfiel. Diese Auflage liegt im Neudruck von 1970 vor, versehen mit einer „Einführung und Bibliographie“ von Helmut Henne. Ein „Auszug aus dem grammatisch-kritischen Wörterbuche der Hochdeutschen Mundart“, Bd. 1–4, erschien 1793–1802; Johann Gottfried Herder, Über die neuere deutsche Literatur. In: Johann Gottfried Herder, Frühe Schriften. 1764–1772. Hrsg. von U. Gaiert. Frankfurt/M. 1985, S. 396f. Herder übernimmt die Benennung der sprachlichen Existenzformen von Georg Friedrich Meier, hebt aber deren strikte Trennung auf (vgl. U. Gaierts Kommentar S. 1151f. a. a. O.); zu Christoph Martin Wieland und seinem Essay von 1782 im „Teutschen Merkur“ vgl. Helmut Henne, Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Günther Drosdowski [u.a.], Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim [usw.] 1977, S. 35; zu Adelung und seiner Berufung auf die „obern Classen“ vgl. Helmut Henne, Das Problem des Meißnischen Deutsch oder ‚Was ist Hochdeutsch‘ im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Mundartforschung 35. 1968, S. 109–129; Text der Xenien (und Kommentar) nach Goethes Werke. Bd. 1. Gedichte und Epen I. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. München 1981, S. 211ff.; 631ff.; zu den „Beiträgen zur weitem Ausbildung der Deutschen Sprache“ vgl. Helmut Henne, Braunschweigische Wörterbuchwerkstatt – J. H. Campe und sein(e) Mitarbeiter. In: Visionäre Lebensklugheit. J. H. Campe in seiner Zeit (1746–1818). Wiesbaden 1996, S. 215–217; J. H. Campe, Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Neue, stark vermehrte u. durchgängig verbesserte Ausgabe. Braunschweig 1813.

Kapitel II:

Der Entwurf von Jablonski in: Helmut Henne, Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen (s.o.), S. 31–33; Wolfgang Proß, Johann Gottfried Herder. Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Text, Materialien, Kommentar. München, Wien o.J.; vgl. auch: Cordula Neis, Anthropologie im Sprachdenken des 18. Jahrhunderts. Die Berliner Preisfrage nach dem Ursprung der Sprache (1771). Berlin, New York 2003; Johann Gottfried Herder, Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands. In: Kleine Schriften. 1786. 1787. Herders Sämtliche Werke. Hrsg. v. Bernhard Suphan. Bd. 16. Berlin 1887, S. 600–616; Detlef Döring, Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen 2002; Nachricht von der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig, Bis auf das Jahr 1731. fortgesetzt. [...] herausgegeben von Dem Senior Derselben. Leipzig. In: 18. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse. In Verbindung mit Christoph Perels hrsg. von Walther Killy. München 1983, Zweiter Teilband, S. 857; Dieter Cherubim, Ariane Walsdorf, Sprachkritik als Aufklärung. Die Deutsche Gesellschaft in Göttingen im 18. Jahrhundert. Göttingen 2004, S. 152; Nachricht von einer Lesegesellschaft zu Lüneburg. In: 18. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse (s.o.), S. 962f; Peter v. Polenz, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, New York 1994, S. 219.

Kapitel III:

Vgl. hierzu insgesamt Jürgen Schiewe, *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München 1998, insbes. Kap. IV [...] Sprachkritik im 18. Jahrhundert; Josua Maaler, *Die Teütsch spraach. Dictionarium Germanicolatinum novum*. Zürich 1561, S. 261f.; Justus Georg Schottelius, *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache*. Braunschweig 1663, S. 297; Jürgen Trabant, *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*. München 2003, S. 218; Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch [...] (s. Kap. 1)*, Bd. 1. 1793, S. VI; Ulf Bichel, *Die Überlagerung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche*. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. von W. Besch, O. Reichmann, S. Sonderegger. Berlin, New York 1985, S. 1865–1873; Peter v. Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 2. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, New York 1994, S. 223; Herr Witzling, *Ein deutsches Nachspiel in einem Aufzuge*. In: *Der Deutschen Schaubühne, nach den Regeln und Mustern der Alten, Sechster und letzter Theil, darinnen sechs neue Stücke enthalten sind, ans Licht gestellet von Johann Christoph Gottscheden*. Leipzig 1745, S. 509–551. Neudruck Stuttgart 1972. Mit einem Nachwort von Horst Steinmetz; vgl. Peter v. Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte (s.o.)* Bd. 2, S. 220–222.

1. Erläuterungen zum Ausstellungskonzept

Mit der Gründung der Universität Göttingen 1734/1737 war bekanntlich eine Neufassung und Modernisierung der Geisteswissenschaften verknüpft.¹ Dies gilt insbesondere für die Philologien, die sich in dieser Zeit erst als eigenständige Fächer zu formieren begannen.² Damit verloren sie zunehmend ihre traditionell beschränkte, propädeutische Funktion für die „höheren“ Fakultäten (Theologie, Jura, Medizin) und bildeten neben den historischen und naturwissenschaftlichen Fächern einen der Kerne der neuen Philosophischen Fakultät.

Mit diesem Prozeß waren aber auch der unaufhaltsame Abstieg des Lateins als der alten „lingua franca“ der Wissenschaften und der Beginn einer Abwertung des Französischen als der damals noch modernen europäischen Wissenschafts- und Kultursprache verbunden. Dem korrespondierte wiederum der kulturpatriotisch motivierte Aufstieg des Deutschen als neuer repräsentativer Sprachform (Hochsprache/Standardsprache) seit dem Barock; einer Sprachform, mit der immer mehr neue Kommunikationsbereiche wie Presse, Literatur, Religion, Wissenschaften und Technik erschlossen und weiterentwickelt wurden.³ Dieser sprachhistorischen

1 Vgl. Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung* [...]. Göttingen 1985; zur Gründungsgeschichte der Universität Göttingen vgl. Emil Franz Rössler (Hrsg.): *Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen. Zur Geschichte des Wissenschaftslebens im XVIII. Jahrhundert*. Göttingen 1855.

2 Vgl. Reinhard Lauer (Hrsg.): *Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*. Göttingen 2001.

3 Vgl. Wolfgang Huber: *Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie im 17. Jahrhundert*. Frankfurt/Main etc. 1984; Eric A. Blackall: *Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775* [...]. Stuttgart 1966; Dieter Kimpel (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung*. Hamburg 1985; Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München 1989; Peter von Polenz: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, New York 1994.

Situation versuchten einflußreiche Männer aus der Gründergeneration der Universität Göttingen, besonders Lorenz von Mosheim und Johann Matthias Gesner, gerecht zu werden, indem sie nicht nur eine entsprechende Berücksichtigung dieser Tendenzen in der universitären Lehre in Gestalt einer „neuen Rhetorik“, förderten,⁴ sondern auch zur Gründung einer neuen Sprachgesellschaft, einer „Deutschen Gesellschaft“ nach dem Vorbild Leipzigs, aufriefen. Die Vereinigung patriotisch gesonnener Freunde und Förderer des Deutschen, die dann 1738 gegründet wurde und sich trotz mancher konzeptueller Wandlungen, wechselnden Interesses und materieller Schwierigkeiten bis 1792 halten konnte, war zwar institutionell nur lose, personell aber eng mit der Universität verbunden und gewann auch dadurch ein gewisses Ansehen, daß es ihr gelang, angesehene Sprachgelehrte, Schriftsteller und Erzieher von außen als Ehrenmitglieder, Berater und Förderer anzuwerben.⁵

Die Gründung der „Deutschen Gesellschaft“ in Göttingen war freilich kein isolierter Vorgang, der vor allem aus seinen eigenen Voraussetzungen zu verstehen wäre. Sie ordnet sich vielmehr ein in eine Reformbewegung, die an vielen Universitätsorten in dieser Zeit, jedoch vorwiegend im protestantischen Osten und Norden zu beobachten war.⁶ Es ging dabei um die von Gottfried Wilhelm Leibniz eingeforderten Bemühungen um die Entwicklung einer grammatisch regulierten, lexikalisch reichhaltigen, semantisch zuverlässigen und pragmatisch vielseitigen deutschen Kultur- und Standardsprache, die nicht nur überregional verständlich und sozial vorbildlich, sondern auch international konkurrenzfähig sein sollte.⁷ Daß diese Bewegung sich dabei vor allem als „Kritik“ verstand, entsprach dem Selbstverständnis der Aufklärung und ihren pädagogischen Interessen. „Kritik der Sprache“ ist also ein Programm der Zeit, das sich ebenso auf Rationalität, d. h.

4 Vgl. Weimar (wie oben Anm. 3).

5 Vgl. Paul Otto: Die deutsche Gesellschaft in Göttingen (1738–1758). München 1898; Wolfram Suchier: Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755. Hildesheim 1916, S. 44–123.

6 Vgl. Ludwig Keller: Die deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. In: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 9. 1900, S. 222–242; Thomas Charles Rauter: The Eighteenth-Century „Deutsche Gesellschaft“: A Literary Society of the German Middle Class. Masch. Diss. Urbana, Illinois 1970; Corinna Fricke: Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts – Ein Forschungsdesiderat. In: Klaus Dutz (Hrsg.): Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke. Münster 1993, S. 77–98; Beate Leweling: Reichtum, Reinigkeit und Glanz. Sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Sprachbewußtseinsgeschichte. Frankfurt/M etc. 2005.

7 Vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Zwei Aufsätze. Herausgegeben von Uwe Pörksen. Kommentiert von Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe. Stuttgart 1983.

Sprachreflexion/Sprachtheorie, wie auf Empirie, d.h. systematische, historische und vergleichende Sprachforschung, gründete und durch Spracherziehung, d.h. Sprachpflege und Sprachunterricht, auf die Sprachpraxis selbst zielte.⁸ Zu ihren wesentlichen Rahmenbedingungen und Folgen gehörten auch die erfolgreiche Entwicklung einer deutschen Hochliteratur und die Herausbildung einer reich differenzierten neuen Medienlandschaft (Zeitungen, Zeitschriften, Taschenbücher, Briefkultur) im 18. Jahrhundert.⁹

Die hier dokumentierte Ausstellung zur Geschichte der Göttinger „Deutschen Gesellschaft“ im Kontext ihrer Zeit verfolgt daher zwei Ziele: Sie will erstens in exemplarischer Weise die entsprechenden sprachkulturellen Bemühungen speziell am Göttinger Material aufzeigen und deren Hintergründe, soweit das in diesem begrenzten Rahmen möglich ist, sichtbar machen. Und sie will zweitens auf der Basis einer solchen Bestandsaufnahme und durch Hinweise auf unterschiedliche Konstellationen und Erscheinungsformen von praktizierter Sprachkritik im 18. Jahrhundert auch zur allgemeinen Reflexion über die Bedingungen der Möglichkeit von Sprachkritik gestern und heute beitragen.¹⁰ Beides ist, wie jüngste Publikationen zeigen, durchaus von aktuellem Interesse.¹¹

Die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts sind bisher weder umfassend noch systematisch erforscht worden. Obwohl es an einschlägigen Quellen

8 Vgl. dazu Herbert Ernst Brekle u. a. (Hrsg.): Bio-Bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke. 7 Bde. Tübingen 1992–2005; Sigurd Wichter: „Sprache, Rede, *loquela*“ in Zedlers Universal-Lexicon. In: Hans Höfinghoff u. a. (Hrsg.): Alles, was Recht war. Rechtsliteratur und literarisches Recht [...]. Essen 1996, S. 235–246.

9 Vgl. Eric A. Blackall und Peter von Polenz (wie oben Anm. 3).

10 Vgl. Albrecht Greule/Elisabeth Ahlvers-Liebel: Germanistische Sprachpflege. Geschichte, Praxis und Zielsetzung. Darmstadt 1986; Jürgen Schiewe: Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München 1998.

11 Vgl. Jürgen Spitzmüller u. a. (Hrsg.): Streitfall Sprache. Sprachkritik als angewandte Linguistik? Mit einer Auswahlbibliographie zur Sprachkritik (1990 bis Frühjahr 2002). Bremen 2002; Jürgen Schiewe: Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis von Normsetzung, Normreflexion und Normverzicht. In: Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen 2003, S. 401–416; Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. 2., durchgesehene Aufl. Frankfurt/M. etc. 1999.

nicht mangelt, gibt es noch viel zu tun.¹² Unterschiedliche Interessen kommen hier zusammen: Einige der schon vorliegenden Beiträge sind regionalgeschichtlich motiviert oder gehören in den Kontext der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.¹³ Andere lassen sich der Entwicklungsgeschichte der Aufklärung oder des bürgerlichen Sozietätswesens im 18. Jahrhundert zuordnen.¹⁴ Groß ist selbstverständlich das Interesse der Literaturgeschichte an dieser Zeit, wo der Übergang von einer Regel- und Verstandespoetik zu einer neuen, „natürlicheren“ und am lebendigen Gefühl orientierten Dichtungsart geleistet wird;¹⁵ ein Vorgang, der ja auch durch die Tätigkeit der „Deutschen Gesellschaften“ in dieser Zeit – positiv wie negativ – gefördert wurde. Und für die Erforschung der neueren deutschen Sprachgeschichte gibt es ebenfalls gute Gründe, sich gerade mit diesem Zeitraum zu beschäftigen: Liegen doch hier die Wurzeln jenes vom neuen Bildungsbürgertum getragenen Vorgangs, den wir heute als Standardisierung des Deutschen ansprechen und der am Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem in den Werken Johann Christoph Adelungs, einen gewissen Abschluß findet.¹⁶

Insgesamt war aber das literaturgeschichtliche Interesse immer dominant. Symptomatisch dafür ist etwa, daß schon die erste größere Darstellung zur Göttinger „Deutschen Gesellschaft“ erklärtermaßen ein Beitrag zu einer „litterarische(n) Phy-

12 Vgl. Fricke (wie oben Anm. 6).

13 Für Göttingen etwa: A. Kluckhohn: Bürgers und Hölty's Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft in Göttingen. In: Archiv für Literaturgeschichte 12. 1884, S. 61–83; F. Frensdorff: Gottsched in Göttingen. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 82. 1917, Heft 3/4, S. 173–226; Friedrich Hassenstein: Von der Deutschen Gesellschaft zur Poetischen Schusterinnung. Schriftstellervereinigungen im alten Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch 1988, S. 75–93; Holger Scheerer: Die Bibliothek der Deutschen Gesellschaft in Göttingen (1739–1791). In: Göttinger Jahrbuch 1988, S. 95–129.

14 Vgl. dazu allgemein Ulrich Im Hof: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1982; Holger Zaunstock: Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert. Tübingen 1999; Holger Zaunstock/Markus Meumann (Hrsg.): Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Tübingen 2003.

15 Vgl. dazu immer noch Blackall (wie oben Anm. 3); Hassenstein (wie oben Anm. 13).

16 Vgl. dazu Max Hermann Jellinek: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung. 2 Teilbände. Heidelberg 1913, 1914; Werner Bahner (Hrsg.): Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der Spätaufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs. Berlin 1984.

siognomie“ sein will.¹⁷ Daß man dann aber auch schnell zu einem einseitigen Urteil über die Funktion und Leistungen der „Deutschen Gesellschaften“ kommt, liegt auf der Hand: Von den Höhen der Hochliteratur aus gesehen, mußten die früheren Bemühungen freilich klein und elend erscheinen.¹⁸ Eher selten ist noch das Bemühen, die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts von ihren eigenen Voraussetzungen her zu verstehen und sie im Kontext ihrer Zeit zu bewerten. Denn im Umkreis der „Deutschen Gesellschaften“ findet mehr statt als nur die Auseinandersetzung über das richtige poetische Konzept oder die platte Optimierung der literarischen und rhetorischen Sprache mit ungeeigneten Mitteln, wie es post festum leicht erscheinen könnte. Hier wurde vielmehr ein Beitrag zu einer Spracharbeit geleistet, ohne den die Entwicklung des Deutschen zur gemeinsam anerkannten, öffentlichen Kultursprache nicht vorstellbar ist; eine Leistung, die uns heute so selbstverständlich geworden ist, daß wir sie in den hochaktuellen Globalisierungsdiskussionen nur allzu gern zu vergessen oder herunterzuspielen bereit sind.

Und diese „Spracharbeit“ geschah, was ebenfalls heute nicht mehr selbstverständlich ist, in enger Rückkoppelung mit der Sprachpraxis einerseits, d. h. mit der selbstkritischen Produktion und Rezeption literarischer Texte, der Ausarbeitung von Reden zu unterschiedlichen Anlässen, der sprachkreativen Aneignung fremdsprachiger Texte durch Übersetzung, der Führung ausgiebiger privater und geschäftlicher Korrespondenzen und mit der Verfertigung der zeittypischen gelehrten Abhandlungen zu vielen Gebieten des Lebens, wie sie uns in den Akten und Sammlungen der „Deutschen Gesellschaften“ oder einzelner ihrer Mitglieder immer

17 Vgl. Otto (wie oben Anm. 5), S. VI. Dementsprechend wird die „Deutsche Gesellschaft“ in Göttingen auch als „akademisch-litterarischer Verein“ (a. a. O. S. V) gekennzeichnet.

18 Relativ extrem z. B. bei Frensdorff (wie oben Anm. 13), weniger bei Hassenstein (ebda.). Ein schönes Beispiel für diese Art von Kritik schon am Ende des 18. Jahrhunderts liefert Johann Carl Wezel: Über Sprache, Wissenschaft und Geschmack der Teutschen. Leipzig 1781. In dieser als Korrektur zu Friedrichs II. Schrift „De la litterature allemande“ verstandenen Abhandlung rechnet der Verfasser mit der Entwicklung der deutschen Literatursprache im 18. Jahrhundert hart ab: „Unsere Sprache mußte vier harte Stürze ausstehen – die Gottschedische Puristerey, die Verdrehungen und Verrenkungen der Klopstockianer, den Wielandischen Gallicismus, den pöbelhaften Provinzialismus und den Hans-Sachsismus – wenn mir das Wort erlaubt ist – der seynwollenden Genies und der Volksdichter. Schreibart und Geschmack erlitten die nämlichen Revolutionen – steife kalte ängstliche Korrektion, aufgedunsener Schwulst voller Bilder ohne Ideen mit ellenlangen Wörtern, seitenlange Perioden mit unendlichen Parenthesen voll Geschwätzigkeit, und endlich der kräftige Genie- und Volksstil mit abgestutzten Wörtern, mit alten Gedanken und neuen Reimen“ (S. XIII f.).

wieder begegnen. Für den Sprachwissenschaftler erscheint es darüber hinaus aufschlußreich, daß diese Sprachkulturarbeit auch in Zusammenhängen vielfältiger sprachreflexiver Diskussionen, breit angelegter empirischer Spracherfassungen und übergreifender (philosophischer und anderer) „menschheitsgeschichtlicher“ Konzepte stattfand, deren Anregungen heute noch gerne aufgenommen und weiterdiskutiert werden.¹⁹ Um dies alles einzuholen, reicht freilich der Blick auf die engere, oft wenig ertragreiche Entwicklung einzelner „Deutscher Gesellschaften“ im 18. Jahrhundert nicht; es muß ebenso ihre Vernetzung untereinander oder mit anderen Institutionen der Zeit (z.B. den Akademien) wie auch ihre Einbettung in die Formierung der Aufklärungsgesellschaft und ihrer unterschiedlichen Tendenzen ins Auge gefaßt werden. Wenigstens einiges davon soll hier zur Sprache kommen oder doch angedeutet werden.²⁰

-
- 19 Vgl. etwa die Sprachursprungsdiskussion des 18. Jahrhunderts oder die Zusammenhänge zwischen Sprach- und Naturwissenschaften, die ein interessantes Diskussthema im 18. wie im 19. Jahrhundert darstellen. Vgl. u. a. Joachim Gessinger/Wolfert von Rahden (Hrsg.): *Theorien vom Ursprung der Sprache*. 2 Bde. Berlin, New York 1989; Bernd Naumann/Frans Plank/Gottfried Hofbauer (Hrsg.): *Language and Earth. Elective Affinities Between the Emerging Sciences of Linguistics and Geology*. Amsterdam, Philadelphia 1992.
- 20 Aktuelle Handbuchdarstellungen geben für die hier skizzierten Fragestellungen wenig her und sind eher dürftig oder einseitig, speziell was die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts angeht. Vgl. z. B. den Artikel „Sprachgesellschaft“ von Herbert Jaumann, in: Jan Dirk Müller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III: P–Z. Berlin, New York 2003, S. 476–479; ferner den Artikel „Die Sprachgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts“ von Andreas Gardt, in: Werner Besch u. a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl. 1. Teilband. Berlin, New York 1998, S. 332–348. Hier, wie so manchmal schon, lohnt eher der Rückgriff auf ältere Darstellungen, z. B. Eugen Wolff: *Die deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts*. In: *Nord und Süd* 99. 1901, S. 225–241, 336–354; Carl Diersch: *Deutsche Gesellschaften*. In: Werner Kohlschmidt/Wolfgang Mohr (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. I. Berlin 1958, S. 229–231.

2. Hintergründe: Sprachkritik und Sprachwissenschaft

Praktische Sprachkritik ist das wichtigste Ziel der „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts.¹ Diese Kritik ist aber keine Erfindung der Zeit, sondern beruht auf einer weit zurückreichenden Tradition, die auch eine enge Beziehung zur Sprachwissenschaft und deren Entwicklung mit einschließt.² Das Verhältnis beider ist freilich oft schwierig – bis heute.³ Im 18. Jahrhundert ist *Kritik* vor allem ein

-
- 1 Für das, was die Sprachgesellschaften tun (wollen), gibt es unterschiedliche Bezeichnungen; vgl. Urs Meyer: Sprachkritik. In: Jan Dirk Müller u. a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III: P–Z. Berlin, New York 2003, S. 479–482, hier S. 480. Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts kannten dafür auch den Ausdruck Spracharbeit; vgl. Markus Hundt: „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz. Berlin, New York 2000. Im 18. Jahrhundert wurden eher der Ausdruck Kritik der Sprache oder speziellere Bezeichnungen verwendet, das Kompositum Sprachkritik taucht aber auch schon auf. So sagt Augustin Balthasar, Vorsteher der Deutschen Gesellschaft in Greifswald, bereits am 10. 7. 1750 in einer Rede vor der Gesellschaft: „Die Ausflucht, dass nicht eines jeden Sache sey, sich in der deutschen Sprachkritik hervor zu thun, wird nun gänzlich aufhören.“ Vgl. Richard Schultz: Die Königlich Deutsche Gesellschaft zu Greifswald. Diss. Greifswald 1914, S. 52.
 - 2 Vgl. dazu den Artikel „Kritik“ von Kurt Röttgers, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3: H–Me. Stuttgart 1982, S. 651–675.
 - 3 Vgl. Gottfried Kolde: Sprachkritik, Sprachpflege und Sprachwissenschaft. Einige Bemerkungen zu einem alten Thema. In: Muttersprache 96. 1986, S. 171–189; Andreas Gardt: Sprachkritik und Sprachwissenschaft. Zur Geschichte und Unumgänglichkeit einer Einflußnahme. In: Jürgen Spitzmüller u. a. (Hrsg.): Streitfall Sprache. Sprachkritik als angewandte Linguistik? Mit einer Auswahlbibliographie zur Sprachkritik (1990 bis Frühjahr 2002). Bremen 2002, S. 39–58; Rainer Wimmer: Wie kann man

Programmwort und Schlüsselbegriff der Aufklärung, der mit anderen wie *Vernunft*, *Klarheit*, *Fortschritt*, *Geschichte* oder *Erziehung* zusammengeht.⁴ Kritik umfaßt dabei mehr als eine nur negative Bewertung des Gegenstandes, auf den sie gerichtet ist. Idealer Weise enthält sie a) die vorgängige Analyse des Gegenstandes, auf den sie gerichtet ist, b) seine Bewertung nach bestimmten, überprüfbaren Kriterien und c) die Rekonstruktion bzw. Herstellung des (unter bestimmten Bedingungen) optimalen Zustandes des Objekts. Insoweit läßt sie sich mit dem bewährten dreischrittigen Verfahren der Medizin vergleichen: Kritik soll Anamnese, Diagnose und Therapie sein.⁵

Schon früh richtete sich Kritik auch auf Sprache als die spezifisch menschliche, systematisch organisierte Fähigkeit (Technik) der zeichenhaften Repräsentation bzw. Konstruktion von Wirklichkeit, der personalen Selbstverwirklichung und der soziokommunikativen Verständigung zwischen den Menschen.⁶ Grundlage dieser Kritik ist das Sprachbewußtsein, das jede Sprachhandlung begleitet und das sich dem selbst- und fremdkontrollierten Erwerb wie der permanenten Stabilisierung der Sprachtechnik in kommunikativen Prozessen verdankt. In hypostasieren-

Sprachkritik begründen? In: Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen 2003, S. 417–450; Franz Lanthaler u. a. (Hrsg.): Sprachkritik und Sprachwissenschaft – Anmerkungen zu einer komplizierten Beziehung. In: Wirkendes Wort 53. 2003, S. 31–336.

- 4 Walther Killy führt in der Vorrede zu seiner Sammlung von Texten und Zeugnissen des 18. Jahrhunderts folgende Leitbegriffe an: *Kritik*, *Aufklärung*, *Fortschritt*, *Gesellschaft*, *Revolution* sowie *Glaube*, *Tugend*, *Sittlichkeit*, *Schönheit*, *Geschmack*, *Genie*. Vgl. Walther Killy in Verbindung mit Christoph Perels (Hrsg.): 18. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse. 2 Bde. München 1983, hier S. XII. Vgl. auch Horst Möller: *Vernunft und Kritik*. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1986, hier S. 13 ff.
- 5 Der Vergleich zwischen Grammatik (= Sprachkritik) und Medizin findet sich schon in der Antike. Hinweise dazu bei Dieter Cherubim: *Pathologia linguae*. Die „Krankheiten“ der Sprache und deren Remedur. In: Armin Burkhardt/Dieter Cherubim (Hrsg.): *Sprache im Leben der Zeit*. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Helmut Henne zum 65. Geburtstag. Tübingen 2001, S. 427–447, hier S. 428 ff.
- 6 Diese Bestimmung der Grundfunktionen von Sprache lehnt sich an Karl Bühler an. Vgl. Karl Bühler: *Sprachtheorie*. Die Darstellungsfunktion von Sprache. 2., unveränderte Aufl. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Stuttgart 1965, bes. S. 28 f. Alle weiteren in der Fachliteratur diskutierten Funktionen von Sprache (z. B. R. Jakobson, M. A. K. Halliday, P. v. Polenz u. a.) lassen sich darauf zurückführen.

der Weise hat man daher auch von der (Selbst)Reflexivität menschlicher Sprachen (im Unterschied zu den tierischen Kommunikationstechniken) gesprochen.⁷

Die europäische Aufklärung ist eine bürgerliche Emanzipationsbewegung, die sich besonders als Kritik an geltenden Traditionen, Normen, Dogmen, Vorurteilen usw. äußert und sich dabei auf unterschiedliche Kriterien, besonders Vernunftkriterien stützt. Sie ist – im Sinne des umfassenden Kritikbegriffs – stets auch praktisch orientiert und zielt daher ebenso auf die moralische Erziehung der Menschen: Kritik muß nützlich sein!⁸ Immanuel Kant hat gegen Ende der Aufklärungsepoche (1784) nicht nur die bekannteste Definition von Aufklärung geliefert,⁹ sondern auch das vergangene Jahrhundert insgesamt als Jahrhundert der „Kritik“ erklärt: „Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß [...]“.¹⁰ Am Anfang dieses Jahrhunderts steht ein Werk, das man auch als die „Bibel der Aufklärung“ bezeichnet hat:¹¹ das „Dictionnaire historique et critique“ des französischen Philosophen Pierre Bayle, das zuerst in zwei Bänden (Rotterdam 1695, 1697), dann überarbeitet in vier Bänden und in fünfter Auflage (Rotterdam 1740) erschien. Dieses epochemachende Werk,¹² eine der ersten modernen Enzyklopädien, wurde dann ein Jahr später (1741) von Paul Gottfried von Königlöw ins

7 Vgl. Helmut Henne: Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung. Tübingen 1975, bes. S. 41.

8 Vgl. dazu ausführlicher Ulrich Im Hof: Das Europa der Aufklärung. München 1993; Werner Schneiders (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. München 1995.

9 Zitiert bei Killy (wie oben Anm. 4), Bd. I, S. 3–8 (aus: Berliner Monatsschrift Bd. 6. 1785, S. 295–311). Im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm findet sich auch die Feststellung, kritisch „war ein wahres stichwort des 18. Jahrh“ (Bd. V: K–Kyrie eleison. 1873, Sp. 2337).

10 Zitiert bei Röttgers (wie oben Anm. 2), S. 662 (aus: Kritik der reinen Vernunft 1786). Vgl. auch Ernst Cassirer: Philosophie der Aufklärung. Text und Anmerkungen bearbeitet von Claus Rosenkranz (Gesammelte Werke, hrsg. von Birgit Recki. Bd. 15). Darmstadt 2003, S. 288 ff.

11 So zitiert in einem Werbeprospekt der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (Darmstadt) bei der Ankündigung einer neuen Teilausgabe: Pierre Bayle: Historisches und kritisches Wörterbuch. Eine Auswahl der philosophischen Artikel. Übers. von Günter Gawlik, Lothar Kreimendahl. Darmstadt 2003.

12 Vgl. Ernst Cassirer (wie oben Anm. 10), S. 211 ff., bes. S. 217: „Und eben hierin wird er zum Wegbereiter des 18. Jahrhunderts, für das der „Dictionnaire historique et critique“ nicht nur eine unerschöpfliche Fundgrube des Wissens, sondern eine gedankliche, eine rein dialektische Vorübung ohnegleichen bildete. Hier lernte die Philosophie der Aufklärung ihre eigenen Fragen stellen; hier fand sie die Waffen geschmiedet, die für das Ziel der Befreiung des historischen Bewußtseins gebraucht werden mußten.“

Deutsche übertragen und kein Geringerer als der deutsche Wolffianer, Rhetoriklehrer und Schriftsteller Johann Christoph Gottsched hat diese Übersetzung, wie er selbst in der Vorrede bekennt, besonders „im Absehen auf die Richtigkeit und Schönheit unserer Muttersprache“ sorgfältig redigiert und mit Anmerkungen zu den „anstößigen“ Stellen ausgestattet (Abb. 1).¹³

Nicht nur Kritik allgemein, sondern auch Sprachkritik mußte ein besonderes Anliegen der Aufklärungsphilosophie sein. Ohne Sprache wäre der Mensch ohne Vernunft und ohne Gesellschaft. Von dieser Überzeugung her kommen Philosophen wie z.B. Etienne Bonnot de Condillac (1715–1780) zu der Ansicht, Sprache prägte nicht nur die Form des Denkens, sondern auch seinen Inhalt. Ist demnach die Sprache, wie man im Alltag, aber auch in den Wissenschaften immer wieder erfahren kann, unklar, muß sie durch „Kritik“ wieder hergestellt, d.h. geklärt werden. Ausgangspunkt für diese empirisch-philosophische Sprachkritik ist also der (begründete) „Zweifel am ‚semantischen Erbe‘ und Mißbrauch der Wörter: Vom einstigen Mittel der gesellschaftlichen Verständigung seien sie zum Hindernis der Wahrheitsfindung geworden.“¹⁴ Diese empirisch begründete Sprachkritik ist aber nun Bestandteil einer umfassenderen philosophischen Diskussion über die Rolle der Sprache für die Erkenntnis der Wirklichkeit, die von Descartes bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (und zum Teil noch darüber hinaus) reicht und auch unter dem Etikett einer „Sprachtheorie der Aufklärung“ ausgiebig behandelt worden ist.¹⁵ Hier reihen sich, trotz aller Differenzen im einzelnen, John Lockes „An Es-

-
- 13 Titel: Herr Pierre Baylens [...] Historisches und Critisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt; auch mit einer Vorrede und verschiedenen Anmerkungen sonderlich bey anstößigen Stellen versehen von Johann Christoph Gottsched [...]. Erster Theil. A und B. Nebst dem Leben des Herrn Bayle von Herrn Desmaizeaux [...]. Leipzig 1741. – Zu Gottsched und Bayle vgl. Philipp August Becker: Gottsched, Bayle und die Enzyklopädie. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. Bd. 12. 1927, S. 94–108; Gerhard Sauder: Bayle-Rezeption in der deutschen Aufklärung. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. (Sonderheft „18. Jahrhundert“) 49. 1975, S. 83*–104*. – Zur Geschichte der Enzyklopädien vgl. Bernhard Wendt: Idee und Entwicklungsgeschichte der enzyklopädischen Literatur. Eine literarisch-bibliographische Studie. Würzburg-Aumühle 1941, hier S. 27 ff.
- 14 Vgl. Rolf Reichardt: Die Debatte über den ‚Mißbrauch der Wörter‘ als Anzeiger einer historischen Problematik (Einleitung). In: Rolf Reichardt/Eberhard Schmitt (Hrsg.): Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820. Heft 1/2. München 1985, S. 40–41.
- 15 Vgl. etwa Ulrich Ricken u.a.: Sprachtheorie und Weltanschauung in der europäischen Aufklärung. Zur Geschichte der Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts und ihrer euro-

say Concerning Human Understanding“ (1690) und E. B. de Condillacs „Essai sur l’origine des connoissances humaines“, 1746 (Abb. 2) ebenso ein wie G. W. Leibniz’ „Nouveaux essais sur l’entendement humain“ (1704) oder Christian Wolffs „Vernünfftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkenntniß der Wahrheit“ (1713). Und von dort aus führen Entwicklungslinien auch zu anderen neu aufkommenden oder revitalisierten Bemühungen sprachkritischer Art wie zu der Ideologiekritik politischer Sprache in Jean-Jacques Rousseaus „Emile ou de l’éducation“ (1762) oder zum Neuaufschwung der etymologischen Studien im Umfeld von Leibniz, über deren Entwicklung sein Schüler Johann Georg Eccard schon 1711 berichtet hatte.¹⁶

Kritik als Programmwort des 18. Jahrhunderts findet sich daher auch in den Titeln zahlreicher Arbeiten der Zeit, die sich mit Sprache und Literatur beschäftigen; wobei es allerdings nicht immer einfach ist, den Gebrauchswert von *Kritik* und *kritisch* in diesen Titeln zu erschließen. Beispiele aus dem Umfeld einer der zentralen Figuren der sprachkritischen Diskussionen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nämlich Johann Christoph Gottscheds (1700–1767), des Leipziger Diktators, wie er auch von seinen Kritikern genannt wurde,¹⁷ mögen hier für viele andere stehen: 1730 erschien Gottscheds „Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen“, zwei Jahre später (1732) folgten die von ihm und anderen Mitgliedern der „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig herausgegebenen „Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ (Abb. 3),

päischen Rezeption nach der Französischen Revolution. Berlin (O) 1990; Beate Leweling: Reichtum, Reinigkeit und Glanz. Sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Sprachbewußtseinsgeschichte. Frankfurt/M etc. 2005, bes. S. 31ff.

- 16 Titel: Io. Georgii Eccardi [...] Historia Studii Etymologici Linguae Germanicae hactenus impensi, [...]. Hanoverae, Apud Nicolaum Foersterum, MDCC XI. Dieser J. G. Eccard gab später auch die etymologischen Schriften von Leibniz, die „Collectanea etymologica“ (Hanoverae 1717) heraus.
- 17 Vom „diktatorischen Stolze“ Gottscheds spricht z.B. G.E. Lessing in einer Rezension von J. J. Bodmers und Chr. M. Wielands Schrift „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz“ (1755); vgl. G.E. Lessing: Werke in 8 Bänden. Hrsg. von Herbert G. Göpfert u.a., hier: Bd. 3: Frühe kritische Schriften, bearb. von Karl S. Guthke. München 1972, S. 248 f. Zur diktatorischen Praxis von Gottsched in Leipzig vgl. Detlef Döring: Johann Christoph Gottsched und die Deutsche Gesellschaft in Leipzig. In: Kurt Nowak/Ludwig Stockinger (Hrsg.): Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Gottsched-Tag [...]. Stuttgart, Leipzig 2002, S. 111–130, hier: S. 127. Vgl. auch Ferdinand Frensdorff: Gottsched in Göttingen. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 82. Heft 3/4. 1917, S. 173–226, hier: S. 211 für andere Beispiele dieses „diktatorischen“ Verhaltens.

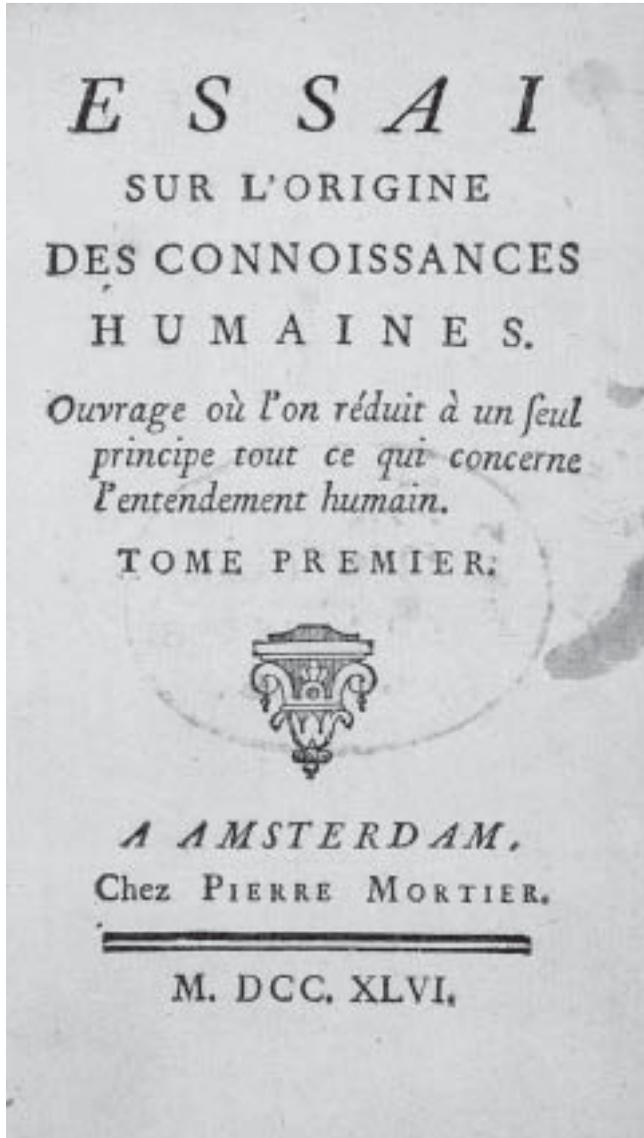


Abb. 2

Etienne Bonnot de Condillac, Essai sur l'origine des connoissances humaines. Ouvrage où l'on réduit à un seul principe tout ce qui concerne l'entendement humain, T. 1. Amsterdam: Mortier, 1746.

die auch nach seinem Ausscheiden (1738) aus der „Deutschen Gesellschaft“ von ihm weiter (bis 1744) betreut wurden. Seine Schweizer Gegenspieler, Kritiker selbst und Kritisierte zugleich, bedienten sich ähnlich „aufgerüsteter“ Titel: So Johann Jacob Bodmers „Anklagung des verderbten Geschmacks, oder Critische Anmerkungen über den Hamburgischen Patrioten und die Hallischen Tadlerinnen“ (1728); Johann Jacob Breitingers „Critische Dichtkunst [...]“ (1740), Johann Jacob Bodmers „Critische Betrachtungen über die poetischen Gemähde der Dichter“ (1741); zu vergleichen sind auch die von Bodmer und Breitinger herausgegeben „Critische(n) Briefe“ (1746) und die „Neue(n) critische(n) Briefe über gantz verschiedene Sachen“ (1749) oder die von Christlob Mylius und Johann Andreas Cramer edierten „Bemühungen zur Beförderung der Critic und des guten Geschmacks“ (1742–1747); ferner die von Bodmer betreute „Sammlung Critischer, Poetischer und anderer geistvoller Schriften. Zur Verbesserung des Urtheils und des Wizes in den Wercken der Wolredenheit und der Poesie“ (1741–1744).¹⁸ „Critische Versuche“ in zwei Bänden (1742, 1744) gab auch die „Deutsche Gesellschaft“ in Greifswald heraus. Und derartige Titelformulierungen mit dem Bestandteil *Kritik/kritisch* lassen sich auch weiterhin bis zum Ende des 18. Jahrhunderts finden,¹⁹ das dann nicht nur durch die fundamentalen philosophischen „Kritiken“ I. Kants markiert, sondern auch durch das erste große standardsprachliche Wörterbuch des Deutschen, Johann Christoph Adelungs „Versuch eines vollständig grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart [...]“ (1774–1786., 2. Aufl. 1793–1801), gleichsam abgeschlossen wird.²⁰ ‚Begründete Beurteilung‘ läßt sich vielleicht als Paraphrase und gemeinsamer Nenner vieler dieser Kritik-Attribute ansetzen; aber auch ‚Richtigstellung und/oder Zurückweisung anderer Ansichten‘ schwingt in diesem streitbaren Zeitalter immer mit. Aufklärung ist, wie immer wieder festzustellen ist, nicht nur Kritik, sondern auch Kritik an der Kritik.²¹

18 Alle Titel nach dem Literaturverzeichnis bei Eric A. Blackall: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955–1964 von Dieter Kimpel. Stuttgart 1966, hier: S. 455 ff.

19 Ein besonders hübsches Beispiel für diese Markierung mit dem Ausdruck Kritik oder kritisch ist ein (anonymes) „Schreiben an die critickverständige Gesellschaft zu Zürich über die Critischen Beyträge Hrn. Prof. Gottscheds“ (Zürich, 1742), das sich in der Göttinger Universitätsbibliothek (Sign. H. Lit. univ. V, 3803) befindet.

20 Vgl. Helmut Henne: Einführung und Bibliographie, zu: Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...]. Leipzig 1793. Sonderdruck Hildesheim, New York 1970, S. I–XXXII.

21 Vgl. Werner Schneiders: Einleitung. Das Zeitalter der Aufklärung. In: Ders. (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. München 1995, S. 9–23, hier: S. 21: „Aufklärung, selber wesentlich Kritik, war immer auch Gegenstand der Kritik.“

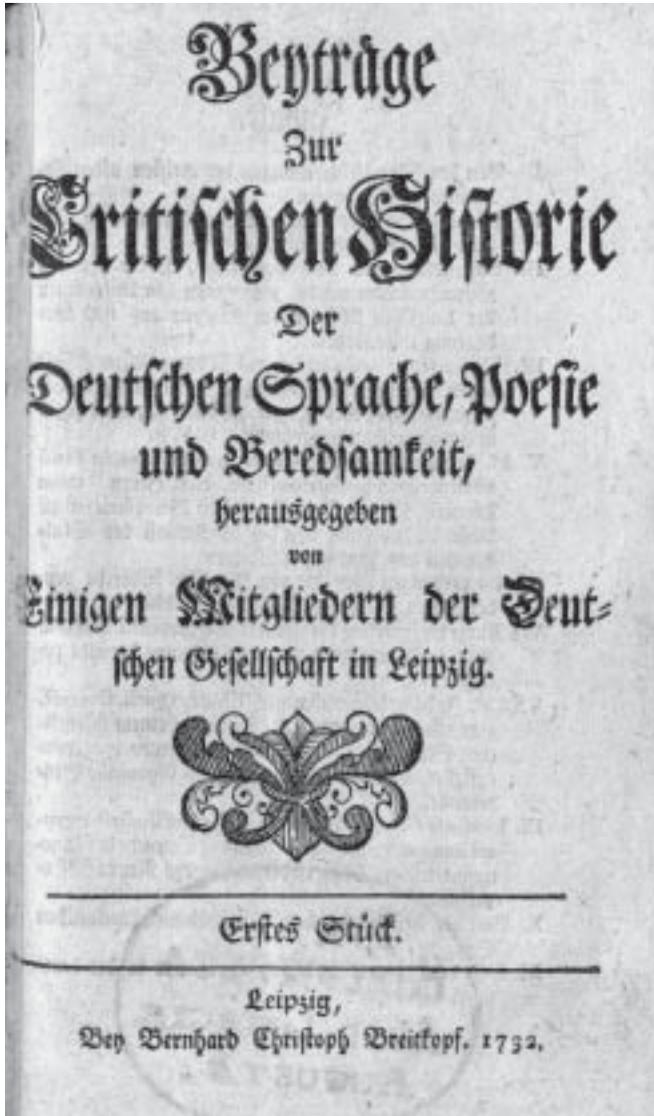


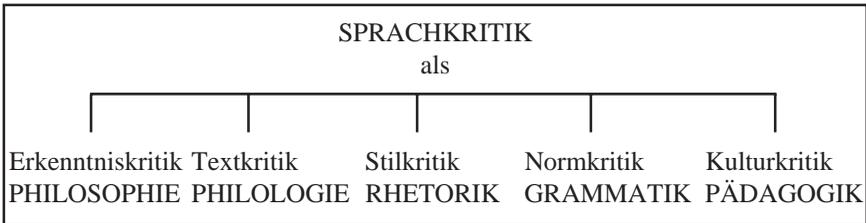
Abb. 3

Johann Christoph Gottsched, *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. Hrsg. von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig.

Leipzig [u. a.]: Breitkopf, 1732.

Titelblatt Bd. 1

Tatsächlich ist Sprachkritik aber ein altes Thema, dessen Behandlung bis in die klassische Antike zurückreicht. Dabei verfolgte Sprachkritik als praktische Tätigkeit unterschiedliche Interessen, die im überlieferten sprachkritischen Schrifttum nicht immer auseinandergehalten werden können. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, lassen sich die traditionellen sprachkritischen Ansätze durch folgendes Schema (Schema 1) verdeutlichen:²²



Schema 1

Sprachkritik als Erkenntniskritik, d. h. Kritik an der Leistung von Sprache als Mittel der Erkenntnis, war hier bereits im Zusammenhang der Sprachphilosophie der Aufklärung angesprochen worden, ist aber von Anfang an auch Thema der antiken Philosophie und eng mit syntaktischen, semantischen und etymologischen Sprachstudien (Platon, Aristoteles, Stoa) verbunden gewesen. Demgegenüber bildete sich Sprachkritik als Textkritik erst später, in hellenistischer Zeit aus. Maßgeblich wurde hier die sog. Alexandrinische Schule.²³ Textkritik umfaßte dabei sowohl die Textrezension, d. h. die (Wieder-)Herstellung eines „richtigen“ Ausgangstextes, wie die Textinterpretation, d. h. die Erschließung des „richtigen“ Textverständnisses, was auch zur Literaturkritik führte, die dann in der Aufklärungszeit zunehmend professionalisiert und zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen (Rezensionsjournalismus) gemacht wurde.²⁴ Sprachkritik als Stilkritik war vor allem Anliegen der Rhetorik, der es besonders um das „aptum“ und damit um eine für Hörer oder Leser angemessene, wirkungsvolle Sprech- oder Schreib-

22 Vgl. jetzt Jürgen Schiewe: Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München 1998.

23 Vgl. Rudolf Pfeiffer: Geschichte der klassischen Philologie von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. Reinbek 1970.

24 Vgl. Herbert Jaumann: Literaturkritik. In: Harald Fricke u. a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. II: H–O. Berlin, New York 2000, S. 463–468; Wolfgang Harms: Rezension. In: Ebd. Bd. III: P–Z. Berlin, New York 2003, S. 281–283.

weise ging.²⁵ Die durch die rhetorischen Handbücher (bes. die „Institutionen“ Quintilians) vermittelten Standards sprachlichen Verhaltens und Formulierens bilden noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (und darüber hinaus) den Kernbestand der gängigen Beurteilungskriterien.²⁶ Sprachkritik als Kritik sprachlicher Normen war hingegen immer Gegenstand der Grammatik, jedenfalls soweit diese über ihre Kategorisierungspraxis (Wortartenlehre) hinaus zur Formulierung grammatischer Regeln vordrang. Normdebatten in diesem Zusammenhang beriefen sich dabei auf unterschiedliche „Autoritäten“, die auch für die Stilkritik in Anspruch genommen wurden: z.B. auf den allgemeinen Sprachgebrauch (*usus*), referenzsemantische (*natura*) oder innersystematische Zusammenhänge (*analogia*), Traditionen des Sprachgebrauchs (*historia*) oder einzelne herausragende Sprachvorbilder (*auctoritas*), seien es einzelne Werke oder Autoren. In bestimmten Fällen konnte Sprachnormenkritik auch zu Sprachsystemkritik übergehen: z.B. wenn lexikalische Lücken bzw. Asymmetrien oder fehlende grammatische Differenzierungen in einzelnen Sprachen relativ zu anderen moniert wurden.²⁷ Daß dabei die Gefahr perspektivischer Sprachwahrnehmung bestand, zeigt nicht nur die Geschichte der Übertragung grammatischer Kategorien von den klassischen Sprachen Griechisch und Latein auf die modernen „Volkssprachen“ (Vernakularsprachen), sondern auch die sprachtypologische Diskussion, wie sie sich seit dem Humanismus in Europa entwickelte und im Zuge immer neuer geographischer Entdeckungen gerade auch im 18. Jahrhundert zunehmend ausgeweitet wurde.²⁸ Sprachkritik als Kulturkritik ist schließlich oft pädagogisch oder sprachpolitisch motiviert, kann aber auch Ge-

25 Für die Anfänge vgl. Manfred Fuhrmann: Die antike Rhetorik. Eine Einführung. 3. Aufl. München, Zürich 1990.

26 Vgl. Johann Christoph Adelung: Ueber den deutschen Stil. 2 Teile. Berlin 1784, 3., verm. und verb. Aufl. Berlin 1789, 1790. Ein maßgebliches Kriterium der Stilkritik war immer die *puritas*, was aber nicht nur die Reinheit von Fremdwörtern bedeutete. Gerade in Adelungs Stilistik kommt das noch deutlich zum Ausdruck.

27 Zu den unterschiedlichen Formen der Sprachnormenkritik vgl. auch den Klärungsversuch von Peter von Polenz: Sprachkritik und Sprachnormenkritik. In: Gerhard Nickel (Hrsg.): Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht. München 1973, S. 118–167.

28 Interessante Repräsentanten sprachvergleichender Forschung sind im 18. Jahrhundert Christian Wilhelm Büttner (1716–1801), von dem allerdings wenig erhalten blieb, sowie Christian Jakob Kraus (1753–1807), der als bedeutender Vorläufer der sprachvergleichenden Forschung des 19. Jahrhunderts gilt. Vgl. dazu die entsprechenden Artikel in: Herbert Ernst Brekle u. a. (Hrsg.): Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke. Bd. 2: Bu–E. Tübingen 1993, S. 26–29 (s. v. Büttner, Christian Wilhelm) und Bd. 5: J–L. Tübingen 1997, S. 213–215 (s. v. Kraus, Christian Jakob).



Abb. 4
Anton Graff,
Johann Christoph Adelung, Stich
Privatbesitz, Cherubim

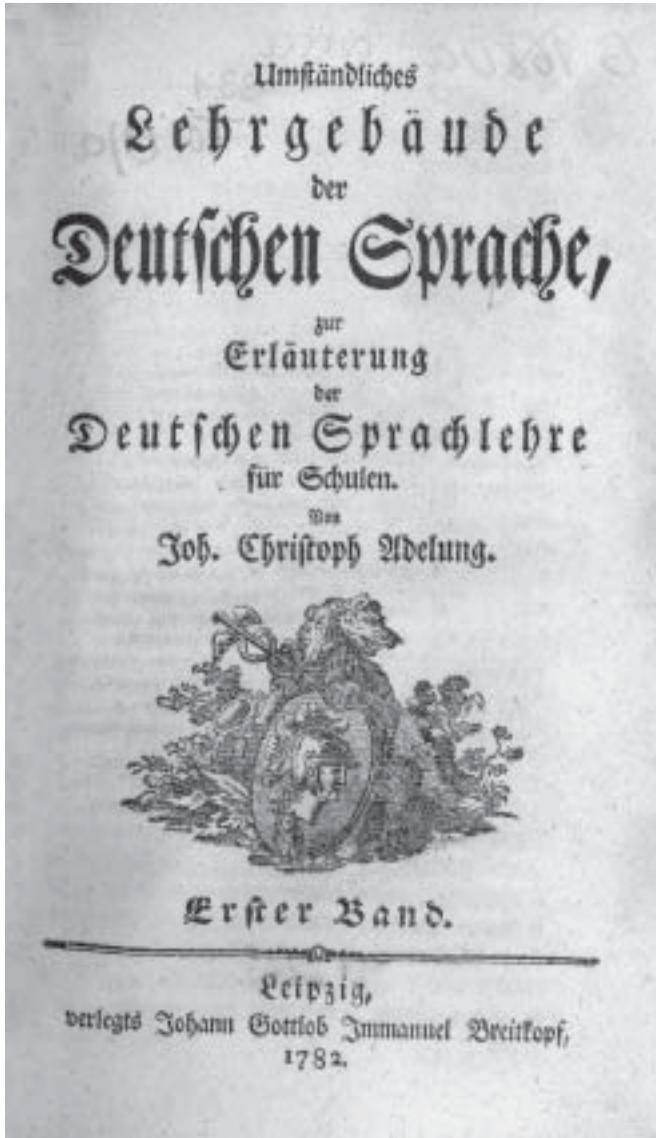


Abb. 5
Johann Christoph Adelung, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Leipzig: Breitkopf, 1782.

genstand sprachpsychologischer und sprachsoziologischer Forschungen sein. Für das 18. Jahrhundert ist hier besonders auf die Diskussion sensualistischer Sprachtheoretiker (Condillac, Herder, Adelung) sowie auf erste Ansätze einer empirischen Psychologie (Karl Philipp Moritz' „Erfahrungsseelenkunde“) und Ethnologie zu verweisen, die dann im 19. Jahrhundert zu größeren Entwürfen (z. B. Wilhelm von Humboldt, Wilhelm Wundt) ausgebaut wurden.²⁹

Auf eine bestimmten Weise wurde Sprachkritik sogar schon als Spezialdisziplin innerhalb der antiken Sprachwissenschaft entwickelt. Elmar Siebenborn, dem wir die dazu bisher einzige Überblicksdarstellung verdanken,³⁰ hat jedoch mit Recht auf die Heterogenität dieses Arbeitsbereiches aufmerksam gemacht, die sich auch in den unterschiedlichen Bewertungsverfahren zeigt. Spezialisierung meint in diesem Zusammenhang freilich nicht den Versuch einer institutionellen Ausgliederung, sondern die Entwicklung eines bestimmten Typs von Schriften, die sich mit der richtigen „Form“ der jeweiligen Sprachen (dem *hellenismos* oder der *Latinitas*) beschäftigten und dabei unterschiedliche Bewertungskriterien anlegten. Ausgangspunkt und gleichsam Widerlager dieser Schriften sind die Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit, von denen es drei Haupttypen gibt:

„Der Lehre vom Hellenismos [und der Latinitas, D. Ch.] obliegt [...] die dreifache Aufgabe, nachzuweisen, welche Wortform man als korrekt gebrauchen darf [Verstoß: Barbarismus], mit welchen Wörtern die Dinge richtig benannt werden [Verstoß: Akyrologie] und welche syntaktischen Verbindungen grammatisch einwandfrei sind [Verstoß: Soloecismus].“³¹

Es zeugt von der erstaunlichen heuristischen Kraft dieser Konzepte, daß sich die antiken Kriterien der Sprachkritik bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und zum Teil noch darüber hinaus halten konnten. Schon ein oberflächlicher Vergleich der von Siebenborn aus dem antiken Schrifttum extrahierten Haupt- und Nebenkriterien mit den Kriterien, die noch Johann Christoph Adelung (Abb. 4) in der Einleitung seiner größeren Grammatik „Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen“, 1782 (Abb. 5)³² für

29 Als Einstieg und Überblick immer noch nützlich ist Hans Arens: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Freiburg, München 1969.

30 Elmar Siebenborn: Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihren Kriterien. Studien zur antiken normativen Grammatik. Amsterdam 1976.

31 Siebenborn (wie Anm. 30), S. 36.

32 Johann Christoph Adelung: Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 1. Bd. Leipzig 1782, hier Einleitung, Kap. IV. Vgl. auch Hartmut Schmidt: Einige Grundbegriffe von Adelungs Sprachkonzept. In: Werner Bahner (Hrsg.): Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der

die Kultivierung des Hochdeutschen nutzen will, macht das deutlich. Siebenborn kennt als Hauptkriterien die „Analogie“, die „literarische Tradition“ und den „Sprachgebrauch“, als Nebenkriterien („übrige Kriterien“) „Etymologie“ (besonders für die Orthographie), „Dialekt“, „Natur“ und die „Euphonie“. Adelung, der die Meinung vertritt, daß die Grammatik prinzipiell die Regeln des Sprachgebrauchs in „wahren Erfahrungssätzen“ zu formulieren habe,³³ sieht jedoch für die Fälle, die mittels des Sprachgebrauchs nicht (eindeutig) geregelt werden können, andere Instanzen („gesetzgebende Theile“) vor, die eine Entscheidung begründen können, falls es denn überhaupt möglich erscheint:

„Indessen umfasset der Sprachgebrauch nicht alle möglichen Fälle, welche in einer Sprache vorkommen können; und ist daher auch in dieser Rücksicht kein Tyrann. Solche Fälle müssen nun nach anderen Gründen bestimmt werden, welche doch jenen untergeordnet sind. Es stehen demnach die gesetzgebenden Theile in der Sprache folgender Gestalt unter einander:

1. Der **Sprachgebrauch** als die höchste und unumschränkste Macht [...].
2. Die **Analogie** oder Sprachähnlichkeit [...].
3. [Die] **Etymologie** oder Abstammung einer Stelle [...].
4. [...] der **Wohllaut** [...].³⁴

Und Adelung fügt hinzu:

„Indessen bleiben doch manche Fälle übrig, welche sich nach keinem dieser Gründe bestimmen lassen. Z. B. unter den Wörtern auf *-niß*, in welche sich das weibliche und das sächliche Geschlecht theilen, befinden sich manche, welche selbst im Hochdeutschen gleich oft in beyden Geschlechtern gebraucht werden, z. B. *Besorgniß*, *Ärgerniß*, *Begegniß*; in solchen Fällen bleibt es dann der Willkühr eines jeden überlassen, wofür er sich erklären will.“³⁵

Sprachkritik ist, wie gerade auch dieser Zusatz Adelungs zeigt, nicht nur eine begründete Entscheidung darüber, was in einer Sprache im Sinne bestimmter Anforderungen als „richtig“ gelten kann, sondern bedarf auch der negativen Demonstration, d. h. der Vorstellung und Diskussion des Fehlerhaften oder der Zweifelsfälle. Auch diese Ansicht läßt sich bis auf die einschlägigen antiken Quellen zurückverfolgen. In der Schule von Alexandria wurde so bereits eine „Sprachpathologie“ entwickelt, die sich mit möglichen sprachlichen Abweichungen (im positiven wie im negativen Sinne) beschäftigte.³⁶ Aus römischer Zeit sind uns dazu

deutschen Spätaufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs. Berlin 1984, S. 135–144, bes. S. 136.

33 Adelung (wie Anm. 32), S. 112 f.

34 Adelung (wie Anm. 32), S. 109 ff.

35 Adelung (wie Anm. 32), S. 112.

36 Vgl. dazu und dem folgenden Cherubim (wie Anm. 5).

noch Schriften überliefert, die erste Fehlersammlungen enthalten (z. B. die sog. Appendix Probi) oder sprachliche Zweifelsfälle zur Diskussion stellen (z. B. die *Dubii sermonis libri VIII* des C. Plinius Secundus). Dazu kamen lexikographische Sammlungen (Glossen), die besonders dem Fehlertyp Akyrologie gewidmet waren. Im weiteren Sinne begründen sie alle eine Tradition, die sich – trotz aller Differenzen im einzelnen – unter der Gattung „Antibarbari“ versammeln lassen. Eine kleine Auswahl einiger neuzeitlicher Schriften kann diese Tradition, gerade auch in ihren unterschiedlichen Ausprägungen, belegen.

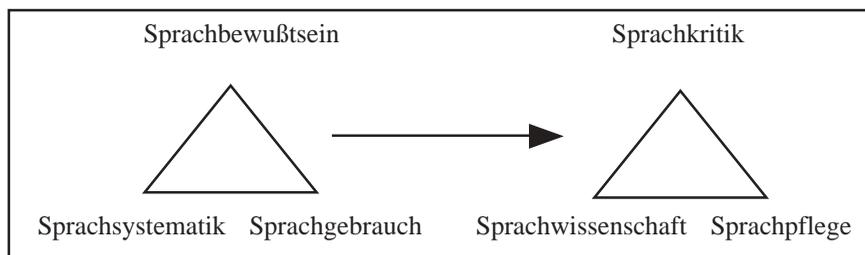
Dabei steht M. Verrius Flaccus' „*De significatione verborum*“, repräsentiert durch eine humanistische Ausgabe aus dem persönlichen Besitz des Göttinger Philologen Johann Matthias Gesner, für den Typ der spätantiken Glossographie; Laurentius Vallas epochemachendes Werk „*De linguae Latinae elegantiae*“, hier ebenfalls in einer Ausgabe des 16. Jahrhunderts, für die Stilkritik mit der Demonstration negativer Beispiele.³⁷ Von Erasmus von Rotterdam gibt es verschiedene „antibarbarische“ Schriften: z. B. den „*Antibarbarorum liber*“, schon 1488 entstanden und später dann für den Druck (1520) umgearbeitet, der sich gegen die ungebildeten Gegner der Humanisten richtet, und die 1525 publizierte Arbeit „*Lingua*“, deren Titel später (im 17. Jahrhundert) durch den erklärende Zusatz „*sive de linguae usu et abusu*“ erweitert wurde und die in das Umfeld der sog. Zungenliteratur („*vitia linguarum*“), d.h. einer christlich-moralischen Sprachkritik gehört (Abb. 6). Als klassische Antibarbari der lateinischen Sprache gelten die Schriften des Gerardus Joannes Vossius „*De vitiis sermonis et glossematis Latino-barbaris*“ (1645) oder von Christoph Cellarius, dem Hallenser Lehrer von Johann Matthias Gesner, die „*Curae posteriores de barbarismis et idiotismis sermonis Latini*“ (1700).³⁸ Ein besonders anschauliches Beispiel des 18. Jahrhunderts stellt das „*Lexicon Latinae linguae antibarbarum quadripertitum*“ des Schöninger Konrektors Johann Friedrich Nolte dar, das 1744 in 2. Auflage erschien, wozu der bekannte Theologe, Präsident der „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig und spätere Kanzler der Universität Göttingen, Lorenz von Mosheim, eine Vorrede verfaßte. Die Übertragung dieses Genres sprachkritischer Literatur auf das Deutsche noch im 18. Jahrhundert zeigt schließlich Johann Friedrich Heynatz' „*Versuch eines deutschen Antibarbarus*“ (1796). Eng verwandt damit sind, wie bereits gesagt, die Arbeiten zu den „*dubia grammatica*“, für die im 18. Jahrhundert auch Johann Christoph Gottscheds „*Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler*

37 Vgl. dazu Wolfram Ax: Lorenzo Valla (1407–1457), *Elegantiarum linguae Latinae libri sex* (1449). In: Ders. (Hrsg.): *Von Eleganz und Barbarei. Lateinische Grammatik und Stilistik in Renaissance und Barock*. Wiesbaden 2001, S. 29–57.

38 Zu Tradition dieser Schriften und anderen Titeln vgl. Cherubim (wie Anm. 5), S. 438 ff.

deutscher Wörter und Redensarten“ (1758) als Beispiel stehen können; und diese spezielle Tradition reicht sogar noch bis in die unmittelbare Gegenwart.³⁹

Sprachkritik und Sprachwissenschaft sind nach den Vorstellungen des 18. Jahrhunderts noch eng miteinander verbunden. Sprachanalyse hat – ganz im Sinne der Aufklärungskonzeption – ihren Zweck nicht in sich, sondern sollte praktische Konsequenzen haben, zumal man ja davon überzeugt war, daß es einen ebenso engen Zusammenhang zwischen „richtigem“ Sprachgebrauch und moralischem Lebenswandel gab. Sprachkritik war eben auch Moralkritik. Dieser Standpunkt läßt sich nun ebenfalls bis in die Antike zurückverfolgen. Grundlage dafür ist die Vorstellung, daß Sprache durch drei Komponenten bestimmt wird, die sich wiederum gegenseitig beeinflussen: Sprachsystematik, Sprachbewußtsein und Sprachgebrauch. So wie nun diese notwendig zusammengehören, so muß die Sprachwissenschaft als Analyse der sprachlichen Systematik nicht nur zum Sprachgebrauch als der Realisierung dieser Systematik, sondern auch zur Sprachkritik in Beziehung gesetzt werden, die sich auf beide anderen, Systematik wie Gebrauch, richten kann. Man kann sich diese Zusammenhänge sehr vereinfacht wie folgt (Schema 2) vorstellen:



Schema 2

Jürgen Schiewe vertritt daher zu Recht die Meinung, daß „man für die Zeit von den Anfängen der Reflexion über Sprache bis zum Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts nicht von Sprachwissenschaft [im modernen Sinne, D. Ch.] reden [kann]. Die vielfältige Beschäftigung mit Sprache war bis zu jenem Zeitpunkt eine

39 Vgl. Cherubim (wie Anm. 5), S. 440 ff. Hinzuweisen ist hier etwa auf den Duden-Band „Gutes und richtiges Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle“ (4. Aufl. Mannheim usw. 1997). Vgl. auch Dieter Cherubim: Sprachentwicklung und Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Konstitution einer pragmatischen Sprachgeschichte. In: Thomas Cramer (Hrsg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982. Bd. 2: Sprache. Tübingen 1983, S. 170–188.

Mischung aus – im weitesten Sinne – sprachwissenschaftlichen und sprachkritischen Ansätzen. Die beschreibende Erfassung des Sprachbaus [d.h. der Sprachsystematik, D. Ch.] und der Sprachgebräuche war stets verbunden mit einer Wertung bestehender Normen und der Formulierung neuer Normen. Mit anderen Worten: Sprachwissenschaft und Sprachkritik gingen ineinander über, mehr noch: es existierte gar kein Bewusstsein von der möglichen Trennung dieser beiden Verhaltensweisen gegenüber Sprache. Anders formuliert: Die Trennung von deskriptiven und normativen Aussagen, also die Unterscheidung zwischen dem *Erkennen* und *Beschreiben* von Sprachregularitäten als sprachwissenschaftlicher Tätigkeit und der *Bewertung* dieser Regularitäten als sprachkritischer Tätigkeit war der Sprachreflexion bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht geläufig. Sprachreflexion war in jenem Zeitraum stets auch Sprachkritik.⁴⁰

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgte eine grundsätzliche, aber nicht unproblematische Revision dieses Verhältnisses. Jacob Grimms Vorrede zur ersten Fassung des ersten Teils seiner „Deutschen Grammatik“ (1819), die auch als „Manifest der historischen Grammatik“ bezeichnet worden ist, begründete eine „wissenschaftliche“ Beschäftigung mit Sprache, die der späteren strukturalistischen Abstraktion von Sprache als sich selbst genügendem Organismus Vorschub leistete und damit den engen Zusammenhang zwischen Sprache und Praxis, wie er bisher bestanden hatte, aus der Sprachwissenschaft ausklammerte bzw. der Schule überließ.⁴¹ Dementsprechend fiel auch Grimms Urteil über die „critische Richtung“ der Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert, die unmittelbar vor ihm durch Adellung repräsentiert wurde, eher negativ aus:

„Von dieser philosophischen richtung des grammatischen studiums [die Grimm vorher behandelt hatte, D. Ch.] unterscheidet sich die critische, deren wesen auf das practische hingeht. sie will die sinkende oder sich ändernde sprache festhalten und setzt, weniger aus einer inneren ergründung dieser selbst, als aus den für vollkommen gegebenen besten schriftstellern gewisser zeiten ein system zusammen, von welchem abzuweichen ihr für fehlerhaft und bedenklich gilt.“

[...]

„Sobald die kritik gesetzgeberisch werden will, verleiht sie dem gegenwärtigen zustand der sprache kein neues leben, sondern stört es gerade auf das empfindlichste. weisz sie sich hingegen von dieser falschen ansicht frei zu halten, so

40 Jürgen Schiewe: Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik. In: Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen 2003, S. 401–416, hier S. 404.

41 Vgl. dazu Zsigismund Telegdi: Zur Geschichte der Sprachwissenschaft („Historische Grammatik“). In: Acta Linguistica (Budapest) 16. 1966, S. 225–237.

ist sie eine wesentliche stütze und bedingung für das studium der sprache und poesie.⁴²

Der enge Zusammenhang von Sprachreflexion und Sprachkritik, wie er für das 18. Jahrhundert noch galt, verhinderte jedoch nicht, daß sich auch in dieser Zeit schon bestimmte Arbeitsbereiche ausbildeten, in die sich die vielfältigen Aktivitäten der Sprachgelehrten, Sprachkritiker und Sprachinteressierten, wenn auch nicht exklusiv, einordnen lassen.⁴³ Das folgende Schema (Schema 3) soll das annähernd verdeutlichen:

Sprachtheorien	Sprachdeskriptionen	Sprachanweisungen
Zeichentheorie	Orthographie	Antibarbari
Etymologie	Prosodie	Formulare
Allgemeine Grammatik	Lexikographie	Briefsteller
Sprachvergleichung	Grammatikographie	Gesprächslehren
Sprachpsychologie	Stilistik	Rhetoriken
Kulturgeschichte der Sprachen	[...]	

Schema 3

Sprachkritik des 17. und 18. Jahrhunderts ist nun aber keineswegs nur praxisorientierte Sprachreflexion, sondern auch (und in besonderer Weise) reflektierte Sprachpraxis, was sowohl die Produktion und Rezeption literarischer, wissenschaftlicher, geschäftlicher und alltäglicher Texte wie auch die übersetzende Aneignung fremdsprachlicher Texte einschließt. Zugleich ist sie Teil einer großen sprachkulturellen Bewegung im Europa der Neuzeit, damit eines Modernisierungsprozesses, der vor allem folgenden Zielsetzungen verpflichtet war:⁴⁴

42 Jacob Grimm: Vorrede [zur Deutschen Grammatik]. In: Jacob Grimm: Kleinere Schriften. Bd. VIII: Vorreden, Zeitgeschichtliches und Persönliches. Gütersloh 1890, S. 29–45, hier S. 33 und 36.

43 So betont auch Herbert Ernst Brekle im Vorwort zu seiner Sammlung der wichtigsten Sprachgelehrten des 18. Jahrhunderts (Brekle u. a. wie oben Anm. 28, Bd. 1. 1992, S. VII) den offenen Charakter der entsprechenden Bemühungen der Zeit, die er so charakterisiert: „[...] die noch undisziplinierte, d. h. grenzenlos interessierte und forschende Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts [...]“.

44 Vgl. Dieter Cherubim: Schottelius and European traditions of grammar. In: Hannes Kniffka (Hrsg.): Indigenous Grammar Across Cultures. Frankfurt am Main usw. 2001, S. 559–574.

- der Legitimation einzelner Volkssprachen in Absetzung von den klassischen Sprachen und anderen Volkssprachen (Sprach- und Kulturpatriotismus);
- der Reinigung der einzelnen Sprachen von ihr „fremden“ und negativ bewerteten Anteilen wie Idiotismen, Vulgarismen u. ä. (Sprachpurismus);
- der Entwicklung einer übergreifenden, hochwertigen und repräsentativen Sprachform (Sprachstandardisierung);
- der Optimierung der Sprachtechnik (Sprachregulierung/Sprachsystematisierung);
- dem Ausbau der Sprache für eine vielseitige, funktionale und innovative Sprachpraxis (Sprachbereicherung);
- der Verbesserung der Sprache im Interesse von Eleganz, Wohlklang und anderen ästhetischen Qualitäten (Sprachverschönerung).

In diese großen Zusammenhänge sind ohne Zweifel auch die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts einzuordnen und daran sind sie zu messen, selbst wenn ihre Praxis im einzelnen, von der im folgenden die Rede sein wird, nur Weniges davon aufzugreifen und weiterzuentwickeln vermochte.

3. Die Tradition der Sprachgesellschaften Leibniz – Schottelius – Gottsched

Die Idee einer gemeinschaftlichen kritischen Beschäftigung mit der eigenen Sprache ist ebenfalls keine Erfindung des 18. Jahrhunderts. Sie läßt sich – je nach Ansatzpunkt (vgl. oben unter 2.) – auf unterschiedliche Motivationen zurückführen und hat ganz verschiedene Vorbilder. Gelehrte Diskussionen über sprachliche Probleme fanden schon in den philosophischen Zirkeln oder den philologischen Schulen (z. B. Alexandria, Pergamon) der Antike statt¹ und sie wurden in den mittelalterlichen Streitschriften oder den humanistischen Gesprächen der Renaissance in Italien wiederaufgenommen und fortgeführt.² Als unmittelbare Vorbilder für die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts, um die es hier geht, wurden gerne – auch von den Protagonisten dieser Gesellschaften – die frühesten europäischen Akademien (z. B. in Florenz oder Paris) oder die barocken Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts in Anspruch genommen. Detlev Döring hat aber in einem gerade erst erschienenen Beitrag zur Geschichte des neuzeitlichen Sozietätswesens deutlich gemacht, daß die angebliche Dominanz der Akademien in diesem Zusammenhang relativiert werden müsse; daß vielmehr die „gelehrten Kollegien“ eine durchaus eigenständige Tradition aufwiesen, die ihrerseits wiederum für die

-
- 1 Vgl. Elmar Siebenborn: *Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihren Kriterien. Studien zur antiken normativen Grammatik.* Amsterdam 1976; Rudolf Pfeiffer: *Geschichte der Klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus.* München 1970; Wolfram Ax: *Sprache als Gegenstand der alexandrinischen und pergamenischen Philologie.* In: Peter Schmitter (Hrsg.): *Sprachtheorien der abendländischen Antike.* Tübingen 1991, S. 275–301.
 - 2 Vgl. z. B. Vivian Law: *The History of Linguistics in Europe from Plato to 1600.* Cambridge 2003; Jan Pinborg: *Mittelalterliche Grammatiktheorie.* In: Heinz Ludwig Arnold/Volker Sinemus (Hrsg.): *Grundzüge der Sprach- und Literaturwissenschaft.* Bd. 2: *Sprachwissenschaft.* München 1974, S. 98–104; Robert A. Hall, Jr.: *Linguistic theory in the Italian renaissance.* In: *Language* 13. 1936, S. 96–107.

Entwicklung der Akademien und des Akademiegedankens, auch im Interesse einer Arbeitsteilung, bedeutsam gewesen seien.³ Und auf die nicht unerheblichen Unterschiede zwischen den barocken „Sprachgesellschaften“ und den „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts wird ohnehin noch einzugehen sein.

Sieht man es vom Zeitpunkt der Entstehung der „Deutschen Gesellschaften“ (1727) aus, so lassen sich drei zentrale Figuren ausmachen, die die Konzeptualisierung der Sprachkritik in den Gesellschaften des 18. Jahrhunderts dominieren: Leibniz, Schottelius und Gottsched. Gottfried Wilhelm Leibniz (Abb. 7) steht hierbei, abweichend von der chronologischen Reihenfolge, an erster Stelle, weil ihm die entscheidende Rolle des Vermittlers in diesem Prozeß zukommt. Denn mit seiner Lebenszeit (1646–1717) reicht er einerseits noch deutlich in die Zeit der barocken „Sprachgesellschaften“ zurück, für die Justus Georg Schottelius (1612–1676) als einer ihrer wichtigen Repräsentanten, eine ihrer „linguistischen Stimmen“ anzusehen ist, auch wenn seine sprachwissenschaftlich einschlägigen Werke weder einzeln noch insgesamt als offizielle Verlautbarungen der „Sprachgesellschaften“ anzusehen sind.⁴ Andererseits liefert Leibniz mit seinen Programmschriften „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben [...]“ (ca. 1682/1683 entstanden) und „Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“ (ca. 1697 entstanden) die konzeptionellen Vorlagen, die für das Programm der ersten „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig, die Johann Christoph Gottsched (1700–1766) auf der Basis einer bereits vorhandenen poetischen Gesellschaft 1727 neu schuf, maßgeblich waren.⁵

-
- 3 Detlev Döring: Die mitteldeutschen gelehrten Kollegien des 17. und frühen 18. Jahrhunderts als Vorläufer und Vorbilder der wissenschaftlichen Akademien. In: Holger Zaunstöck/Markus Meumann (Hrsg.): Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Tübingen 2003, S. 13–42. Vgl. auch Horst Möller: Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1986, hier S. 246 ff.
 - 4 Herbert Blume: Sprachgesellschaften und Sprache. In: Martin Bircher/Ferdinand van Ingen (Hrsg.): Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichterguppen. Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 28. bis 30. Juni 1977. Vorträge und Berichte. Hamburg 1978, S. 39–52, bes. S. 40.
 - 5 Für die Textgeschichte dieser beiden Programmtexte vgl. jetzt die Ausgabe Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Zwei Aufsätze. Hrsg. von Uwe Pörksen. Kommentiert von Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe. Stuttgart: Reclam 1983 [zit. Leibniz, UVG], bes. S. 79 ff. Auch die aus diesen Programmschriften entnommenen Zitate in modernisierter sprachlicher Form stammen aus der genannten Ausgabe. – Zu Leibniz sprachphilosophischen bzw. sprachwissenschaftlichen Konzeptionen insgesamt, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden kann, vgl. Sigrid von der Schulenburg: Leibniz



Abb. 7
Gottfried Wilhelm Leibniz als Präsident der Sozietät der Wissenschaften
Johann Friedrich Wentzel d. Ä. (zugeschrieben), um 1710,
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin

Man geht heute im allgemeinen davon aus, daß die bewußte Standardisierung des Deutschen im 16. Jahrhundert einsetzt und am Ende des 18. Jahrhunderts zu einem ersten, im Wesentlichen nur die geschriebene Sprache erreichenden Abschluß kommt.⁶ Dabei wird die Festsetzung des Beginns im 16. Jahrhundert gerne damit begründet, daß hier erstens der Gedanke an eine noch zu schaffende „lingua ipsa Germanica“, wie es Schottelius später genannt hat,⁷ zunehmend aktuell wurde; daß zweitens, nicht zuletzt mit Luthers Bibelübersetzung und Schriften, auch praktisch ein sprachliches Niveau erreicht wurde, das, wenn schon keine verbindliche Norm, so doch eine bestimmte Richtung vorgab;⁸ und daß drittens bereits eine intensivere Standardisierungsarbeit in den Bereichen Orthographie, Lexikographie und Grammatikographie geleistet wurde, von der man annehmen kann, daß

als Sprachforscher. Mit einem Vorwort von Kurt Müller. Frankfurt/M. 1973; ferner Peter Suchsland: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1717). Über sein theoretisches und praktisches Verhältnis zur deutschen Sprache. In: Joachim Schildt (Hrsg.): Erbe, Vermächtnis und Verpflichtung. Zur sprachwissenschaftlichen Forschung in der Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin 1977, S. 32–59; ferner Klaus Dutz: Gottfried Wilhelm Leibniz und Johann Georg von Eckart: Ein unveröffentlichter Disput über die Methodologie der Sprachwissenschaft. In: Hans-Josef Nederehe/Konrad Koerner (Hrsg.): History and Historiography of Linguistics [...]. Vol. 2. Amsterdam, Philadelphia 1987, S. 431–447; Stefano Gensini: Leibniz, Gottfried Wilhelm. In: Harro Stammerjohann u. a. (Hrsg.): Lexicon Grammaticorum. Who's who in the History of World Linguistics. Tübingen 1996, S. 557–558; jetzt auch Beate Leweling: Reichtum, Reinigkeit und Glanz – Sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Sprachbewusstseinsgeschichte. Frankfurt/M etc. 2005, bes. S. 45 ff.

- 6 Für die sprachhistorischen Hintergründe vgl. jetzt Peter von Polenz: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. B. 1: Grundbegriffe. 14.–16. Jahrhundert. 2., überarb. und erg. Aufl. Berlin, New York 2000.
- 7 Justus Georg Schottelius: Ausführliche Arbeit von der Teutschen HautSprache [...] Braunschweig 1663 [zit.: AA]. Repr. Nachdruck hrsg. von Wolfgang Hecht. Tübingen 1967, S. 174, Abs. 8. – Daß hinter den Vorstellungen von einer übergreifenden und vorbildlichen deutschen Sprache humanistische, zunächst auf das Lateinische, dann aber auch auf andere Volkssprachen bezogene Konzepte stecken, kann begründet angenommen werden. Es zeigt sich auch in dem Versuch, bestimmte sprachpatriotische Vorbilder des Lateinischen (Varro, Cicero) auf das Deutsche bzw. auf bestimmte Personen (Luther, Schottelius) zu übertragen. Vgl. dazu Dieter Cherubim: Varro Teutonicus. Zur Rezeption der antiken Sprachwissenschaft in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 23. 1995, S. 125–152 mit weiteren Hinweisen.
- 8 Vgl. Dirk Josten: Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Prioritäten. Sprachautoritäten. Sprachimmanente Argumentation. Frankfurt am Main usw. 1976.

sie auch Rückwirkungen auf die sprachliche Entwicklung hatte.⁹ Das (vorläufige) Ende des Standardisierungsprozesses, das zwar noch keine deutsche Einheitsprache, aber immerhin eine relativ klare Diglossie-Situation schuf, wie wir sie heute z.B. noch in der deutschsprachigen Schweiz finden,¹⁰ wird hingegen mit dem Ende des Streits um den Vorbildcharakter einzelner Sprachlandschaften,¹¹ mit der Ausbildung und Anerkennung einer neuen deutschen Literatursprache, die freilich keineswegs so einheitlich war, wie es dann das folgende 19. Jahrhundert gerne gehabt hätte, und mit der umfassenden lexikographischen und grammatikographischen, vor allem aber weithin akzeptierten und durch den preußischen Staat offiziell legitimierten Kodifikation der „hochdeutschen Mundart“ durch Johann Christoph Adelung gerechtfertigt.¹²

-
- 9 Vgl. auch Frédéric Hartweg/Klaus-Peter Wegera: Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen 1989; Hiroyuki Takada: Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640–1700: Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozeß. Tübingen 1998. Zur Entwicklung der Orthographie und Grammatikographie vgl. Max Hermann Jellinek: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung. 2 Halbbände. Heidelberg 1913, 1914; zur Entwicklung der Lexikographie vgl. Helmut Henne: Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jahrhundert. In: Walther Mitzka (Hrsg.): Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für Ludwig Erich Schmitt. Berlin 1968, S. 80–114.
- 10 Vgl. dazu Bernd Naumann: Die Differenzierung gesprochener und geschriebener Sprachformen des Deutschen in sprachwissenschaftlichen Arbeiten vor und nach 1800. In: Dieter Cherubim/Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin, New York 1989, S. 73–91. – Für die Schweiz vgl. Christoph Flügel/Horst Sitta: Probleme deutsch-deutscher Sprachkonfrontation in der mehrsprachigen Schweiz. In: *Kwartalnik neofilologiczny* 33. 1986, S. 353–363, bes. S. 355.
- 11 Hierbei ging es also nicht um die einzelnen Dialekte, sondern um die regional unterschiedlichen Ansätze zu einer Hochsprache, d.h. um die Frage, wo das beste und „richtigste“ Deutsch geschrieben und gesprochen werde.
- 12 Vgl. Eric A. Blackall: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache. 1700–1775. [...] Stuttgart 1966; Jellinek (wie oben Anm. 9) und Dieter Nerius: Untersuchungen zur Herausbildung einer nationalen Norm der deutschen Literatursprache im 18. Jahrhundert. Halle/Saale 1967; Karl Eibl: Sprachkultur im 18. Jahrhundert. In: Rainer Wimmer (Hrsg.): Sprachkultur. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1984. Düsseldorf 1985, S. 108–124. – Was also noch ausstand, war die erfolgreiche Normierung der Orthographie, die das ganze 19. Jahrhundert beschäftigen sollte, und die Übertragung der Normierung der geschriebenen Sprache auch auf die gesprochene Sprache, die erst mit den modernen Massenmedien und nur innerhalb bestimmter Grenzen möglich war.

Gottfried Wilhelm Leibniz' programmatische Vorstellungen „betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“¹³ stehen also noch mitten in diesem Prozeß einer erfolgreichen Sprachkultivierung: Einerseits war, vor allem in der unmittelbar vorausgehenden Barockzeit, schon Vieles erarbeitet worden, was die Konzeption, Praxis und Regulierung der deutschen Schriftsprache betraf; andererseits gab es aber auch noch erhebliche Mängel, die behoben werden mußten, damit die deutsche Sprache gegenüber dem Lateinischen als bewährter Wissenschaftssprache und gegenüber dem Französischen als hochentwickelter Literatur- und Gesellschaftssprache bestehen konnte. Das ist nun zweifellos das sprachkritische Hauptanliegen des späten 17. Jahrhunderts: bei Leibniz ebenso wie bei Christian Thomasius (1655–1728), was die Wissenschaftssprache betrifft,¹⁴ bei den Rhetorikern ebenso wie bei den poetischen Sprachgesellschaften dieser Zeit, was die Literatursprache angeht. Mit beiden Richtungen eng verbunden ist der zeitgenössische Diskurs über die „Reinheit“ der deutschen Sprache, der – durch spezielle sprachhistorische Umstände (d.h. den starken Fremdspracheneinfluß der Zeit) motiviert – besonders intensiv seit dem 17. Jahrhundert geführt wird und dabei mehr umfaßt als nur das Problem der Ersetzung unnützer oder als häßlich eingestufte Fremdwörter durch einheimische Wörter.¹⁵ Insofern darf er auch keineswegs als „nationalistisch“ charakterisiert werden, zumal er sogar unterschiedliche Bewertungen der eigenen Sprache wie der fremden Sprachen zuläßt.

13 So der Untertitel seiner Abhandlung von 1697; vgl. Leibniz (wie oben Anm. 5); zu den Varianten dieser Formulierung vgl. UVG, S.79. Die frühere Abhandlung „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben“ (ca. 1682/1683 entstanden) ist zwar als Handschrift erhalten, wurde aber erst 1846 zum Druck befördert. Einzelheiten dazu ebd. S. 79.

14 Zu Thomasius' gesellschaftstheoretisch begründeter Sprachkritik vgl. jetzt Beate Leweling (wie oben Anm. 5), S. 82 ff.

15 Vgl. dazu Alan Kirkness: Das Phänomen des Purismus in der Geschichte des Deutschen. In: Werner Besch u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., neubearb. und erw. Aufl. 1. Tlbd. Berlin, New York 1998, S. 407–416; Gerhard Härle: Reinheit der Sprache, des Herzens und des Leibes. Zur Wirkungsgeschichte des rhetorischen Begriffs *puritas* in Deutschland von der Reformation bis zur Aufklärung. Tübingen 1996; Jürgen Schiewe: Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München 1998. Eine praktische Zusammenfassung am Ende des 18. Jahrhunderts liefert Johann Friedrich August Kinderling: Ueber die Reinigkeit der deutschen Sprache und die Beförderungsmittel derselben, mit einer Musterung der fremden Wörter und anderen Wörterverzeichnissen. Berlin 1795.

Daß also etwas getan werden muß für die deutsche Sprache am Ende des 17. Jahrhunderts, ist G. W. Leibniz' feste Überzeugung, und er macht dafür auch konkrete Vorschläge, die er in seiner „Ermahnung“ wie folgt ankündigt:

„[...] so wäre dies meine unvorgreifliche Meinung, es sollten einige wohlmeinende Personen zusammentreten und unter höherem Schutz eine Deutschgesinnte Gesellschaft stiften, deren Absehen auf alles dasjenige gerichtet sein solle, so den deutschen Ruhm erhalten oder auch wiederaufrichten könne. Und solches zwar in den Dingen, so Verstand, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit einigermaßen betreffen können, und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheint, als welche ist eine Dolmetscherin des Gemüts und eine Behalterin der Wissenschaft, so würde unter anderm auch dahin zu trachten sein, wie allerhand nachdenkliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache verfertigt werden möchten, damit der Lauf der Barbarei gehemmt und, die in den Tag hinein schreiben, beschämt werden mögen. Weil auch viele nur deswegen übel schreiben, dieweil sie der rechten Schreibekunst nicht berichtet und eigentlich zwischen guten und schlechten Büchern nicht wohl zu unterscheiden gewußt, zumal sie sehen, daß mancher Leser so wenig, was gut oder übel geschrieben, zu unterscheiden, als das Huhn die Perle vor einem Gerstenkorn zu schätzen weiß; so würde sowohl den Schreibenden hoffentlich dadurch ein Licht angezündet, als den Lesenden die Augen geöffnet werden. Da man nun dergestalt in kurzer Zeit die Wahl herrlicher deutscher Schriften haben sollte, so bin ich versichert, daß gar bald die Hof- und Weltleute, auch das Frauenzimmer selbst, und was nur sinnreich und wissensbegierig ist, eine große Freude daran haben würden. Dies wird den Gemütern gleichsam ein neues Leben eingießen, in Gesellschaften, auch unter Reisegefährten und bei Briefwechslung angenehme und nützliche Materie an die Hand geben und nicht nur zu einer löblichen Zeitkürzung, sondern auch zu einer Öffnung des Verstandes, Zeitigung der bei uns sonst gar zu spät lernenden Jugend, Aufmunterung des deutschen Muts, Ausmusterung des fremden Affenwerks, Erfindung eigner Bequemlichkeit, Ausbreitung und Vermehrung der Wissenschaften, Aufnehmen und Beförderung der rechten gelehrten und tugendhaften Personen und mit einem Wort zum Ruhm und zur Wohlfahrt deutscher Nation gereichen.“¹⁶

Der in der „Ermahnung“ als Anhang angekündigte „Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft“ ist nicht erhalten; dafür gibt es aber in der anderen Programmschrift, den „Unvorgreiflichen Gedanken“ (1697) einige skizzenhafte Abschnitte zur konkreten Ausgestaltung, die die Verfassung und Gesetze solcher Gesellschaften (§ 114), ihre Gründung durch „hohe Personen, auch vornehme Staatsbediente und sonst an Geist, Gelehrsamkeit und guten Gaben ausbündige

16 Leibniz UVG, S. 77 f.

und hierin wohlgesinnte Leute“ (§ 115), die Anzahl der Mitglieder und ihre Unterscheidung nach ordentlichen Mitgliedern und Ehrenmitgliedern (§ 116), die Kritik der eingesandten Beiträge der Mitglieder und deren Drucklegung (§ 117) und die gewünschte Loyalität der Mitglieder gegenüber ihrer Gesellschaft (§ 118) betreffen.¹⁷ Wie man deutlich sehen kann, sind diese Vorschläge später in den Satzungen der „Deutschen Gesellschaften“, vor allem in Leipzig (1727) und Göttingen (1738), aufgegriffen und ausgiebig berücksichtigt worden,¹⁸ nachdem sie schon im ersten Band von Gottscheds „Beyträgen zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ erneut abgedruckt und damit auch einem weiteren Publikum bekannt gemacht worden waren.¹⁹

In eben diesem ersten Band von Gottscheds „Beyträgen“ ist nun auch ein anderer Vorschlag für eine neue Sprachgesellschaft wiederabgedruckt worden, der ebenfalls im Umfeld von Leibniz entstanden war.²⁰ Es handelt sich dabei um einen Text von Carl Gustav Heräus (1671–1730), der vor allem durch seine epigraphischen und numismatischen Studien bekannt war.²¹ Dieser Text mit dem Titel „Unvorgreifliche Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer Teutschen Sprach-Gesellschaft [...]“ (Abb. 8) war, wie offen gesagt wird, im Gespräch bzw. Briefwechsel mit Leibniz entstanden und einem „vornehmen“ Minister des Kaisers in Wien überreicht worden, um ihn zur Einrichtung einer „Carolinisch Teutschen Gesellschaft“ zu bewegen.²² Wie schon bei Leibniz²³ wird auch hier auf die sprach-

17 Ebd. UVG, S. 45 f.

18 Zur sprachhistorischen Nachwirkung von Leibniz' Sprachkritik vgl. jetzt Hiroyuki Takada: Kritische Betrachtung zu Leibniz' Sprachkritik. Was leistet Leibniz „betreffend die Ausübung und Verbesserung“ der deutschen Sprache? In: Armin Burkhardt/Dieter Cherubim (Hrsg.): Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Helmut Henne zum 65. Geburtstag. Tübingen, 2001, S. 105–128.

19 Beyträge I/3. 1732, S. 369–411. – Zur weiteren Rezeption dieses Textes im 18. Jahrhundert vgl. Leweling (wie oben Anm. 5), S. 46.

20 Beyträge I/2, S. 267–280.

21 Zu Person und Leben von Heräus vgl. den entsprechenden Artikel in ADB 12. 1880, 15 f.

22 Carl Gustav Heräus: Gedichte und lateinische Anschriften [...]. Nürnberg 1721, S. 264–276, hier S. 270. Vgl. dazu auch die Schrift „Leibnitz [sic!] in Wien: nebst fünf ungedruckten Briefen desselben über die Gründung einer kais. Akademie der Wissenschaften an Karl Gust. Heräus in Wien; mit Anmerkungen / von Joseph Bergmann“. Wien 1854 (Aus: Sitzungsberichte der philos.-histor. Classe der Kais. Akademie der Wissenschaften. 13) [SUB Göttingen Sign. 8 HL BI IV, 5471]. – Interessant ist ferner, daß Leibniz Ende des 17. Jahrhunderts auch auf den Braunschweiger Herzog Anton Ulrich einzuwirken versucht hat, eine „Teutsche Gesellschaft“ in Wolfenbüttel



Abb. 8

Carl Gustav Heräus, Gedichte Und Lateinische Inschriften des Kaiserl. Rathes, auch Medallien- und Antiquitäten-Inspectors Herrn Carl Gustav Heräus. Nach des Herrn Verfassers Uebersetzung, und der Hinzufügung der in dem ersten Exemplar abgängigen Stücke. Nürnberg, 1721.

Frontispiz und Titelblatt

kritische Arbeit der barocken Sprachgesellschaften, besonders der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, und der „Académie Française“ verwiesen und es werden ähnliche Anstrengungen auch für die Kultivierung des Deutschen im Interesse von Reinheit und Richtigkeit der Sprache angemahnt. Deswegen erscheint es sinnvoll, einen kurzen Blick auch auf diese Institutionen zu werfen.

Die barocken Sprachgesellschaften wurden bereits in literatur- und sprachgeschichtlicher Perspektive, neuerdings unter sozial- und kommunikationsgeschichtlichen Aspekten relativ ausführlich behandelt, sind jedoch auch weiterhin Gegenstand aktueller Forschung.²⁴ Die älteste und bedeutendste Vereinigung dieses Typs, die „Fruchtbringende Gesellschaft“ oder der (nach ihrem Emblem so genannte) „Palmenorden“ (Abb. 9), wurde nach gängiger Meinung 1617 in Weimar gegründet (Abb. 10).²⁵ Unmittelbares Vorbild dafür war die „Academia della

zu begründen, um dort seine Wörterbuchpläne umzusetzen. Vgl. Eduard Bodemann: Zwei Briefe von Leibniz betr. eine „Teutsche Gesellschaft“ zu Wolfenbüttel nebst zwei Briefen von J. G. Schottelius an Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1899, S. 299–307.

23 Leibniz UVG, S. 11 f., 45.

24 Vgl. den älteren Überblick von Karl F. Otto: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1972 oder neuere Arbeiten wie Ferdinand van Ingen: Sprachgesellschaften. In: Walter Killy (Hrsg.): Literaturlexikon. Bd. 14. Gütersloh, München 1993, S. 392–395; Andreas Gardt: Die Sprachgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Werner Besch u. a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. 1. Teilband. Berlin, New York 1998, S. 332–348; Herbert Jaumann: Sprachgesellschaft. In: Jan-Dirk Müller u. a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III: P–Z. Berlin, New York 2003, S. 476–479. – Herbert Blume wies schon vor einiger Zeit darauf hin, daß es „die“ deutschen Sprachgesellschaften in der Barockzeit nicht gab, sondern nur unterschiedliche Erscheinungsformen von Sprachgesellschaften, die sich aber alle im Kern mit dem Entwurf einer deutschen Standardsprache beschäftigten, also einer Sprachform, die keineswegs schon existierte, sondern erst zu schaffen war. Vgl. Herbert Blume: Sprachgesellschaften und Sprache. In: Martin Bircher/Ferdinand van Ingen (Hrsg.): Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen. Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 28. bis 30. Juni 1977. Vorträge und Berichte. Hamburg 1978, S. 39–52, hier S. 39 f.

25 Nach neueren Forschungen war dieses – 100 Jahre nach dem Beginn der Reformation angesetzt – Datum nur fingiert: Formell sei die Gründung erst nach 1622 nachweisbar. Vgl. Georg Schmidt: Die Anfänge der Fruchtbringenden Gesellschaft als politisch motivierte Sammlungsbewegung und höfische Akademie. In: Klaus Manger (Hrsg.): Die Fruchtbringer – eine teutschhertziige Gesellschaft. Heidelberg 2001, S. 5–37. – Die erste Darstellung der Geschichte der „Fruchtbringenden Gesellschaft“



Abb. 9

Die Fruchtbringende Gesellschaft, Stich.

In: Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen, Der Fruchtbringenden Gesellschaft Namen, Vorhaben, Gemählde und Wörter nach jedes Einnahme ordentlich in Kupfer gestochen, und in achtzehnte Reim gesetzte verfasst, Bl. 4. Franckfurt a. M.: Merian, 1646.

Crusca“ in Florenz, welcher der Gründer der deutschen Gesellschaft, Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, schon 1600 beigetreten war.²⁶ Weitere Sprachgesellschaften folgten bald, die wichtigsten von ihnen im liberalen Kontext der Freien Reichsstädte wie z. B. in Straßburg („Aufrichtige Tannengesellschaft“, 1633), in Hamburg („Deutschgesinnete Genossenschaft“, 1642; „Elbschwanenorden“, 1658) und in Nürnberg („Pegnesischer Blumenorden“, 1644). Manche hatten nur wenige Mitglieder und existierten auch nur einige Jahre.²⁷ Über das 17. Jahrhundert hinaus reichte nur der Nürnberger „Blumenorden“, die Vereinigung der „Pegnitzschäfer“; immerhin bis ins späte 17. Jahrhundert die zuerst genannte „Fruchtbringende Gesellschaft“.²⁸ Zwischen den verschiedenen Sprachgesellschaften gab es eine Art Vernetzung durch Mehrfachmitgliedschaften. Die Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ (insgesamt über 800 während des gesamten Zeitraums ihrer Existenz) waren zunächst vornehmlich Adlige, erst später (seit ca. 1640) kamen verstärkt Bürgerliche (Stadtbürger, Hofleute, Gelehrte und Dichter) hinzu. Auch einige Ausländer waren Mitglieder. Nur in Nürnberg wurden weibliche Mitglieder zugelassen; doch gab es auch schon spezielle Zirkel nur für Frauen.²⁹ Zum äußeren Erscheinungsbild dieser Sprachgesellschaften gehörten bestimmte Formen der repräsentativen Selbstdarstellung wie Embleme, Sinnsprüche (Devisen), Gedichte („Reimkünste“), Gesellschaftsnamen und Abzeichen („Gesellschafts-

stammte vom Wolfenbütteler Hofmeister Carl Gustav von Hille. Vgl. Carl Gustav von Hille: *Der Teutsche Palmbaum: Das ist / Lobschrift Von der Hochlöblichen / Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang / Satzungen / Vorhaben / Namen / Sprüchen / Gemälden / Schriften und unverwelklichem Tugendruhm [...].* Nürnberg 1647, Repr. Bern, München 1970.

- 26 Als weitere Vorbilder werden neben der „Crusca“ (gegründet 1582) die französische „Pléiade“ (gegründet 1548), ferner die humanistischen „Sodalitäten“, die niederländischen „Rederijkerkamers“ und andere Institutionen wie Ritterorden, Ritterakademien usw. genannt. Vgl. dazu Gardt (wie oben Anm. 24, S. 333 ff., Jaumann (wie oben Anm. 24), S. 476 f.
- 27 Vgl. Otto (wie oben Anm. 24). Er behandelt insgesamt neun Gesellschaften. Zu Abgrenzungsproblemen vgl. ebda., S. 2 f.
- 28 1680 starb ihr letztes Oberhaupt, danach konnten keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen werden. Einige (z. B. der Braunschweiger Herzog Anton Ulrich) lebten aber noch bis Anfang des 18. Jahrhunderts.
- 29 Vgl. Otto (wie oben Anm. 24), S. 19; Gardt (wie oben Anm. 24), S. 343 und Klaus Conermann: *Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Sittenzucht, Gesellschaftsidee und Akademiegedanke zwischen Renaissance und Aufklärung.* In: Daphnis 17. 1988, S. 514–626.



Abb. 10

Peter Isselburg: Versammlung der Fruchtbringenden Gesellschaft (mit der Imprese Herzog Wilhelms IV. von Sachsen Weimar), um 1622.

In: Johann Christoff Beckmann: Historie des Fürstenthums Anhalt In Sieben Theilen verfasst. Zerbst, 1710., 5. Tl., S. 482.

pfennige“) für ihre Mitglieder (Abb. 11).³⁰ Nur wenig davon wurde auf die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts übertragen, wie z. B. noch das Emblem und der Sinnspruch der Göttinger „Deutschen Gesellschaft“, die 1738 gegründet wurde, zeigen.³¹

Übergreifende Ziele der barocken Sprachgesellschaften waren die Legitimation und Kultivierung der deutschen Sprache. Dabei zielte die Legitimation auf die Aufwertung des Deutschen als „Hauptsprache“ und damit ihre Gleich- oder sogar Vorrangstellung gegenüber anderen hochbewerteten Sprachen wie den sog. klassischen Sprachen (Griechisch, Latein) und den bereits höher entwickelten europäischen Volkssprachen, besonders dem Französischen.³² Kultivierung der deutschen Sprache beinhaltete demgegenüber einerseits die Reinigung der eigenen Sprache von fremden Anteilen oder deren Ersatz durch angemessene eigene Möglichkeiten (z. B. Neuwörter, Archaismen, Regionalismen),³³ andererseits die höhere Qua-

30 Besonders aufwendig bei der „Fruchtbringenden Gesellschaft“. Vgl. Otto (wie oben Anm. 24), S. 29. Bei den Nürnbergern findet man farbige Armbinden als Abzeichen.

31 Vgl. unten unter 5.1.

32 Zu den sprachhistorischen Hintergründen und sprachpolitischen Funktionen vgl. Gardt (wie oben Anm. 24), S. 332, 337. Insgesamt wird hier von einem europäischen Kulturpatriotismus gesprochen, der vom Sprachnationalismus des 19. Jahrhunderts abzusetzen sei. Vgl. Herbert Blume: Sprachtheorie und Sprachenlegitimation im 17. Jahrhundert in Schweden und in Kontinentaleuropa. In: *Arkiv för nordisk filologi* 93. 1978, S. 205–218; Wolfgang Huber: Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie des 17. Jahrhunderts. Frankfurt/M., Bern 1984. Gardt (wie oben Anm. 24), S. 338 ff. weist in diesem Zusammenhang auch auf frühe sprachgeschichtliche Ansätze hin, die u. a. der Sicherung der politischen Identität des Deutschen in Zeiten innerer konfessioneller Spaltung und von außen andrängender Überfremdung dienten. – Daß mit diesem Kulturpatriotismus auch bestimmte Sprechweisen über Sprache verbunden waren, die sich dann im Übergang zum 18. Jahrhundert änderten, hat L. Eichinger gezeigt. Vgl. Ludwig Eichinger: Von der Heldensprache zur Bürgersprache. Wandel der Sprechweisen über Sprache im 18. Jahrhundert. In: *Wirkendes Wort* 40. 1990, S. 74–94.

33 Hier ist in erster Linie an die sog. Alamodesprache der Zeit, also die Durchmischung der (höfischen) Konversationssprache vor allem mit „Gallizismen“ gedacht, was schon damals kritisch vermerkt und in satirischen Schriften (z. B. Christoph Schorers „Der Unartig Teutscher Sprach-Verderber [...]“, 1634) an den Pranger gestellt wurde. Vgl. auch Ferdinand van Ingen: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Zwischen Kulturpatriotismus und Kulturvermittlung. In: *Muttersprache* 96. 1986, 137–146. Es war naheliegend, daß hier auch der nationalistische Fremdwortpurismus des späten 19. Jahrhunderts, besonders gepflegt im „Allgemeinen Deutschen Sprachverein“ (seit 1885), anknüpfen zu können glaubte. Vgl. dazu Herbert Blume: Die Sprachgesellschaften des

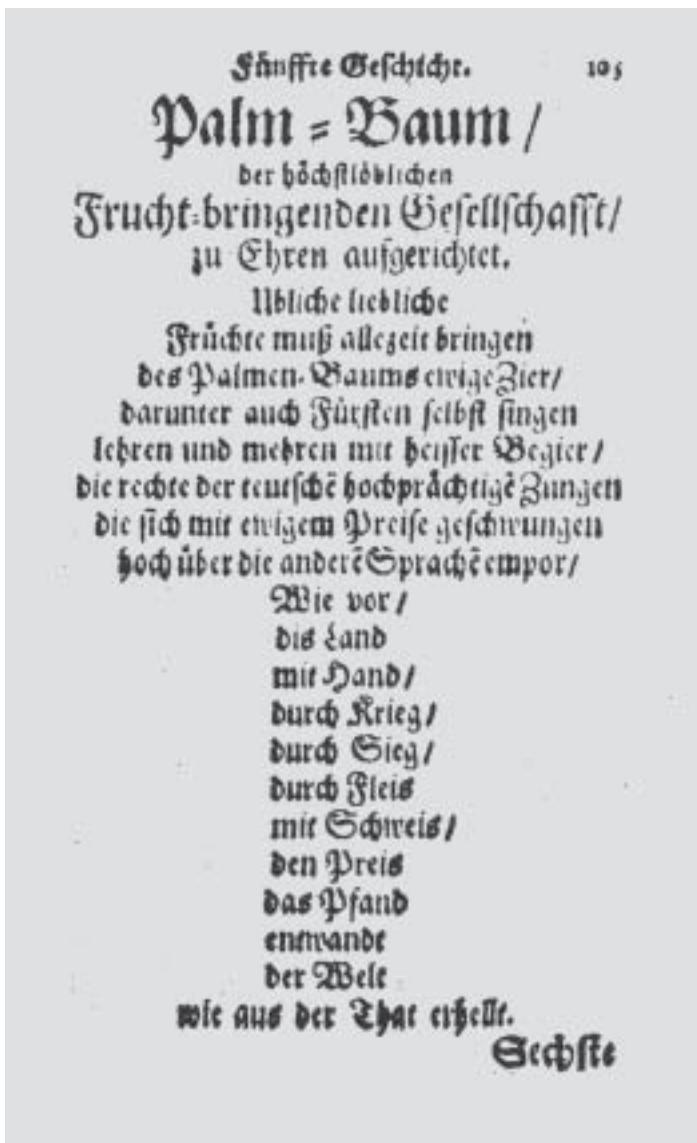


Abb. 11

Figurengedicht in Form eines Palmenbaums

Matthias Abele von Lilienberg: *Vivat oder sogenannte künstliche Unordnung*. Teil 5. Nürnberg, 1671–1675.

lizierung des Deutschen durch Regulierung, d. h. Orthographie, Lexikographie, Grammatikographie, Stilistik und Poetik. Sprachkritische Leitbegriffe der Zeit waren also unter anderem „Reinheit“, „Richtigkeit“, „Reichtum“, „Zierlichkeit“ und „Eleganz“. Und maßgeblich war dabei, daß diese Sprachkritik nicht theoretisch-abstrakt blieb, sondern auch praktisch umgesetzt und dadurch gerechtfertigt werden mußte: besonders in literarischen Produktionen, in Übersetzungen sowie in der rhetorischen Praxis und im institutionellen Alltagshandeln;³⁴ kommunikativ-dialogisch in geselligen Gesprächen und im reichhaltigen Briefverkehr der Mitglieder der Sprachgesellschaften, der vielfach noch erschlossen werden muß.³⁵ Eng mit der Sprachkritik verbunden war das moralische Engagement: Sprachkritik und daraus folgende Sprachpflege dienten auch der Erziehung zur Tugend, was ja be-

17. Jahrhunderts in der Sicht des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. In: Klaus Garber u. a. (Hrsg.): Europäische Barock-Rezeption. Wiesbaden 1991, S. 605–616.

- 34 Hier ist in erster Linie an die Praxis der Sprachgesellschaften selbst zu denken, die sich ja in Satzungen, Protokollen, Akten usw. niederschlug, die z.T. schon (wie der „Erzschrein“ der „Fruchtbringenden Gesellschaft“) wissenschaftlich ediert und bearbeitet wurden. Vgl. Klaus Conermann (Hrsg.): Der Fruchtbringenden Gesellschaft Geöffneter Erzschrein. Das Köthener Gesellschaftsbuch Fürst Ludwigs I. von Anhalt-Köthen 1617–1650. 3 Bände. Weinheim 1985. Daneben sollten aber auch die Sprachgestaltung der wissenschaftlichen und journalistischen Texte mehr Beachtung finden. Dazu vgl. jetzt Gerd Fritz: Zur Sprache der ersten periodischen Zeitungen im 17. Jahrhundert. In: Werner Besch (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt/M. usw. 1990, S. 281–288.
- 35 Vgl. Martin Bircher/Klaus Conermann (Hrsg.): Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts. Fruchtbringende Gesellschaft. Kritische Ausgabe der Briefe, Beilagen und Aktenarbeiten (Reihe I). Dokumente und Darstellungen (Reihe II). Tübingen 1991 ff. – Für die „Fruchtbringende Gesellschaft“ glaubt man neuerdings feststellen zu können, daß sie sich nur selten oder nur teilweise zu wirklichen Gesprächen zusammenfand, die Verbindungen sich also vor allem auf den Briefverkehr stützten. Anders scheint jedoch die Praxis der Nürnberger „Pegnitzschäfer“ gewesen zu sein: Sie versammelten sich häufiger und trugen sich dabei ihre Texte zur Kritik vor, was dann in den „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts zur Regel bzw. zur konstitutiven Bedingung wurde. Eine „Sitzung“ der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ zeigt der bekannte Stich von Peter Isselburg; vgl. dazu Andreas Herz: Wälzt recht. Fruchtbringerisches Zeremoniell und sein Hintergrund in einem Stich Peter Isselburgs. In: Ferdinand van Ingen/Christian Juranek (Hrsg.): Ars et amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 353–408; Klaus Manger: Teutschhertziger Kulturpatriotismus in der Fruchtbringenden Gesellschaft. In: Manger (wie oben Anm. 25), S. 102 ff.

reits in den sprachkritischen Schriften des Erasmus von Rotterdam („Antibarbarus“, „De lingua“) postuliert worden war und sich auf eine wohl etablierte christliche Tradition stützen konnte, die weit über das 17. Jahrhundert hinaus nachwirkte.³⁶ Obwohl die barocken Sprachgesellschaften keine wissenschaftlichen Institutionen und daher – im Unterschied zur Mehrheit der „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts – nicht mit den Universitäten verbunden waren, entstanden in ihrem Umfeld doch eine Reihe bedeutender Arbeiten, die mit Recht für die Traditionen der deutschen Philologie und Sprachwissenschaft in Anspruch genommen werden können.³⁷ Dies gilt vor allem für die „Fruchtbringende Gesellschaft“, in der zwei Gelehrte Mitglieder waren, die u. a. mit wichtigen Arbeiten zur Rechtschreibung und Grammatik betraut wurden bzw. von sich aus solche Arbeiten anfertigten und zur Diskussion stellten: Christian Gueintz und Justus Georg Schottelius.³⁸ Nur auf den zuletzt Genannten soll hier eingegangen werden, da er ohne Zweifel für die Entwicklung von Sprachwissenschaft und Sprachkritik im 18. Jahrhundert von größerer Bedeutung war.³⁹

-
- 36 So schreibt Schottelius etwa in seiner der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ gewidmeten poetischen Sammlung „Fruchtbringender Lustgarte“ (1647) im Vorbericht über diesen „Orden“ (S. III): „[...] welcher auf Erhalt und Fortpflanzung Teutscher Tugend / Sitten und Sprache / ihr Absehen gefasset / (und ein jeder Gesellschafter / nach verliehenem Vermögen diesem guten Zweck / mit Schriften / oder mit Übung / oder mit Gunst / Zuneigung und Hülfe / zu befoderen schuldig ist) [...]“: Vgl. dazu auch Jörg Jochen Berns: Nachwort. In: Justus Georg Schottelius: *Ethica. Die Sittenkunst oder Wollebenskunst* [1669]. Hrsg. von Jörg Jochen Berns. Bern und München 1980, S. 3–68, hier bes. S. 11 ff.; ferner Gardt (wie oben Anm. 24), S. 332, 334 ff., der in diesem Zusammenhang auch mit Recht auf die Anfänge einer moralischen Stereotypisierung von Sprachen bzw. eines sprachlichen Relativismus hinweist.
- 37 Insbesondere für J. G. Schottelius vgl. Rudolf von Raumer: *Geschichte der Germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland*. München 1870, bes. S. 61 ff.; Elias Caspar Reichard: *Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst*. Hamburg 1747, bes. S. 83 ff.; Max Hermann Jellinek: *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung*. 1. Halbband. Heidelberg 1913, bes. S. 112 ff.
- 38 Gueintz lieferte 1641 seinen „Deutscher Sprachlehre Entwurf“, der dann von Schottelius (in einem Brief an Herzog August d. J.) sehr kritisch besprochen und durch seine eigene im gleichen Jahr erschienene „Teutsche Sprachkunst [...]“ ersetzt wurde. Eine Art Auftragsarbeit waren auch der Entwurf zur Rechtschreibung von Gueintz (1645) und die im selben Jahr vorgelegte „Teutsche Vers- oder Reim-Kunst [...]“ von Schottelius.
- 39 Eine umfassende monographische Darstellung zu Schottelius gibt es bisher nicht; doch vgl.: Jörg Jochen Berns: *Der weite Weg des Justus Georg Schottelius von Einbeck nach Wolfenbüttel. Eine Studie zu den Konstitutionsbedingungen eines deutschen*

Justus Georg Schottelius (Abb. 12) (1612–1676), der 1642 auf Betreiben seines Gönners, Herzog August d. J. von Braunschweig-Lüneburg, unter dem Gesellschaftsnamen „Der Suchende“ Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ geworden war, gilt noch heute als der wichtigste deutsche Sprachgelehrte der Barockzeit, fand aber auch schon zu Lebzeiten höchste Anerkennung wegen seiner vielseitigen Förderung der deutschen Sprache und Sprachwissenschaft. Deswegen wurde ihm bereits von seinen Zeitgenossen der Ehrentitel eines „Teutschen Varro“ zuerkannt.⁴⁰ Schottelius ging es vor allem um die „Grundrichtigkeit“ und das „Vermögen“ der deutschen Sprache, die er besonders am Wortschatz, d. h. der Lexik des Deutschen, demonstrierte und in nahezu hymnischer Weise pries. Dabei wurde die „Grundrichtigkeit“ referenzsemantisch (durch *natura*) und morphologisch (durch *analogia*) begründet, während der Sprachgebrauch (*usus, consuetudo*) als Maßstab kritisch betrachtet bzw. elitär nur als Sprachgebrauch der Gelehrten und Dichter („sicut viri docti, sapientes et periti eam [sc. linguam] tandem receperunt et usurpant“) zugelassen wurde.⁴¹ Und dementsprechend wurde das „Vermögen“ der deutschen Sprache hauptsächlich am Reichtum der deutschen Wortbildung, aber auch an der semantischen Differenziertheit des Wortschatzes und der Fülle phraseologischer Bildungen des Deutschen verdeutlicht. „Grundrichtigkeit“ und „Vermögen“ der deutschen Sprache lieferten dann neben ihrem hohen „Altertum“ und ihrer historischen „Reinheit“ (d. h. ihrer angeblich geringeren Beeinflussung durch fremde Sprachen) die entscheidenden Argumente für die Aufwertung des Deutschen im Kontext der alten und neuen europäischen Sprachen, d. h. für ihre Legitimation als (neue) europäische „Hauptsprache“.

1663 erschien in Braunschweig Justus Georg Schottelius' Hauptwerk, gleichsam die „summa philologica“ nicht nur seiner bisherigen sprachwissenschaftlichen

Gelehrtenlebens im 17. Jahrhundert. In: Einbecker Jahrbuch 30. 1974, S. 5–20; ders.: Justus Georg Schottelius 1612–1676. Ein Teutscher Gelehrter am Wolfenbütteler Hof [...] (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 18). Braunschweig 1977; Dieter Cherubim: Schottelius, Justus Georg(ius). In: Harro Stammerjohann u. a. (Hrsg.): *Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics*. Tübingen 1996, S. 838–841; ders.: Schottelius and European traditions of grammar. In: Hannes Kniffka (Hrsg.): *Indigenous Grammar Across Cultures*. Frankfurt/M. etc. 2001, S. 559–574.

40 Vgl. Dieter Cherubim (wie oben Anm. 7).

41 Vgl. Schottelius AA, S. 174, ferner S. 10 ff. Der Dichter (*poeta*) wird im Zitat nicht explizit genannt, doch ist hier an den Typus des „poeta doctus“ zu denken, wie er ja in den Sprachgesellschaften (z. B. durch Schottelius, Philipp von Zesen oder Georg Philipp Harsdörffer) vertreten war.



Abb. 12a
*Portrait: Justus Georg Schottelius als „der Suchende“ (Fruchtbringende Gesellschaft).
Kupferstich von Peter Troschel. 7,6 x 5,5 cm
Portraitstichsammlung Wolfenbüttel*

Arbeiten, sondern auch des gelehrten Sprachwissens seiner Zeit,⁴² das ihm ja, wie kaum einem anderen, in der reichhaltigen Bibliothek seines Gönners, der heutigen Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, gesammelt zur Verfügung stand. Schon das „umständliche“ Titelblatt kündigt sein weitreichendes Programm und den bedeutenden Rang des Werks an:

„Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache / Worin enthalten Gemelter dieser HauptSprache Urankunft / Uhaltertum / Reinlichkeit / Eigenschaft / Vermögen / Unvergleichlichkeit / Grundrichtigkeit zumahl die SprachKunst und VersKunst Teutsch und guten theils Lateinisch völlig mit eingebracht / wie nicht weniger die Verdoppelung / Ableitung / die Einleitung / Nahmwörter / Authores vom Teutschen Wesen und Teutscher Sprache / von der verteutschung / Item die Stammwörter der Teutschen Sprache samt der Erklärung und derogleichen viel merkwürdige Sachen. Abgetheilet In Fünf Bücher [...]

Nicht allein mit Röm. Kayserl. Maj. Privilegio, sondern auch mit sonderbarer Kayserl. Approbation und genehmhaltung / als einer gemeinnutzigen und der Teutschen Nation zum besten angesehenen Arbeit / laut des folgenden Kayserl. Privilegii. Braunschweig / Gedruckt und verlegt durch Christoff Friederich Zilligern / Buchhändlern. Anno M.DC. LXIII.“

Auch wenn diese Arbeit üblicherweise als herausragende Leistung für die Geschichte der deutschen Grammatik in Anspruch genommen wurde,⁴³ ist sie doch weniger eine Grammatik im traditionellen Sinne, sondern eher ein lexikologisches Kompendium des Deutschen, dessen Schwerpunkt in der Wortbildung liegt und das durch eine Reihe von heterogenen, z. B. sprachpolitischen, sprachhistorischen, lexikographischen und poetologischen Abhandlungen ergänzt wird.⁴⁴ Gerade dies aber,

42 Der Ausdruck „(barocke) summa philologica“ für Schottelius' Hauptwerk stammt von Paul Hankamer: *Die Sprache. Ihr Begriff und ihre Deutung im 16. und 17. Jahrhundert*. Bonn 1927. – Vor der „Ausführlichen Arbeit“ waren die „Teutsche SprachKunst“ (1641, 2. Aufl. 1651) und die „Teutsche Vers- oder ReimKunst“ (1645, 2. Ausg. 1656), ferner eine Reihe kleinerer, thematisch darauf bezogener poetischer Schriften, z. B. „Der Teutschen Sprache Einleitung / zu richtiger gewisheit und grundmeßigem vermügen der Teutschen Hauptsprache / samt beygefügtten Erklärungen“ (1643) erschienen, die alle in die große „Summe“ eingingen. Nach 1663 erschienen nur noch eine allegorisch-grammatische Darstellung zu den Wortarten des Deutschen, das „Horendum Bellum Grammaticale Teutonum antiquissimorum“ (1673) sowie eine didaktisierte Kurzfassung des Wortteils, die „Brevis et fundamentalis Manuctio ad Orthographiam & Etymologiam in Lingua Germanica“ (1676).

43 Vgl. die Darstellungen von Reichard (1747) und Jellinek (1913, 1914) (wie oben Anm. 37); ebenso Cherubim (1996) (wie oben Anm. 39).

44 Der traditionelle grammatische Anteil der Arbeit (Elementarlehre, Wortarten und Syntax) betrifft nur die Bücher II und III, wobei das dritte Buch (Syntax) sich eng an den

die Unterschiedlichkeit der Ansätze, die hier vereint sind, verweist auf eine besondere Konzeption, die weder zur Traditionslinie der am Lateinischen entwickelten Universalgrammatik paßt noch als bloße Fortsetzung der gerade erst begonnenen muttersprachlichen Grammatik aufgefaßt werden kann.⁴⁵ Dahinter steht vielmehr, wie vor allem Jörg Jochen Berns betont hat, die Vorstellung einer umfassenden, „praktischen“ Sprachlehre, die für die verschiedenen Bereiche des Lebens ihre Nützlichkeit erweisen kann:

„Kirchen und Schulen / Recht und Gerechtigkeit / Krieg und Friede / Handel und Wandel / Thun und Lassen wird bey uns erhalten / geführt und fortgepflanzt durch die Teutsche Sprache; Wir treten dadurch zu Gott und in den Himmel / ja / wir erhalten dadurch Leib und Seel.“⁴⁶

Eine grobe Übersicht (Schema 4) soll zunächst Aufbau und Anspruch der „Ausführlichen Arbeit“ verdeutlichen; dabei werden jedoch bestimmte ein- und ausleitende Teile (Widmungen, Inhaltsverzeichnis, Index, Errata-Liste) oder poetische Zusätze (Huldigungsgedichte u. ä.) nicht berücksichtigt:

-
- Wortarten orientiert (*constructio vocum Germanicarum*) und nur 100 von ca. 1500 Seiten des Gesamtwerks umfaßt; und im Wortteil (Etymologie) des zweiten Buches erscheinen die Kapitel XI (Substantivableitungen) und XII (Komposition) mit insgesamt über 220 von ca. 520 Seiten überdimensioniert. Vgl. auch Kathrin Gützlaff: Von der Fügung Teutscher Stammwörter. Die Wortbildung in J. G. Schottelius' „Ausführlicher Arbeit von der Teuschen HauptSprache“. Hildesheim 1989. – Berns 1974 (wie oben Anm. 39), S. 6 weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß auch Jacob Grimms Weg zum Wörterbuch über die (historische) „Deutsche Grammatik“ führte, in der der Wortbildungsanteil ebenfalls beträchtlich ist. Zum Vergleich Schottelius – Grimm vgl. auch Friedrich Ernst Koldewey: Justus Georg Schottelius. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik. Wolfenbüttel 1899; Wolfgang Hecht: Nachwort des Herausgebers. In: Wolfgang Hecht (Hrsg.): Justus Georg Schottelius: Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache. 1663. Neudruck Tübingen 1967, S. 1*–26*.
- 45 Zur universalgrammatischen Tradition vgl. etwa Peter H. Salus: Universal Grammar 1000–1850. In: Herman Parret (Hrsg.): *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*. Berlin, New York 1976, S. 85–101; für Schottelius werden in diesem Zusammenhang gerne Einflüsse von Christoph Helwig und Wolfgang Ratke (Ratichius), vermittelt über seinen Hamburger Lehrer Joachim Jungius, geltend gemacht. Die gerade erst begonnene Tradition der Schulgrammatik ist am ehesten mit der sehr erfolgreichen Grammatik des Schottelius-Vorläufers Johannes Clajus (*Grammatica Germanicae Linguae [...]*“, Leipzig 1578) zu verbinden.
- 46 Schottelius: *Teutsche Sprachkunst*“ (1641), Bl. IV, zit. nach Berns 1974 (wie oben Anm. 39); S. 20. Dahinter steht nach Berns Auffassung die „*philosophica practica*“ des Justus Lipsius und anderer, die Schottelius bei seinem Studium in den Niederlanden, bes. in Leyden kennengelernt hatte.

„Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache“				
BEREICH:	<i>Sprachlegitimation</i>	<i>Grammatik</i>	<i>Poetik</i>	<i>(Kulturhistorische Studien)</i>
INHALT:	10 Lobreden von der dt. Sprache	Wortforschung (Etymologie) Wortfügung (Syntax)	Prosodie (Vers- oder Reimkunst)	– Einleitung zur deutschen Sprache – Historische Namenforschung – Phraseologie – Literaturbericht – Hermeneutik – Stammwortlexikon
UMFANG:	Buch I	Buch II und III	Buch IV	Buch V
SEITEN:	1–170	171–690, 691–790	791–997	998–1450
RELATION:	11,0%	35,8%	14,2%	31,1%

Schema 4

Schon der gegenüber den Vorstufen von 1641 und 1651 veränderte Titel weist auf die neue, deutlich anspruchsvollere Konzeption von 1663 („Ausführliche Arbeit“) hin: Die traditionelle „ars grammatica“ (= „Teutsche Sprachkunst“) bleibt zwar als Kern erhalten (Buch II und III), wird aber in mindestens gleichwertige „sprachkritische“ Abhandlungen (Buch I: Lobreden, Buch IV: Poetologie, Buch V: wort- bzw. kulturgeschichtliche Traktate) eingebettet und in sich selbst durch eine neue Schwerpunktsetzung, nämlich durch die Akzentuierung der Wortbildungskapazität des Deutschen, wesentlich modifiziert. Bedeutsam ist dabei schon der Beginn mit den 10 Lobreden auf die deutsche Sprache, die nach der Titelformulierung erneut und diesmal weit ausgreifend⁴⁷ das Programm und die Schwerpunktsetzung ent-

47 Dies betrifft nicht nur den Umfang und die Vielfalt der zu behandelnden Gegenstände, sondern auch die Fülle der dafür herangezogenen Forschungsliteratur.

wickeln und die sprachpolitische Zielsetzung der Arbeit verdeutlichen. Vorrangig geht es um die Legitimation der deutschen Sprache im europäischen Kontext und deren Begründung durch Alter und Geschichte des Deutschen einerseits, durch dessen Leistungsfähigkeit und Regulierbarkeit als Literatur- und Standardsprache andererseits. Es ist naheliegend und ganz im Sinne der intendierten praktischen Ausrichtung der Arbeit, daß dabei nicht nur die sprachtheoretischen Grundlagen der Sprachkritik (besonders Zeichentheorie / Semantik, Analogie vs. Anomalie-Debatte) vorgestellt und diskutiert werden,⁴⁸ sondern auch konkrete Pläne für die zukünftige „Spracharbeit“, d. h. die sprachkritische Aufarbeitung des Deutschen im Interesse von „Richtigkeit“, „Reinheit“, „Reichtum“ und „Zierlichkeit“ exemplarisch skizziert werden. Somit kann diese Einleitung, die immerhin über 10% des Werks ausfüllt, durchaus als neuartige und eigenständige Programmschrift gelesen werden,⁴⁹ die zwar in ihren weiteren Teilen partiell ausgearbeitet wird, aber auch deutlich über die Möglichkeiten und Lebensgrenzen ihres Verfassers hinausweist, wenn sie denn in andersgearteten, späteren Kontexten noch relevant erscheint. Doch genau dies ist der Fall: Schottelius' „Ausführliche Arbeit“ begründet schon mit ihrem ersten Buch Ansprüche, die wegen ihrer Reichweite erst in den nächsten Jahrhunderten Schritt für Schritt eingelöst werden können und daher auch in den „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts explizit wieder aufgegriffen werden.⁵⁰

Auf die „Lobreden“ mit ihrer dezidierten sprachpolitischen Zielsetzung⁵¹ folgt mit den Kernteilen „Wortforschung“ („Etymologie“) und „Wortfügung“ („Syntax“) die Grammatik. Auch hier ist die starke Wortorientierung und damit die De-

48 Daß dabei eine gewisse Entwicklung in den sprachtheoretischen Vorstellungen von Schottelius stattfindet, hat H. Takada gezeigt. Vgl. Hiroyuki Takada: J. G. Schottelius, die Analogie und der Sprachgebrauch. Versuch einer Periodisierung der Entwicklung des Sprachtheoretikers. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 13. 1985, S. 129–153.

49 Vgl. dazu jetzt auch Markus Hundt: „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz. Berlin, New York 2000, bes. S. 83 ff. Eine kritische Würdigung dieser Lobreden aus heutiger Sicht findet sich bei Ruth Römer: Schottels Lobreden. In: Muttersprache 96. 1986, S. 132–136.

50 Noch die „Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache“ schrieb 1817 einen Preis von 200 Talern in Gold für eine „zeitgemäße Umarbeitung und Fortführung des bekannten Schottelschen Werkes ‚über die teutsche Hautpsprache‘“ aus, zit. bei Berns 1977 (wie oben Anm. 39), S. 97.

51 Hundt (wie oben Anm. 49); S. 71 ff. bringt diese „Lobreden“ von Schottelius mit Recht mit Georg Philipp Harsdörffers 12 Abhandlungen in dessen „Specimen Philologiae Germanicae“ (1646) zusammen.

monstration vor allem des Reichtums der deutschen Sprache nicht zu übersehen:⁵² So werden im Wortforschungsteil (Buch II) nach einer knappen Elementarlehre („Orthographie“) zwar in durchaus traditioneller Manier die einzelnen Wortklassen mit ihren Akzidentien abgehandelt, aber der Wortbildung, besonders der Nomina, überproportional viel Platz eingeräumt (Kap. XI und XII: S. 371–533). Und die „Syntax“ (Buch III) ist kaum mehr als die Lehre von der syntagmatischen Potenz (Kongruenz und Rektion) dieser Wortklassen, wie es ebenfalls in der Tradition der lateinischen und deutschen Schulgrammatik üblich war.⁵³

Nach der Poetik (= „Vers- oder Reimkunst“) in Buch IV, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, obwohl sie für die Konzeption der Sprachkritik im 18. Jahrhundert nicht ohne Bedeutung ist, folgt mit Buch V eine Zusammenstellung von Abhandlungen („Traktaten“), in denen unterschiedliche Materialien in verschiedener Gestalt präsentiert werden, die sich insgesamt (und in modernem Verständnis) als „kulturhistorische Studien“ charakterisieren lassen, weil sie alle dazu dienen, den Reichtum und die historisch gewachsene Leistungsfähigkeit der deutschen Sprache sinnfällig zu machen. Sieht man vom letzten (7.) Traktat ab, der im Kern nur eine ausführliche Inhaltsangabe, einen Überblick über die grammatischen Termini und ein Register des Gesamtwerks bietet, so geht es um folgendes: Der erste Traktat, die „Einleitung in die Teutsche Sprache“, die bereits 1643 erstmals veröffentlicht worden war, stellt eine in Verse gesetzte Rede der personifizierten deutschen Sprache mit gelehrten Anmerkungen durch den Verfasser dar, die (noch einmal) das gesamte sprachkritische Programm des Schottelius enthält und damit auch sprachlegitimatorischen Zwecken dient.⁵⁴ Es folgen ge-

52 Friedrich Gundolf hat sogar von der „Wortbesessenheit“ des Schottelius gesprochen. Vgl. Friedrich Gundolf: Justus Georg Schottel. In: Deutschkundliches. Heidelberg 1930, S. 72.

53 Selbst in den großen humanistischen Werken des 16. Jahrhunderts ist eine ausführlichere Behandlung der Syntax (z. B. wie bei Ph. Melancthon oder Th. Linacre) eher selten; erst Johann Christoph Adelung am Ende des 18. Jahrhunderts bietet für die deutsche Grammatik auch einen anspruchsvolleren Syntaxteil an. Hundt (wie oben Anm. 49), S. 352 ff. berücksichtigt für die Syntax in der Barockzeit auch die Interpunktionslehre und die Lehre von der „Reimfügung“.

54 Die personifizierte deutsche Sprache läßt auch Christian Gryphius in seinem Schuldrama „Der deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum“ auftreten, das, 1690 aufgeführt, 1708 in Breslau im Druck erschien. Vgl. dazu D. Eggers: Das Breslauer Schultheater unter Christian Gryphius: Literaturgeschichte als Bildungsgeschichte. In: Albrecht Schöne (Hrsg.): Stadt, Schule, Universität, Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barocksymposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel. München 1976, S. 210–224.

lehrte Materialsammlungen (zweiter und dritter Traktat) zu zwei idiosynkratischen Kernbereichen der deutschen Sprache: ein Ansatz zu einem etymologischen Wörterbuch germanischer Eigennamen („de nominibus propriis veterum Germanorum seu Celticorum populorum“) und eine umfangreiche Auswahl von deutschen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, einschließlich einer Menge von „Sinnbilderen / DenkSprüchen / Bildereien Gemählten und derogleichen“ (AA 1100). Der dann folgende vierte Traktat gibt einen historisch geordneten Text- und Forschungsüberblick zur Entwicklung der deutschen Sprache, stellt also einen Ansatz oder Vorbericht zu einer deutschen Sprach- und Literaturgeschichte dar, die ebenfalls erst Schritt für Schritt im 18. und 19. Jahrhundert erarbeitet werden mußten.⁵⁵ Im fünften Traktat geht es um Übersetzungen fremder Texte ins Deutsche und damit auch um die Übersetzbarkeit des Deutschen („wie man recht verteutschen soll“) als sprachschöpferische Leistung, was diesmal in dialogisierter Form verhandelt wird und erlaubt, ebenso auf die großen Leistungen Luthers (AA 1229 f.) wie der eigenen Zeit einzugehen.⁵⁶ Zweifellos ins Zentrum der „Spracharbeit“ von Schottelius führt dann wieder der sechste Traktat: Er enthält einen bedeutenden Ansatz zu einem Stammwörterbuch der deutschen Sprache mit über 5500 Stichwörtern und repräsentiert damit eine bestimmte, barocke Wörter-

55 Als früheste (monographische) Sprachgeschichte des Deutschen gilt der (fragmentarisch gebliebene Versuch) von Johann August Egenolff („Historie der teutschen Sprache“, 2 Bde. Leipzig 1716, 1720); eine frühe Form von Literaturgeschichte enthalten Leonhard Meisters „Beyträge zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur“ (London, Zürich 1777). Johann Christoph Adelung führt am Ende des 18. Jahrhunderts diese Ansätze fort, zu einer neu begründeten Sprachgeschichtsschreibung kommt es aber erst im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts. Vgl. dazu auch Dieter Cherubim: Hat Jacob Grimm die historische Sprachwissenschaft begründet? In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38. 1985, S. 672–685. – Hundts Vorstellung (wie oben Anm. 49, S. 91), daß hier auch demonstriert werden soll, daß das Deutsche sich schon in unterschiedlichen Textsortenbereichen bewährt hat, entspricht zwar der Intention des Autors (vgl. auch die Einleitung zum V. Traktat: AA 1218), scheint aber in seinem systematischen Anspruch etwas überzogen zu sein.

56 Sprachhistorisch interessant ist dieser Traktat auch deswegen, weil Schottelius hier seine Untersuchungen zum historischen Rechtswortschatz auswerten kann, denen er später eine eigene monographische Darstellung („De singularibus quibusdam & antiquis in Germania Juribus & Observatis. Kurtzer Tractat Von Unterschiedlichen Rechten in Teutschland [...]“, Wolfenbüttel, Braunschweig 1671) gewidmet hat. Diese Arbeit wurde wiederum von Johann Werner Gericke („Schottelii illustratus et continuatus [...]“. Nachlese zu des Hrn. Schottelii Tractat von alten sonderbahren Rechten und Gewohnheiten in Teutschland [...]“, Leipzig, Wolfenbüttel 1718) fortgesetzt.

buchkonzeption, die wiederum erst am Ende des 17. Jahrhunderts von einem anderen Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, Kaspar Stieler, in ein entsprechendes Handbuch („Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz“, Nürnberg 1691) umgesetzt werden konnte.⁵⁷

J. G. Schottelius' „Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache“ war nicht nur in mehrfacher Hinsicht Programmen und Praxis der zeitgenössischen Sprachgesellschaften voraus,⁵⁸ sondern hat auch für die Kultivierung und Standardisierung des Deutschen Aufgaben gestellt, für deren erfolgreiche Bearbeitung mehr als das nächste Jahrhundert benötigt werden sollte. Das zeigt nicht zuletzt auch die Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik, die erst mit Johann Christoph Gottscheds „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst“ (Leipzig 1748) wieder einen bedeutenderen Neuanfang verzeichnen konnte, erst mit Johann Christoph Adelungs „Umständliches Lehrbäude der deutschen Sprache“ (Leipzig 1782) aber wieder ein vergleichbares sprachtheoretisches und sprachpolitisches Niveau erreichte.⁵⁹ Noch in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts schien Schottelius' Werk wegen seiner „Weitläufigkeit“ nicht überholt zu sein, was offensichtlich zu zwei möglicherweise nicht unabhängig voneinander eintretenden Konsequenzen führte: einer längeren Vorstellung dieser Arbeit schon im 7. Stück der von Gottsched neugegründeten „Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Gelehrsamkeit“ (1733) und einer Neuausgabe des Werks mit verändertem Titelblatt nur wenige Jahre später (1737).⁶⁰

57 Zur barocken Wörterbuchkonzeption vgl. Helmut Henne: Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Günther Drosdowski/Helmut Henne/Herbert Ernst Wiegand: Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim usw. 1977, S. 7–49, bes. S. 26 ff. Zu vergleichen sind in diesem Zusammenhang auch die Wörterbuchprogramme von Christian Gueintz und Georg Philipp Harsdörffer sowie die entsprechenden Ausführungen von Schottelius in seiner 10. Lobrede.

58 Das zeigt auch der Versuch, die „Fruchtbringende Gesellschaft“ nach Wolfenbüttel zu verlagern und ihr neue Aufgaben zu stellen, wie es etwa die erste historische Darstellung dieser Sprachgesellschaft vom Wolfenbütteler Hofmeister Hille (vgl. oben Anm. 25) oder noch der Brief von Leibniz an Herzog Anton Ulrich (vgl. oben Anm. 22) nahelegen.

59 Vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen bei E. C. Reichard und M. H. Jellinek (wie oben Anm. 37). Eine größere und durchaus häufiger benutzte Grammatik in der „Lücke“ zwischen Schottelius und Gottsched ist die von Johann Bödiker („Grundsätze der Teutschen Sprache“), die zuerst in Cölln an der Spree 1690 publiziert und dann durch Johann Leonhard Frisch (1729) und Johann Jacob Wipfel (1746) neubearbeitet wurde.

60 Leider werden weder der Autor der Besprechung von 1734 noch der Initiator der Neuausgabe von 1737 genannt. In der Besprechung (2. Bd., 7. St. 1734, S. 365–412,

Zwischen Schottelius und Gottsched vermittelte – zeitlich wie inhaltlich – Leibniz. Leider ist über seine persönlichen Beziehung zu Schottelius und dessen Werk wenig bekannt. August Schmarsow, der die „Unvorgreiflichen Gedanken“ des Philosophen 1877 neu herausgab,⁶¹ hat derartige Zusammenhänge zu rekonstruieren versucht. Seine Ergebnisse werden heute nicht uneingeschränkt akzeptiert; vor allem Formulierungen wie: „Aus dem Studium Schottelischer Schriften erwachsen aber, wie jene Ermahnung, auch die Unvorgreiflichen Gedanken unmittelbar.“⁶² Dennoch werden wichtige Hinweise gegeben. Leibniz studierte noch (1661–1666) in Leipzig Jura, als Schottelius’ „Ausführliche Arbeit“ erschien (1663). Vorher zugänglich waren ihm aber sicher die „Teutsche Sprachkunst“ von 1641 bzw. 1651. 1680, also vier Jahre nach dem Tod von Schottelius, zeigte Leibniz in einem Brief ein besonderes Interesse am Nachlaß von Schottelius’ Schriften.⁶³ 1691 wurde er auch als Bibliothekar für die Wolfenbütteler Bibliothek zuständig. In einem Brief von 1705 lobte er das sprachhistorische Interesse von Schottelius: „[...] multa habet profutura ad antiquitates Teutonismi noscendas, idemque Scriptores citat.“⁶⁴ Vor allem jedoch lassen sich viele Anregungen von Schottelius zur Verbesserung der deutschen Sprache bei ihm wiederfinden. Das betrifft das Interesse am Wortschatz als Kernbereich der Sprache ebenso wie beider moderate puristische Einstellung oder die Gewinnung von Ersatzwörtern für die Fremdwörter, die zu meiden sind.⁶⁵ Oder das Lob des schon Erreichten, z. B. des Reichtums in den handwerklichen und technischen Fachsprachen, die Bevorzugung bestimmter Sprachvorbilder und die sprachpolitische Einschätzung des Deutschen.⁶⁶ Aber es gibt auch deutliche Unterschiede: Für Schottelius geht es mehr um die poetische Sprache, in der er sich ja auch selbst immer wieder kreativ betätigt hat; für Leibniz mehr um die Wissenschaftsprosa, speziell der Philosophie: Für Schottelius hat die Spracharbeit unmittelbare Auswirkung auf das tugendhafte Verhalten; für Leibniz steht der Zusammenhang zwischen Sprachausbildung und Entwicklung des Verstandes im

hier S. 412) heißt es: „Er [Schottelius, D.Ch.] hat noch zur Zeit das weitläufigste davon [d. h. von der deutschen Sprache, D.Ch.] aufgesetzt, und gewiß viele Sachen beygebracht, die einer Aufmerksamkeit und weiteren Untersuchung wohl verdienen.“ Schon in dieser Besprechung wird der Originaltitel von 1663 nur verkürzt und vereinfacht wiedergegeben. Wieder eine andere, partiell ähnliche Fassung findet sich auf dem Titelblatt des Neudrucks.

61 Zur Textgeschichte der sprachkritischen Programme von Leibniz vgl. oben Anm. 5.

62 August Schmarsow: Leibniz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken, untersucht und herausgegeben [...]. Strassburg 1877, S. 32.

63 Schmarsow (wie oben Anm. 62), S. 33.

64 Schmarsow (wie oben Anm. 62), S. 6.

65 Ebda. S. 20.

66 Ebda. S. 18 ff.

Zentrum seines Interesses, wie schon der erste Satz der „Unvorgreiflichen Gedanken“ es formuliert:

„Es ist bekannt, daß die Sprache ein Spiegel des Verstandes ist und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beispiele zeigen.“⁶⁷

Und es gibt einen nicht unerheblichen Unterschied hinsichtlich der sozialen Funktion der Spracharbeit bei beiden: Schottelius verkehrt noch vor allem in den gelehrten Zirkeln einer ständisch geschlossenen Gesellschaft, bei Leibniz deutet sich bereits die Öffnung zu einer bürgerlich bestimmten und sprachlich zu formierenden Aufklärungsgesellschaft an.⁶⁸

Weniger für Schottelius (als Repräsentant der „Fruchtbringenden Gesellschaft“), um so mehr aber für Leibniz und Gottsched (als Kritiker der barocken Sprachgesellschaften) ist jedoch der Bezug auf das bereits gelungene Unternehmen der „Académie Française“ wichtig. Diese Institution wurde 1635 nach dem Vorbild der italienischen Akademien durch den einflußreichen Kardinal Richelieu gegründet und für seine staats- und kulturpolitischen Zielsetzungen in Anspruch genommen.⁶⁹ Ihr Ziel war primär, den maßgeblichen Zustand des Französischen (*le bon usage*) festzustellen, ihn in Regeln zu fassen und damit die französische Sprache rein, vielseitig verwendbar und für alle Sprachteilhaber verständlich zu machen:

„La principale fonction de l'Académie sera de travailler avec tout le soin et toute la diligence possibles à donner des règles certaines à notre langue et à la rendre pure, éloquente et capable de traiter les arts et les sciences“ (Artikel XXIV der Statuten).⁷⁰

Zu diesem Zweck wurde schon recht früh mit der Arbeit an einem großen Wörterbuch der französischen Sprache begonnen, das 1694 zuerst, dann in zahlreichen Neuauflagen bis in die jüngste Gegenwart erschien.⁷¹ Es handelte sich also um einen zwar unter dem besonderen Schutz des Königs oder höchster Staatsbe-

67 Leibniz, UVGG, S. 5.

68 In diesem Sinne äußern sich auch die Kommentatoren, Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe, im Nachwort zu ihrer Ausgabe der „Unvorgreiflichen Gedanken“ (wie oben Anm. 5), S. 115 f.

69 Vgl. dazu Jürgen von Stackelberg: Die Académie Française. In: Fritz Hartmann/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert. Wolfenbüttel 1977, S. 27–46; Brigitte Frey: Die Académie Française und ihre Stellung zu anderen Sprachpflegeinstitutionen. Bonn 2000, S. 5 ff.

70 Frey (wie oben Anm. 69), S. 16.

71 Die letzte = neunte Auflage wurde 1992 begonnen. Auch eine Grammatik wurde später in Angriff genommen; sie erschien 1932, wurde aber so stark von sprachwissenschaftlicher Seite kritisiert, daß keine weitere Auflage mehr erschien. Vgl. Frey (wie oben Anm. 69), S. 17.

amter stehenden, in ihrer Arbeit aber unabhängigen Zirkel von hochgebildeten und meist auch literarisch tätigen Persönlichkeiten, die auf Vorschlag durch den Protektor berufen wurden und sich offiziell der Pflege der französischen Sprache durch Kritik und Empfehlungen zu widmen hatten.⁷² Gerade weil die politischen Voraussetzungen in Frankreich (mit einer Zentralregierung) und Deutschland (mit vielen dezentralen Staatsgebilden) so unterschiedlich waren, erschien diese Institution für die von Leibniz und anderen angemahnte Spracharbeit attraktiv, wenn auch so nicht umsetzbar.⁷³ Denn die im 18. Jahrhundert entstehenden „Deutschen Gesellschaften“ stellten, trotz partieller Übereinstimmungen,⁷⁴ schon so etwas wie eine neue, alternative Form von Spracharbeit dar: Sie waren bereits Organe der sich entwickelnden bürgerlichen Öffentlichkeit, weniger Instrumente einer ständischen Differenzierung und Repräsentation als vielmehr tendenziell überständische Vereinigungen, die vorrangig durch ihre gemeinsamen sprachpflegerischen Interessen begründet und ihrer Intention und Praxis nach auf Kommunikation und Austausch untereinander angelegt waren.

Auch die deutschen wissenschaftlichen Akademien, die dann im frühen 18. Jahrhundert in Berlin (1700), Leipzig (1704), Göttingen (1751) und München (1759) gegründet wurden, griffen zunächst die Anregungen auf, die von der „Académie Française“ und Leibniz' Sprachprogramm ausgingen, oder schienen zumindest daran interessiert zu sein, nahmen aber bald, wie die Berliner Akademie, davon Abstand⁷⁵ oder überließen die Realisierung der konkreten Spracharbeit privaten Initiativen im Umfeld der Hochschulen oder Gesellschaften von patriotisch gesonnenen Sprachfördern, die eher spontan entstanden und vor allem an einer praktischen Verbesserung und Aufwertung der deutschen Sprache interessiert waren. Als Beispiel für den ersten Typ kann man Christian Thomasius' (1655–1728) „Collegia Styli“ benennen, die er 1691 ankündigte⁷⁶ und mit denen er die

72 Heute gehören hierzu auch stützende Maßnahmen wie die Auslobung bestimmter Preise, Stipendien u.ä.

73 Vgl. auch Jürgen Trabant: *Der gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland.* Tübingen, Basel 2002.

74 Zu denken ist hier an den immer noch lebendigen Wunsch nach höchster Protektion und die Arbeit an zentralen Unternehmungen, wie es ja auch schon bei den barocken Sprachgesellschaften zu sehen war.

75 Vgl. auch Henne (wie oben Anm. 57) S. 30 ff.; Thomas Charles Rauter: *The Eighteenth-Century „Deutsche Gesellschaft“: A Literary Society of the German Middle Class.* Masch. Diss. Urbana, Illinois 1970, hier S. 20 f., 59 ff.

76 Vgl. Christian Thomasius: *Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften: Mit Fleiß colligiret und zusammengetragen; Nebst etlichen Beylagen und einer Vorrede.* Halle 1701, S. 354–392.

studentische Jugend durch theoretische und praktische Übungen zum guten deutschen Stil führen, gleichzeitig auch, wie mit seiner Rezensionszeitschrift „Monatsgespräche“, einen Beitrag zu einer neuen öffentlichen Diskussion unter den Gebildeten leisten wollte.⁷⁷ Für den zweiten Typ läßt sich z. B. auf die von Gottfried Polycarp Müller (1684–1747) geleitete Leipziger „Gesellschaft vor Erkänntniß und Verbesserung der deutschen Schreibsprache“ (seit 1714) hinweisen, in der deutsche Schriften gelesen und unter grammatischen, stilistisch-rhetorischen und poetischen Gesichtspunkten bewertet, ferner Reden gehalten und Aufsätze verfaßt wurden, die ebenfalls einer entsprechenden Bewertung unterzogen wurden.⁷⁸ Und diese sprachkritische Praxis, doch schon verbunden mit höheren, d. h. sprachwissenschaftlichen Ambitionen, findet sich auch in der privat organisierten „Teutsch=übenden Gesellschaft“ in Hamburg, die freilich nur 3 Jahre überdauerte und wenige aktive Mitglieder hatte.⁷⁹ Der Anschaulichkeit wegen soll hier nur einige Bestimmungen (Absätze 5–12) ihrer Verfassung vorgestellt werden:⁸⁰

„[...]“

Wann die Gesellschaft bey einander, soll allemahl zum wenigsten einer, nach oben erwähnter Ordnung, eine von ihm verfertigte *Piece* öffentlich verlesen, und darauf durch der übrigen Hände gehen lassen: worüber ein ieder seine Gedanken

77 Die „Monatsgespräche“ der Jahre 1688 und 1689 wurden 1690 in Halle unter dem Titel „Freymüthige Lustige und Ernsthafte jedoch Vernunft- und Gesetzmäßige Gedancken oder Monats-Gespräche / über allerhand / fürnehmlich aber Neue Bücher durch alle zwölf Monate des 1688. und 1689. Jahrs durchgeföhret von Christian Thomasius“ herausgegeben. Vgl. auch Herbert Jaumann: *Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius*. Leiden, New York, Köln 1995; Friedrich Vollhardt (Hrsg.): *Christian Thomasius (1655–1728). Neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung*. Tübingen 1997. – Zum Typ der „*Collegia Styli*“ vgl. auch Holger Zaunstöck: *Gelehrte Gesellschaften im Jahrhundert der Aufklärung. Strukturuntersuchungen zum mitteldeutschen Raum*. In: Detlef Döring/Kurt Nowak (Hrsg.): *Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820)*. Teil II. Stuttgart, Leipzig 2002, S. 7–45, hier S. 36; Beate Leweling (wie oben Anm. 5), S. 98 ff.

78 Zu Gottfried Polycarp Müller vgl. auch den entsprechenden Titel von Otto Kaemmel in ADB 22. 1885, S. 669–673; ferner Albrecht Greule/Elisabeth Ahlvers-Liebel: *Germanistische Sprachpflege. Geschichte, Praxis, Zielsetzung*. Darmstadt 1986, S. 16.

79 Vgl. Christian Petersen: *Die Teutsch=übende Gesellschaft in Hamburg*. In: *Zeitschrift des Vereines für Hamburgische Geschichte* 2. 1847, S. 533–564. – Die Tätigkeit der „Teutsch=übenden Gesellschaft“ fand 1724 eine Art Fortsetzung in der „Patriotischen Gesellschaft“, in der zwei Mitglieder (Barthold Heinrich Brockes und Michael Richey) für Kontinuität sorgten.

80 Zitiert nach Petersen (wie oben Anm. 79), S. 536 ff.

auf eine glimpfliche Weise, ohne alle *moquerie*, es sey überhaupt, oder bey gewissen *passagen*, frey eröffnen; hingegen der *Auctor* die Anmerkung eines ieden ohne Verdruß anhören; freundlich deshalb *conferiren*, keines Weges aber *flattiret* zu werden *praetendiren* soll [Abs. 5].

Die einzubringenden *Piecen* sollen hauptsächlich bestehen entweder in *Theoreticis*, als nehmlich Teutschen *Grammaticalischen*, *Oratorischen*, *Poetischen* und dergleichen *Observationibus*; oder in *Practicis*, verstehe einer ausgearbeiteten *Prosa* oder *Carmine*, es sey selbst erfunden, oder aus anderen Sprachen übersetzt. Nechst diesen aber dürfen auch *historica*, *antiquaria*, und andere *Philologica*, jedoch so viel möglich zum Zweck kommende *Specimina* auf die Bahn gebracht werden [...] [Abs. 6].

Auch anderer Leute Arbeiten, „falls sich etwas neues, oder sonst curieuses aufgethan“, sollten einer solchen gemeinsamen Bewertung unterworfen werden können; ebenso Rezensionen alter und neuer Bücher, „insonderheit welche unsere Sprach-, Rede- und Dichtkunst oder auch Teutschlands Alterthümer und Geschichte angehn“ [Abs. 7]. Ferner konnten ohne vorherige Einreichung einer schriftlichen Fassung Probleme aufgeworfen und diskutiert werden, „wodurch zu einer gelehrten und erbaulichen Unterredung gnugsame Anleitung gegeben werden könnte“ [Abs. 8]. Zu den Sitzungen, die einzig auf „gelehrte Erbauung und kluge Belustigung“ abzielen sollten [Abs. 11], wurden Protokolle geführt und Akten mit den handschriftlich festgehalten Texten zusammengetragen. Nach geschlossenem Protokoll wurde eine Bewirtung vom jeweiligen Gastgeber „nur mit einem Stübbsgen Wein, und etwan einen Pfund ordinairn Confects“ erwartet [Abs. 12].

„Gesellige“ Sprachkritik dieser Art gab es auch sonst häufiger. Darüber hatte der bekannte Sammler der „Poesie der Nieder=Sachsen“ (1721–1738), Christian Friedrich Weichmann (Abb. 13), wie er selbst in der Vorrede zum zweiten Teil sagt,⁸¹ viele Nachrichten zusammengetragen, die er aber wegen ihrer Unvollständigkeit noch nicht veröffentlichen wollte:

„Ich hatte mir vorgenommen, und auch versprochen, von allen zum Nutzen der Teutschen Sprache theils vorgehabten, theils wirklich errichteten, Gesellschaften diesem zweyten Stücke eine umständliche Nachricht vorzusetzen. Ich meyne auch, daß ich einen unweit grösseren Vorrath hiezu beysammen habe, als noch an einem Ort zu finden seyn mag. Ausser den in Vorschlag gebrachten Gesellschaften Herrn **Praschens**, **Paullini**, **von Leibnitz**, **Egenolfs Heräus** etc. habe ich eine

81 Zu Weichmanns Sammlung vgl. jetzt auch C.F. Weichmanns Poesie der Niedersachsen (1721–1738). Nachweise und Register. Bearbeitet von Christoph Perels, Jürgen Rathje und Jürgen Stenzel. Wolfenbüttel 1983 (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit 7).

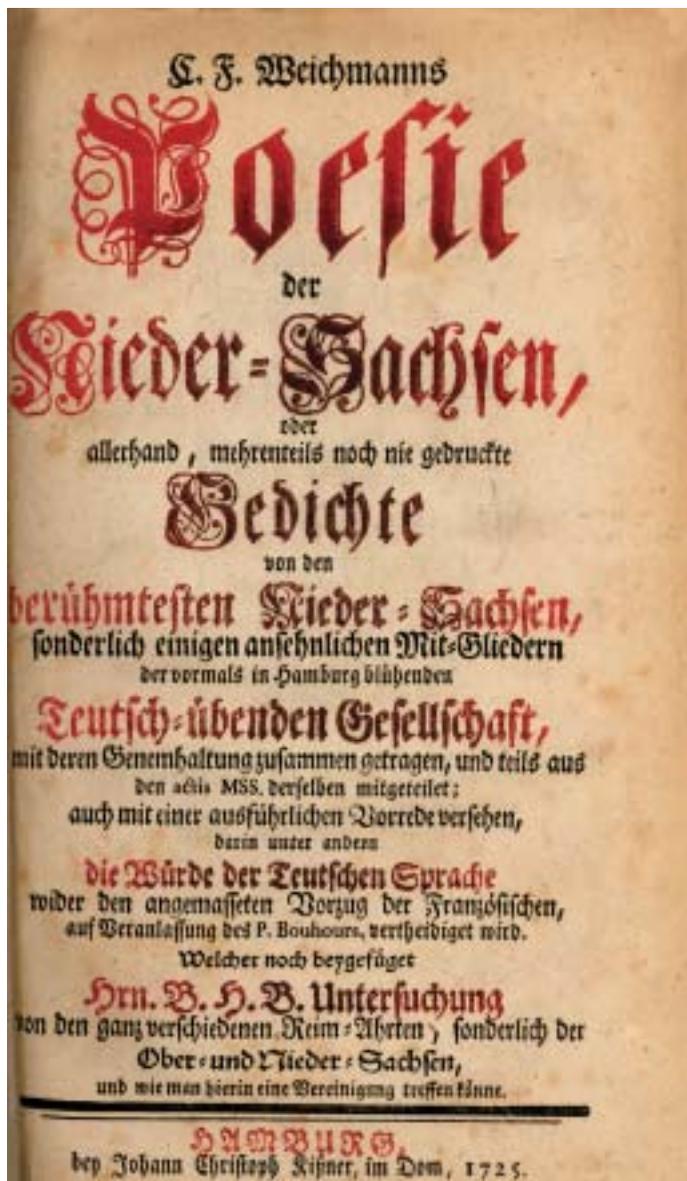


Abb. 13

C. F. Weichmanns Poesie der Niedersachsen, Bd. 1. Hamburg, 1725.
Titelblatt

ziemliche Anzahl von solchen gesammelt, die nicht allein wirklich zu Stande gekommen, sondern auch mehrentheils eine Zeitlang bestanden und geblühet haben [...]. Indessen weil ich des festen Vorsatzes bin, meinem Leser was vollständiges hierin mitzutheilen; so ist dieses die Haupt=Ursache, welche mich genöthiget, mit obiger Arbeit noch zu Hause zu bleiben“ [Bl. 1v, 2 r].

Auch wenn dieser Bericht des Herausgebers dann nicht mehr zustandekam, so ist doch bemerkenswert, daß er in seine Sammlung einige sprachkritische Abhandlungen „aus den Actis MSS der ehemals in Hamburg blühenden Teutsch=übenden Gesellschaft“ mitaufnahm und dadurch wenigstens einen Teil der damals geführten Diskussionen über Sprachfragen dokumentierte.

Gesellschaften sind Institutionen, die mindestens einen gemeinsamen Zweck verfolgen, dafür in besonderer Weise organisiert sind und sich an der Erreichung ihrer Zwecke messen lassen.⁸² Schon das „Grosse vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste“ (1733–1754), das Johann Heinrich Zedler schuf, stellt diesen gemeinsamen Zweck in den Vordergrund, wenn es unter dem Stichwort *Gesellschaft* auch zur Einrichtung der Gelehrten Gesellschaften seiner Zeit kommt:

„**Gesellschaft**, ist eine wirkliche Vereinbarung der Kräfte vieler zu Erlangung eines gemeinschaftlichen Zweckes. Also machet das bloss bey einander seyn noch keine Gesellschaft, sondern eine bloss bey einander befindliche Vielheit aus: ja es ist solches bey einander seyn zum Wesen einer Gesellschaft nicht einmahl nothwendig, immassen eine Gesellschaft unter abwesenden auch wohl unterhalten werden kann: gleich wie zu unsern Zeiten die zu Aufnahme derer Wissenschaften gestifteten gelehrten Gesellschaften, allerdings mit dem Namen derer Gesellschaften mit Recht belegt werden, obgleich die Glieder derselben hier und da in der Welt zerstreuet sind, aber doch ihre Kräfte zu Erlangung eines gemeinschaftlichen Zweckes vereinigen [...]“⁸³

Für die barocken Sprachgesellschaften waren die Zwecke („Erhalt und Fortpflanzung Teutscher Tugend / Sitten und Sprache [...]“) und die Mittel dazu („mit Schriften / oder mit Übung / oder mit Gunst / Zuneigung und Hilfe [...]“) schon charakterisiert worden;⁸⁴ regelmäßige Treffen der Gesellschaftsmitglieder

82 Institutionen können auch das Sprachverhalten ihrer Agenten und Klienten (und damit die Sprachentwicklung insgesamt) beeinflussen; vgl. Konrads Ehlich/Jochen Rehbein. Sprache in Institutionen. In: Hans Peter Althaus/Helmut Henne/Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen 1980, S. 338–345.

83 Bd. 10: G–Gl. 1735, Sp. 1260.

84 Vgl. oben Anm. 36.

und gemeinsam praktizierte Sprachkritik scheint es aber nur bei den Nürnberger „Pegnitzschäfern“ gegeben zu haben.⁸⁵ Die Erreichung der Zwecke verdankt sich daher auch weniger gemeinsamen Unternehmungen als der Leistung einzelner herausragender Mitglieder, nämlich der Poeten und Gelehrten wie z.B. M. Opitz, G. Ph. Harsdörffer, J. G. Schottelius oder Ph. von Zesen. Im Zentrum des Interesses von J. G. Schottelius' Spracharbeit stand dabei der Wortschatz der deutschen Sprache, für den er ein großes lexikographisches Programm entwarf, das erst nach seinem Tod und im Laufe des 18. Jahrhunderts realisiert werden konnte.⁸⁶ Leibniz greift dieses Programm, auch auf dem Hintergrund der Erfahrungen der Wörterbuchunternehmen in Italien (Academia della Crusca) und Frankreich (Académie Française),⁸⁷ wieder auf, gibt ihm aber eine neue Richtung. Nicht daß die deutsche Sprache nicht schon über einen reichen Wortschatz in Handwerk und praktischen Künsten verfüge und darin sogar die anderen Sprachen überträfe; es fehle ihm aber noch ein entsprechend ausgearbeitetes Vokabular im moral-philosophischen Bereich:

„Nostre langue est si riche en termes des arts et des sciences reelles, que je crois qu'un dictionnaire Allemand universel seroit plus utile et plus instructif que ceux des autres peuples. Je trouve seulement que nous manquons quelquesfois de mots propres à exprimer certaines termes de morale.“⁸⁸

Betrachtet man aber den Wortschatz in seiner ganzen Breite, wie Leibniz es fordert, so muß die Idee vom Stammwörterbuch, die Schottelius propagiert hatte, beträchtlich erweitert bzw. in eine neue, dem Sprachgebrauch angemessene und praktikable Konzeption überführt werden. Und dies geschieht tatsächlich, einschließlich der Prägung neuer Termini für neue Wörterbuchtypen, die dann – Schritt für Schritt – im 18. Jahrhundert realisiert wurden, dem Jahrhundert der „lexikomania“, wie es einer der bedeutendsten Praktiker dieser Zeit, zugleich Direktor der philologischen Klasse der „Teutschen Gesellschaft“ in Berlin, Johann Leonhard Frisch (1666–1743), gesehen hat.⁸⁹

85 Vgl. oben Anm. 35.

86 Vgl. dazu Rolf Schneider: Der Einfluß von Justus Georg Schottelius auf die deutschsprachige Lexikographie des 17./18. Jahrhunderts. Frankfurt/M. usw. 1995; Markus Hundt: Die Instrumentalisierung der „Wortforschung“ im Sprachpatriotismus des 17. Jahrhunderts. In: Mechthild Habermann/Peter W. Müller/Horst Haider Munske (Hrsg.): Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen 2002, S. 289–313.

87 Vgl. Leibniz UVG, S. 19.

88 Zitiert nach Bodemann (vgl. oben Anm. 22), S. 302. Vgl. Leibniz UVG, S. 8 ff.

89 Zitiert aus dem Vorbericht zu seinem Wörterbuch, hier nach Schneider (wie oben Anm. 86), S. 137.

„Der Grund und Boden einer Sprache sind die Worte, worauf die Redensarten gleichsam als Früchte hervorwachsen, woher denn folgt, daß eine der Hauptarbeiten, deren die deutsche Hauptsprache bedarf, sein würde eine Musterung und Untersuchung aller deutschen Worte.

[...]

Nun wäre freilich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Landworten, auch fremden und veralteten zu unterscheiden. Anderer Mannigfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst jetzt zu geschweigen, wären dazu besondere Werke nötig, nämlich ein eigenes Buch für durchgehende Worte, ein anderes für Kunstworte, und letztlich eines für alte und Landworte und solche Dinge, so zur Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man *Sprachbrauch*, auf lateinisch *Lexikon*, das andere *Sprachschatz* oder *cornu copiae*, das dritte *Glossarium Etymologicum* oder *Sprachquell* nennen möchte [Hervorhebungen von mir, D. Ch.].“⁹⁰

Ein anspruchsvolleres Wörterbuch für „durchgehende Worte“, also ein übergreifendes, gemeinsprachliches Wörterbuch des Deutschen hat nach Vorarbeiten vieler (auch Gottscheds) erst Johann Christoph Adelung (1732–1806) am Ende des 18. Jahrhunderts zustande gebracht; sein „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ (1793–1806),⁹¹ das sich auf Sprachregeln und den Sprachgebrauch stützte, hatte zugleich präskriptiven Charakter: Es zielte auf die Etablierung einer vorbildlichen Schrift- und „feineren“ Gesellschaftssprache; sein Verfasser ist daher mit Recht als „erster moderner Lexikograph der deutschen Standardsprache“ zu charakterisieren.⁹² „Kunstworte“, d. h. fachsprachliches Vo-

90 Leibniz UVG, S. 17 f. – Vgl. auch schon ähnliche Vorstellungen bei Schottelius AA, S. 159 ff.

91 Dieser [zweiten Auflage] war schon ein „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart [...]“ (1774–1786) vorweggegangen.

92 Vgl. Werner Bahner: Johann Christoph Adelung (1732–1806). Zum historischen Stellenwert seines wissenschaftlichen und publizistischen Wirkens. In: Werner Bahner (Hrsg.): Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Spätaufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs. Berlin 1984, S. 7–24, hier S. 19; Erika Ising: „Über die Beförderung gründlicher Sprachkenntniß“. Johann Christoph Adelungs Beitrag zur Kultivierung der deutschen Sprache. In: ebda., S. 191–204; Helmut Henne: Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin, New York 1972, bes. S. 53 ff.; Gerhard Dill: Johann Christoph Adelungs Wörterbuch der ‚Hochdeutschen Mundart‘. Untersuchungen zur lexikographischen Konzeption. Frankfurt/Main usw. 1992; Bernd Naumann/Helmut Weiß: Adelung, Johann Christoph. In: Herbert E. Brekle u. a. (Hrsg.): Bio-bibliographisches

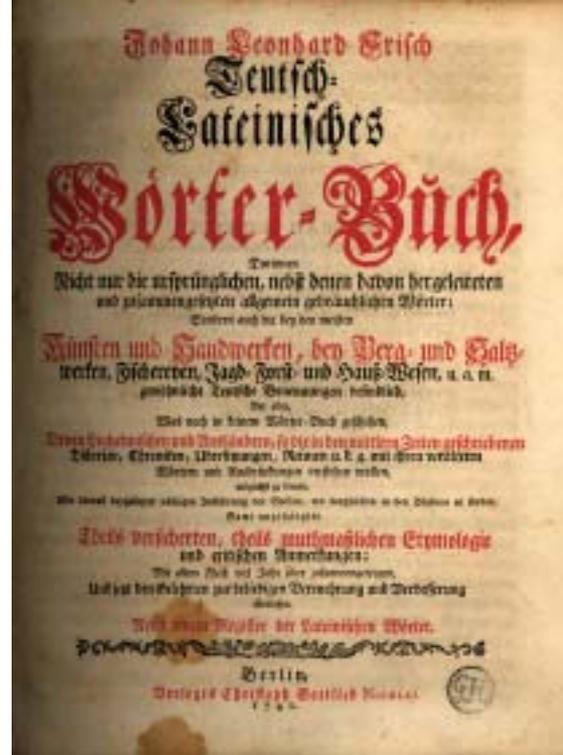


Abb. 14
 Johann Leonhard Frisch, *Deutsch-Lateinisches Wörter-Buch*. Berlin, 1741.
 Frontispiz und Titelblatt

Privatbesitz Cherubim

kabular wurden im umfangreichen „Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch“, 1741 (Abb. 14) von Johann Leonhard Frisch systematisch gesammelt, wie auch dessen barocke Titelerläuterung anzeigte.⁹³ „Landworte“, d. h. der reich differenzierte Regionalwortschatz, wurden im 18. Jahrhundert vor allem in den sog. Idiotika erfaßt, von denen das „Idioticon Hamburgense [...]“, 1743 (Abb. 15) des Michael Richey (1678–1761), der schon als zentrale Figur der „Teutsch-übenden Gesellschaft“ begegnete, eines der frühesten und bedeutendsten war.⁹⁴ Bei Frisch und bei Richey wurde auch altertümliches Wortgut berücksichtigt, ein spezielles etymologisches Wörterbuch hatte aber bereits Johann Georg Wachter (1663–1757) mit seinem „Glossarium Germanicum, continens origines et antiquitates linguae Germanicae“ (1727) vorgelegt.⁹⁵ Große Bedeutung gewann schließlich ein Wör-

Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke. Bd. 1: A–Br. Tübingen 1992, S. 16–42, Schneider (wie oben Anm. 86); S. 137 ff.

- 93 Frisch wollte ursprünglich ein Etymologisches Wörterbuch anfertigen, ließ sich dann aber von Leibniz und anderen zu der umfassenderen Arbeit bewegen, in die aber auch etymologische Anteile aufgenommen wurden. Vgl. dazu Schneider (wie oben Anm. 86), S. 131. Zu Frischs Wörterbuch vgl. Gerhard Powitz: Das Deutsche Wörterbuch Johann Leonhard Frischs. Berlin 1959; ders.: Einführung und Bibliographie zu Johann Leonhard Frisch, Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch (1741). In: Helmut Henne (Hrsg.): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Hildesheim, New York 1975, S. 95–108. – Zu Person und Werk von Frisch vgl. Schneider (wie oben Anm. 86), S. 131 ff.; Werner Alberts: Frisch, Johann Leonhard. In: Harro Stammerjohann u. a. (Hrsg.): *Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics*. Tübingen 1996, S. 313 f. Zum Verhältnis von Leibniz und Frisch vgl. Leopold Hermann Fischer (Hrsg.): *Joh. Leonh. Frischs Briefwechsel mit G. W. Leibniz*. Berlin 1896.
- 94 Eine Art Abschluß dieses Wörterbuchtyps bildet Friedrich Carl Fulda: Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung [...]. Berlin, Stettin 1788, repr. Leipzig 1975. Vgl. jetzt auch Walter Haas u. a. (Hrsg.): *Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin, New York 1994.
- 95 Zweifellos entsteht diese Arbeit auch im Kontext des neu erwachten und durch Leibniz und seinen Schüler Johann Georg [von] Eckhard besonders geförderten Interesses an etymologischen Fragen, das schon 1711 zu einer ersten Bestandsaufnahme Anlaß gegeben hatte; vgl. Johann Georg Eccard: *Historia Studii Etymologici linguae Germanicae hactenus impensi [...]. Hanoverae 1711*. Vgl. auch Arthur Schmitt: Zum Fortschritt der etymologischen Erkenntnis des Deutschen in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin 1927. – Zu Wachter vgl. auch Detlef Döring: Johann Georg Wachter in Leipzig und die Entstehung seines ‚Glossarium Etymologicum‘. In: Rudolf Benzinger/Ulrich-Dieter Oppitz (Hrsg.): *Fata libellorum*. Festschrift für

terbuchtyp, dessen rhetorische Anfänge zwar bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, der aber im Jahrhundert der „Kritik“ besondere Aktualität gewinnen mußte: der Typ des „onomasiologischen“ Wörterbuchs, der durch Erfassung und Analyse der systematischen Mehrdeutigkeiten in den Sprachen (z.B. Synonymien, Polysemien, Homonymien) die traditionelle lexikographische Praxis bereicherte und modernisierte,⁹⁶ doch auch wieder an die Tradition des „antibarbarischen“ Schrifttums (vgl. oben 2.) anschloß. Johann Christoph Gottscheds „Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten“ (Straßburg, Leipzig 1758) ist ein interessantes Beispiel hierfür.⁹⁷

Franzjosef Pensel zum 70. Geburtstag. Göppingen 1999, S. 29–63; Klaus D. Dutz: Wachter, Johann Georg. In: Harro Stammerjohann u. a. (Hrsg.): *Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics*. Tübingen 1996, S. 986

- 96 Vgl. dazu auch Lucian Hölscher: *Zeit und Diskurs in der Lexikographie der frühen Neuzeit*. In: Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1978, S. 327–342; Ulrich Püschel: *Die deutsche Synonymendiskussion im 18. Jahrhundert*. In: Werner Hüllen (Hrsg.): *The World in a List of Words*. Tübingen 1994, S. 255–264; Oskar Reichmann: *Die Konzepte von ‚Deutlichkeit‘ und ‚Eindeutigkeit‘ in der rationalistischen Sprachtheorie des 18. Jahrhunderts*. In: Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen 1995, S. 169–197.
- 97 Vgl. auch Johann Hubertus Slangen (Hrsg.): *J. C. Gottsched, Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten*. Utrecht 1955. – Vorher hatte Gottsched sich schon in den „Beyträgen zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ (I/1. 1732 und II/5. 1733) zu derartigen Problemen geäußert.

4. Die Leipziger „Muttersgesellschaft“ und das Wirken Johann Christoph Gottscheds

Gemeinschaftliche, institutionalisierte Sprachkritik hatte also auch in Deutschland schon Tradition, als es im 18. Jahrhundert zur Gründung der „Deutschen Gesellschaften“ kam. Dennoch bedurfte es dazu noch eines besonderen Anstoßes, eines starken Impulses, der von einer bestimmten Situation und dem Wirken einer herausragenden Persönlichkeit ausging. Hier ist nun die Rolle der ersten „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig und ihres damaligen Seniors, Johann Christoph Gottsched (1700–1766) (Abb. 17) zu sehen. Denn mit ihrem neuartigen Programm wurde 1727 ein ganz anderer Typ von „Sprachgesellschaft“ geschaffen, der sich nicht nur am Gründungsort für eine gewisse Zeit als effektiv erwies, sondern auch erfolgreich an andere Orte und in andere Zusammenhänge exportiert werden konnte. Schon nach einigen Jahrzehnten gab es dann ein ganzes Netz solcher „Deutscher Gesellschaften“ in den deutschsprachigen Ländern (vgl. unten unter 6.), das ebenso der Aufklärungsbewegung und der Emanzipation eines neuen Bürgertums verpflichtet war wie es sich – positiv oder negativ – an der Leipziger „Muttersgesellschaft“ orientierte bzw. sich mit Gottsched und seinem vielseitigen Sprach- und Literaturprogramm auseinandersetzte.

Die wissenschaftliche Erforschung der Leipziger „Muttersgesellschaft“ ist in der letzten Zeit ein gutes Stück vorangekommen, wobei auch die Kontexte, in denen sich die Gründung und Entwicklung der Gesellschaft vollzogen (u.a. Frühaufklärung, Sozietätsbewegung, Medienwandel, Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit), ausgiebig Berücksichtigung fanden. Dennoch bleibt noch viel zu tun. Von den aktuellen Arbeiten sei hier nur auf zwei neuere, in Leipzig entstandene Publikationen verwiesen, die auch die ältere Forschung referieren und den heutigen Forschungsstand ebenso wie die noch offenen Probleme anschaulich machen können: auf Detlef Dörings Vor- und Frühgeschichte der „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig und auf einen Sammelband der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, der anlässlich des 300. Geburtstags von Johann Christoph Gottsched ent-

stand und interessante Beiträge zum Leipziger „Diktator“ unter ganz verschiedenen Aspekten zusammengeführt hat.¹ Dörings quellengestützte Darstellung hört allerdings aus guten Gründen Anfang der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts, also noch vor dem Austritt Gottscheds aus der Leipziger Gesellschaft (1738), auf, so daß einige der entscheidenden Jahre und die lange Nachgeschichte der Leipziger „Deutschen Gesellschaft“, die sich 1827 mit dem „Sächsischen Altertumsverein“ zur „Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer“ vereinigte,² bisher noch wenig aufgearbeitet sind.³ Insgesamt ist die Quellenlage für eine detaillierte Geschichte der Leipziger Gesellschaft nicht gut, da das Archiv (mit Protokollen der Sitzungen, offiziellen Briefwechseln, Abschriften von Reden und Gedichten usw.) nicht erhalten ist, einige früher noch vorhandene Bestände (u. a. mit Mitgliederverzeichnissen) im Krieg verbrannt sind und auch die Korrespondenzen einzelner Repräsentanten nur partiell rekonstruierbar sind.⁴ Dies gilt auch und gerade für die Briefe an und von Gottsched, von denen aber noch ein sehr großer Bestand zugänglich ist.⁵

-
- 1 Detlef Döring: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen 2002 [zit. Döring: Geschichte]; Kurt Nowak/Ludwig Stockinger (Hrsg.): Sächsische Akademie der Wissenschaften. Gottsched-Tag. Wissenschaftliche Veranstaltung zum 300. Geburtstag von Johann Christoph Gottsched am 17. Februar 2000 in der Alten Handelsbörse in Leipzig. Stuttgart, Leipzig 2002.
 - 2 Vgl. dazu Ernst Kroker: Zweihundert Jahre Deutscher Gesellschaft. In: Beiträge zur Deutschen Bildungsgeschichte. Festschrift zur Zweihundertjahrfeier der Deutschen Gesellschaft in Leipzig 1727–1927 (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. Bd. 12). Leipzig 1927, S. 7–27.
 - 3 Dörings (Geschichte, S. XI f.) Argument ist, daß die vollständige Edition des Briefwechsels von Gottsched von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften erst gerade in Angriff genommen wurde, der Zeitraum von ca. 1730 bis 1738 (und danach) daher erst auf der Basis dieser Edition erst wirklich erschlossen werden könne.
 - 4 Vgl. dazu Döring: Geschichte, S. 21 ff.
 - 5 Eine erste Auswahl aus diesen 4700 zwischen 1722 und 1756 geschriebenen Briefen hat schon Theodor Wilhelm Danzel (1848) verarbeitet. Vgl. Theodor Wilhelm Danzel: Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel. Leipzig 1848, repr. Frankfurt/M. 1998 [hier zitiert nach der 2., wohlfeilen Ausgabe Leipzig 1855]. Vgl. auch Detlef Döring: Der Briefwechsel von Johann Christoph Gottsched. Die Geschichte seiner Erschließung und seine Stellung in der Geschichte der Korrespondenz. In: Hans-Gert Roloff (Hrsg.): Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. 1. Teil. Amsterdam 1997 (Chloe. Beihefte zu Daphnis. 24), S. 297–318; Wolfram Suchier: Gottscheds Korrespondenten. In: Kleine Gottsched-Halle 7 und 8. Berlin 1910/1911 (Nachdruck Leipzig 1971).



Abb. 16
*Friedrich Bernhard Werner,
Ansicht Leipzigs von Osten, um 1725 (Ausschnitt)*

Im folgenden kann es selbstverständlich nicht darum gehen, den neueren Forschungsarbeiten zur Leipziger „Deutschen Gesellschaft“ Konkurrenz zu machen, sondern nur einige Punkte aus den vielfältigen Zusammenhängen herauszugreifen, die für die Geschichte der institutionellen Sprachkritik, gerade auch außerhalb von Leipzig, und für diese Ausstellung von besonderem Interesse sind. Für viele übergreifende Fragestellungen, z.B. die literaturgeschichtliche Position Gottscheds oder die Debatte über die Grundlagen der Sprachnormierung, kann immer noch mit Gewinn auf ältere Zusammenfassungen verwiesen werden, zu denen es freilich auch neuere Spezialliteratur gibt, die aber im einzelnen hier nicht berücksichtigt werden kann.⁶

Eine historische Darstellung der „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig in ihren Anfängen sowie ihrer Leistungen und Wirkungen nach außen kommt sicher nicht ohne hinreichende Berücksichtigung der Person Gottscheds aus. Andererseits ist Gottsched nicht mit der „Deutschen Gesellschaft“ identisch, sie nicht nur ein Instrument der Umsetzung seiner Vorstellungen: Es gab wichtige Entwicklungen in der praktizierten Sprachkritik vor ihm, auf denen er aufbauen konnte, und es gab immer eine gewisse Mehrstimmigkeit und Kritik in der Gesellschaft, mit der er sich auseinandersetzen mußte, ohne die es auch sicher nicht zu seinem frühen Austritt (1738) gekommen wäre.⁷ Daß Gottscheds Leistung als Senior der Gesellschaft für diese hoch bedeutsam war, steht aber schon in seiner Zeit außer Zweifel, zumal sie nach seinem Austritt deutlich an Wirksamkeit verlor. Einer der bekann-

6 Zur literaturgeschichtlichen Betrachtung vgl. etwa Eric A. Blackall: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955–1964 von Dieter Kimpel. Stuttgart 1966; Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München 1989. Zur sprachhistorischen bzw. sprachwissenschaftsgeschichtlichen Betrachtung vgl. Max Hermann Jellinek: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 2 Hbde. Heidelberg 1913, 1914. Zur sozialgeschichtlichen Einordnung vgl. Joachim Gessinger: Sprache und Bürgertum. Zur Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1980. – Immer noch lohnend ist auch der Blick auf die zeitgenössische Einschätzung des Umfeldes von Gottscheds Bemühungen; dazu Elias Caspar Reichard: Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg 1747, Nachdruck Hildesheim, New York 1978. Vgl. auch unten unter 6. – Im übrigen sei auf das reichhaltige Literaturverzeichnis bei Döring: Geschichte, S. 356 ff. hingewiesen.

7 Das scheint auch der Tenor der neuen Gottsched-Forschung zu sein; vgl. Döring: Geschichte, S. 1 ff.; Detlef Döring: Johann Christoph Gottsched und die Deutsche Gesellschaft zu Leipzig. In: Nowak/Stockinger 2002 (wie oben Anm. 1), S. 111–130 [zit. Döring: Gottsched].



Abb. 17
Johann Christoph Gottsched, Vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller ... 5. Auflage. Leipzig: Breitkopf, 1762. Frontispiz

testen kritischen Köpfe seiner Zeit, der Göttinger Mathematiker Abraham Gotthelf Kästner, der vielleicht das letzte bedeutende Mitglied der Leipziger Gesellschaft und für die Göttinger „Deutsche Gesellschaft“ in ihrer zweiten Phase, d. h. nach dem Siebenjährigen Krieg, der zentrale Organisator war (vgl. unten unter 5.1), hat das in seinem Nachruf auf Gottsched auch ausdrücklich anerkannt und als beispielhaft herausgestellt:

„Er war Ältester der Leipziger deutschen Gesellschaft, die seinen Bemühungen gewiß das Ansehen zu danken hatte, in welchem sie damals stand. Man hat mir erzählt: unter den Verdrießlichkeiten, die ihn veranlasseten sich von ihr abzusondern, wären die meisten daher gekommen, daß er die Mitglieder zu mehr Fleiß anstrengen wollen, als ihnen gefällig gewesen wäre: Ein Beispiel daran sich jeder Aeltester einer deutschen Gesellschaft spiegeln mag.“⁸

Dennoch muß man, wie Döring es tut, auch den Kontext von Leipzig (Abb. 16) sehen, in dem erst die Persönlichkeit Gottscheds zur Wirkung kommen konnte:

„Daß es gerade in dieser Stadt zur Entstehung der ersten Deutschen Gesellschaft gekommen ist, die dann das Vorbild aller weiteren Gründungen bildete, ist kein Zufall. Wie in keiner anderen Stadt waren hier seit den zwanziger Jahren des 17. Jh.s zahlreiche Sozietäten verschiedenster Orientierung gegründet worden. Zu Beginn des Jahrhunderts der Aufklärung bestand somit bereits eine lange Tradition der Sozietätsbewegung, an die die Gesellschaften des 18. Jh.s in der Gestaltung ihrer Verfassung und ihres Vereinslebens anknüpfen konnten. Dazu kam der kulturelle Hintergrund, den die Stadt zu bieten vermochte: eine Universität, die zu den frequentiertesten Hochschulen des Reiches gehörte; zahlreiche Gelehrte innerhalb und außerhalb der Universität (Abb. 18), die neuen Tendenzen des geistigen und wissenschaftlichen Lebens durchaus offen gegenüberstanden; zwei Gymnasien, die zu den führenden Bildungseinrichtungen Mitteldeutschlands zählten; die dreimal im Jahr stattfindenden Messen, die die Stadt zum Mittelpunkt der internationalen Begegnung machten; die Stellung einer in Deutschland schlechthin anerkannten Metropole des guten Tons, des Geschmacks, der Mode; ein ausgebauter Buchhandel, der sich anschickte der auf diesem Gebiet bisher führenden Stadt Frankfurt/M. den Rang abzulaufen; die noch junge Zeitschriftenpresse, die in Quantität und Qualität in Leipzig ihr Zentrum besaß; eine große Zahl von Bibliotheken, von naturwissenschaftlichen Sammlungen und Kunstgalerien; ein an Literatur interessiertes Publikum, das seinen Mittelpunkt u. a. in Salons und Kaffee-

8 Abraham Gotthelf Kästner: Betrachtungen über Gottscheds Charakter in der königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, den 12. Sept. 1767 vorgelesen. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 6 (1768), S. 208–218 (218); zit. nach Döring: Geschichte, S. IX.



Abb. 18
*Carl Benjamin Schwarz, Grimmaische Gasse mit Paulinerkirche in Leipzig,
um 1790, Federzeichnung, koloriert*

häusern fand; ein Angebot an Theater- und Opernvorstellungen, dem höchstens noch Hamburg Konkurrenz bieten konnte.“⁹

Die Entstehungsgeschichte der „Deutschen Gesellschaft“ hat D. Döring, wie bereits festgestellt, jetzt gründlich aufgearbeitet.¹⁰ Aus einem zwar produktiven, aber in seiner Wirkung doch regional beschränkten Dichter-Kränzchen, der „Görlitzischen Poetengesellschaft“ oder dem „Vertrauten Görlitzischen Collegium Poeticum“, das 1697 von ehemaligen Schülern des Görlitzer Gymnasiums ins Leben gerufen worden war,¹¹ hatte sich seit 1717 eine neue Sozietät, die „Teutschübende Poetische Gesellschaft“, entwickelt, die über die „gesellige“ Vorstellung und Kritik eigener poetischer Versuche hinaus eine breitere und intensivere Pflege der deutschen Sprache anstrebte und damit auch stärker nach außen wirken konnte. Als auch diese Gesellschaft, deren Vorsitz der bekannte Leipziger Dichter („Philander von der Linde“) und Professor für Geschichte, Johann Burkhard Mencke (1674–1732), Abb. 19, übernommen hatte, wieder in eine Krise geriet, weil offensichtlich unterschiedliche Auffassungen über ihre Ziele bestanden und die Mitarbeit in ihr stark zurückging, wurde vor allem auf Initiative eines neuen Mitglieds, des aus Königsberg stammenden und 1724 in die Gesellschaft eingetretenen Johann Christoph Gottsched, im Jahre 1727 eine neue Verfassung ausgearbeitet und damit eine überregional wirksame, sprachpflegerische Institution neuen Typs, eben die „Deutsche Gesellschaft“ begründet, deren Ehrgeiz und Anspruch letztlich darauf abzielte, eine der „Académie française“ gleichwertige Institution, d. h. auch einen für den gesamten deutschsprachigen Bereich verbindlichen Sprachstandard zu schaffen.¹² Doch auch das muß noch im einzelnen, wie Döring zeigt, differenziert werden.

Schon in der „Görlitzischen Poetengesellschaft“ finden sich einige der organisatorischen Merkmale, die wir später auch in den „Deutschen Gesellschaften“ in Leipzig und an anderen Orten wieder antreffen werden: regelmäßige Zusammenkünfte; Straf gelder für die, die zu spät kommen oder unentschuldigt fehlen; Kritik der eingereichten schriftlichen Arbeiten durch die Mitglieder; Aufzeichnung der approbierten Texte; trotz mancher Vorbehalte¹³ ständige Abfassung von Gelegen-

9 Döring: Geschichte, S. IX f., vgl. auch Detlef Döring: Johann Christoph Gottsched in Leipzig. Ausstellung in der Universitätsbibliothek Leipzig zum 300. Geburtstag von J. Chr. Gottsched. Stuttgart, Leipzig 2000, S. 20 ff.

10 Döring: Geschichte.

11 Döring: Geschichte, S. 45 ff.; zum Typ des Kränzchens ebda. S. 50 f.; vgl. ferner Döring: Gottsched, S. 114 ff., 118.

12 Döring: Gottsched, S. 122

13 Vgl. Uwe K. Ketelsen: Poesie und bürgerlicher Kulturanspruch. Die Kritik an der rhetorischen Gelegenheitspoesie in der frühbürgerlichen Literaturdiskussion. In:



Abb. 19

Johann Burkhard Mencke, *Bibliotheca Menckeniana, quæ autores præcipue veteres Græcos et Lat. historiæ item literariae, eccl. et civilis, antiquitatum ac rei numariæ scriptores, philologos, oratores, poetas et codices mss. complectitur ab Ottone et Jo. Burchardo Menckeniiis. Lipsiæ, apud Jo. Frid. Gleditschii, 1727.*

Frontispiz und Titel

heitspoesie bei Aufnahmen und Weggang nach auswärts, bei familiären Anlässen (Geburtstag, Heirat, Tod) oder sozialen bzw. beruflichen Veränderungen (Promotion, Dichterkrönungen, Berufungen oder Amtsantritt).¹⁴ Von Anfang an spielte das von den barocken Sprachgesellschaften her bekannte kulturpatriotische und moralische Interesse eine bestimmte Rolle.¹⁵ Ebenfalls schon früh finden sich auch Bestrebungen, eine Bibliothek vorbildlicher poetischer, rhetorischer oder sprachwissenschaftlicher / sprachpraktischer Literatur einzurichten; doch erst in der zweiten Phase wird das dank des Einsatzes des damaligen Seniors Christian Clodius wirklich umgesetzt und dann, wenigstens bis zum Austritt Gottscheds, ständig fortgeführt.¹⁶

Doch es gibt auch deutliche Entwicklungssprünge: Mit der Präsidentschaft Menckes seit 1717 tritt die „Teutschübende Poetische Gesellschaft“ langsam aus ihrer immer noch regionalen Beschränktheit heraus und verliert, zumindest nominell, ihren „geschlossenen“ Charakter: Jeder kann jetzt in die Gesellschaft eintreten, neben der Poesie wird zunehmend auch die Prosa zur kritischen Behandlung zugelassen und damit eine stärkere „pragmatische“, d. h. auf Nützlichkeit zielende Ausrichtung gefördert.¹⁷ Neben Mencke, der zwar als oberste kritische Instanz figurierte, sich aber in der Praxis weniger um die Gesellschaft kümmerte, war es

Lessing Yearbook 8. 1976, S. 89–107; Wulf Segebrecht: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977; vgl. auch Döring: Geschichte, S. 213 ff.

14 Döring: Geschichte, S. 58 f.

15 Vgl. auch Döring: Geschichte, S. 85 ff.; Döring: Gottsched, S. 116 f.

16 Döring: Geschichte, S. 73 f. und besonders S. 177 ff. Der erste Katalog stammt von 1724, ein zweiter von 1731, beide sind noch in handschriftlicher Form erhalten; auf einem von Ernst Kroker zu Anfang des 20. Jahrhunderts erstellten Verzeichnis des Bibliotheksbestandes beruht, so Döring: Geschichte, S. 178, Anm. 75, eine vom Zentralantiquariat der DDR herausgegebene Publikation: Bibliotheca Societatis Teutonicae Saeculi XVI–XVIII. Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. 2 Bde. Leipzig 1971. Der Beginn der Sammlung wird auf das Jahr 1719 angesetzt; 1720 umfaßt sie bereits 100, 1723 schon 1000 Bände. In einem Brief von Clodius an Gottsched 1755 wird schließlich von 1500 Bänden gesprochen. Vgl. Döring: Geschichte, S. 178, Anm. 74.

17 Döring: Gottsched, S. 119. Der Begriff des ‚Pragmatischen‘ spielte in der Geschichts- und Literaturdiskussion des 18. Jahrhunderts eine große Rolle; vgl. etwa Georg Jäger: Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart usw. 1969, bes. S. 114 ff. Am Ende des 18. Jahrhunderts hat auch Johann Christoph Adelung für seinen kulturhistorischen Ansatz die Kennzeichnung *pragmatisch* verwendet. Zu Mencke vgl. die weiterführenden Hinweise bei Döring: Geschichte, S. 161, Anm. 1.

nach Einsicht von Döring vor allem der schon genannte Christian Clodius (später Schulrektor in Annaberg und Zwickau) in seiner Rolle als „Hospes“, als Gastgeber, in dessen Wohnung sich die Gesellschaft versammelte, der für die faktische „Umprofilierung der Poetengesellschaft“¹⁸, für ihre zunehmende Außenwirkung und neue kühne Pläne (z. B. ein „Lexikon Germanicum Poeticum“) mitverantwortlich war.¹⁹ Aber erst mit dem Seniorat Gottscheds, der wesentlich durch ihn gestalteten neuen Verfassung von 1727 und den bald folgenden Publikationen der neu benannten Gesellschaft kommt es wirklich zu einer entscheidenden Veränderung und damit zu einer Wirkung, die wir heute als Beginn eines gezielten, weitreichenden und öffentlich diskutierten Standardisierungsprozesses für das Deutsche begreifen können.²⁰

Die erste Veröffentlichung der neu formierten und dementsprechend umbenannten Gesellschaft von 1727 macht Anspruch, Zielsetzung und Struktur ihrer sprachkritischen Arbeit deutlich. Diese „Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschaft in Leipzig und ihrer ietzigen Verfassung“, die offiziell von allen ihren Mitgliedern herausgegeben wurde, umfaßt im Wesentlichen fünf Teile: Widmung, Geschichte der Gesellschaft, Verfassung, Diskussion ihres Namens und Anspruchs sowie erste Proben ihrer Produktivität. Im einzelnen lassen sie sich wie folgt charakterisieren:

Nach einem kulturpatriotischen Gedicht des großen holländischen Philologen Hugo Grotius (1583–1645) findet sich zunächst eine Widmung der Schrift an eine hochgestellte, einflußreiche Person, den engen Berater des sächsischen Kurfürsten und Königs von Polen, Reichsgraf Ernst Christoph von Manteuf(f)el, der sich auch später immer wieder als Förderer Gottscheds und anderer Mitglieder der Deutschen Gesellschaft erwies²¹ und der hier sogar, freilich mehr i. S. von Wunsch-

18 Döring: Gottsched, S. 120. Dort (Anm. 24) finden sich auch Hinweise zur Biographie dieser wichtigen Figur in der Geschichte der Deutschen Gesellschaft. Zu Mencke und Clodius vgl. auch die weiterführenden Hinweise bei Döring: Geschichte, S. 161 ff.; zum möglichen Einfluß der kurzlebigen Hamburger Gesellschaft (vgl. oben 3.) vgl. Döring: Geschichte, S. 123 ff.

19 Für Einzelheiten vgl. Döring: Gottsched, S. 121 f. – Vgl. Christian Clodius: Schediasma de instituto Societatis philoteutonico-poeticae, quae sub praesidio [...] Johann Burchardi Menckenii [...] Lipsiae congregatur, anno 1722. Leipzig 1722.

20 Vgl. Döring: Geschichte, S. 190 ff.; Döring: Gottsched, S. 122 ff.; Thomas Charles Rauter: The Eighteenth-century „Deutsche Gesellschaft“: A Literary Society of the German Middle Class. Masch. Diss. Urbana, Illinois 1970 [zit. Rauter, Deutsche Gesellschaft], hier S. 41 ff., Blackall (wie oben Anm. 6), S. 76 ff.

21 So verhalf Manteufel u. a. auch dem früheren Sekretär und späteren Nachfolger Gottscheds im Seniorat zu einer Professur an der Leipziger Universität; vgl. Döring: Geschichte, S. 149.

denken als Wirklichkeit, mit dem Förderer der Académie Française, Kardinal Richelieu, verglichen wurde.²² Dieser Widmung folgt eine perspektivisch verkürzte Darstellung der Vorgeschichte der Gesellschaft, die auf den ersten offiziellen Bericht über die Vorgängergesellschaft, das „Schediasma“ des Christian Clodius von 1722, das erste Bücherverzeichnis von 1724 und auf die im Namen der früheren Gesellschaft veröffentlichten Gedichte verweist,²³ aber auch an die barocken Sprachgesellschaften und unterschiedliche Konzepte für neue Sprachgesellschaften zu Beginn des 18. Jahrhunderts erinnert.²⁴ Insgesamt wird die Entwicklung im Sinne eines biomorphen Modells als „Jugendphase“ gedeutet, der nun das „Mannesalter“ folge.²⁵ Auf die Krise der vorhergehenden Institution, etwa die Jahre 1724–1727, wird nicht näher eingegangen,²⁶ die Neuformierung kaum motiviert:

„Aus mancherley Ursachen hat man es in diesem 1727ten Jahre vor gut befunden, die Gesetze so bishero in der Gesellschaft theils im Schwange gegangen, theils aber auch allmählich aus der Übung gekommen waren, zu übersehen und zu verbessern.“²⁷

Dafür sei ein Dreierausschuß (wie wir wissen: mit Gottsched als treibender Kraft) eingesetzt worden, dessen Vorschläge für eine neue Verfassung schließlich von den am Ende der „Nachricht“ angeführten Mitgliedern gutgeheißen und damit nach Bestätigung durch den Präsidenten Mencke in Kraft gesetzt worden sei.²⁸

Die neue Verfassung, die dann folgt,²⁹ regelt die Spracharbeit der Deutschen Gesellschaft in 60 Paragraphen, die in sechs Abschnitte mit folgenden Inhalten gegliedert sind:³⁰ 1. Das Aufnahmeverfahren für neue Mitglieder, die nur „geschickte“ Leute sein müssen (§ 1) und ortsansässig sind, aber auch ihren Wohnsitz außerhalb von Leipzig haben können (§ 9); 2. die Übungen und Pflichten der Mitglieder in den ordentlichen, wöchentlich stattfindenden (§§ 10 f.) und den außer-

22 Nachrichten 1727, Bl. 4 r.

23 Nachricht 1727, S. 1 ff.; vgl. auch oben Anm. 16 und 19.

24 Zu den in diesem Zusammenhang immer wieder genannten Plänen von Johann August Egenolff, des ersten Historikers der deutschen Sprache, vgl. ausführlich Döring: Geschichte, S. 110 ff.

25 Nachrichten 1727, S. 2.

26 Näheres dazu s. Döring: Geschichte, S. 205 ff., der in diesem Zusammenhang auch auf die grundsätzlichen Auseinandersetzungen mit Johann Andreas Fabricius hinweist, der sich auch später immer wieder mit Gottsched und dessen Anhängern verbale Fehden liefert und dementsprechend 1727 nicht mehr der Deutschen Gesellschaft angehört.

27 Nachricht 1727, S. 11.

28 Nachrichten 1727, S. 11 und 75 f. Was hier jedoch übergangen wurde, ist, daß 1727 viele Mitglieder der Gesellschaft den Rücken kehrten; vgl. Döring: Geschichte, S. 222.

29 Nachricht 1727, S. 12 ff.

30 Vgl. auch Döring: Geschichte, S. 222 ff.

ordentlichen, alle drei Monate stattfindenden Sitzungen (§ 25);³¹ 3. die Rechte und Vorteile der Mitglieder: Buchausleihe, Anrecht auf je ein Exemplar der Schriften der Gesellschaft, auf poetische Ehrung bei privaten Veränderungen, Recht auf Teilnahme am Wettbewerb um einen Preis für die besten poetischen und prosaischen Texte, Beteiligung an der Produktion von Texten im Namen der Gesellschaft (§§ 31–38);³² 4. Vorzüge und Rechte des Präsidenten, der hauptsächlich noch repräsentative Aufgaben (Herausgabe der Schriften der Gesellschaft, Preis-zuteilung: §§ 39 f.) zu erfüllen und bei Zweifelsfällen über die Aufnahme neuer Mitglieder zu entscheiden hat (§ 42 f.); 5. Pflichte und Vorteile des nun deutlich gestärkten Seniors, der vor allem für die Vorbereitung und Durchführung der Versammlungen in seinem Hause, die Aufbewahrung und Betreuung der Bibliothek, die Kassenführung und Rechnungslegung, die Geschäftsführung und Schlichtung bei Streitigkeiten verantwortlich ist (§§ 45 ff.);³³ 6. Pflichten und Vorteile des neugeschaffenen Sekretärs, von dem nachgewiesene Eignung in der „Prosaischen Schreibart“ und ein besonderer Einsatz für die Gesellschaft erwartet wird (§ 55) und der insbesondere für den Briefverkehr der Gesellschaft und deren Buchführung (Briefbuch, Protokollbuch, Schuldenbuch) zuständig sein soll (§§ 56 ff.).³⁴

Im Zentrum der Spracharbeit der Deutschen Gesellschaft steht die Kritik von als Proben eingereichten (§§ 2 ff.) und von respondierenden Texten bei der Aufnahme neuer Mitglieder (§§ 7 ff.), der Vortrag und die Besprechung neuer, ungedruckter Texte poetischer oder prosaischer Schreibart in den ordentlichen Versammlungen (§§ 10 ff.)³⁵ sowie die Beurteilung von zu bestimmten Gelegen-

31 Das Fernbleiben von den Sitzungen mußte entschuldigt werden; auch ist davon auszugehen, daß bei unentschuldigtem Fehlen Strafgeder gezahlt werden mußten.

32 Von ihren eigenen Publikationen mußten die Mitglieder ein Exemplar der Bibliothek der Gesellschaft überlassen (§ 28). Die Preisaufgabe wurde vom Präsidenten aus Anlaß des Geburtstags des Herrschers gestellt. Hierin geht die Leipziger Deutsche Gesellschaft anderen Institutionen voraus. Vgl. Döring: Geschichte, S. 224 ff.

33 Dafür war der Senior nicht nur beitragsfrei, sondern erhielt auch noch einen Zuschuß von 10 Talern pro Jahr für eine hinreichend große und repräsentative Wohnung sowie ein jährliches Buchgeschenk von wenigstens zwei Reichstalern (§§ 52 f.).

34 Auch der Sekretär ist beitragsfrei, hat – wie der Senior – das Anrecht auf ein besonders aufwendiges Glückwunschedicht bei persönlichen Veränderungen und bekommt ebenfalls jährlich ein Buchgeschenk.

35 Dabei sollen bestimmte Formen von Gelegenheitsdichtungen (Hochzeitscarmina, „poetische Mißgeburten“ barocker Art) ausgeschlossen sein, was aber nicht immer strikt gehandhabt wurde; interessant ist die Palette der prosaischen Texte, die behandlungsfähig erscheinen (§ 15): Kleine Reden, Briefe, kurze Übersetzungen, grammatische Anmerkungen, „Critische Untersuchungen der Gedanken und Ausdrückungen“, Erörterungen, Auszüge und Beurteilungen von Büchern.

heiten (z. B. zum Geburtstag oder zur Begrüßung des Herrschers, zu Jubiläen oder zu persönlichen Veränderungen der Mitglieder) angefertigten Texten. Und maßgeblich sind die Kriterien, die der Kritik zugrundeliegen sollen, vor allem die Kriterien der „Reinigkeit“ und „Richtigkeit“, die für das neue „Hochdeutsch“ konstitutiv sind:

„Man soll sich allezeit der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache befeleißigen; das ist, nicht nur alle ausländische Wörter, sondern auch alle Deutsche unrichtige Ausdrückungen und Provinzial-Redensarten vermeiden; so daß man weder Schlesiſch noch Meißniſch, weder Fränckiſch noch Niedersächſiſch, sondern rein Hochdeuſch ſchreibe; ſo wie man es in gantz Deuſchland verſtehen kann“ (§ 16).

Die Beurteilung der einzelnen poetischen Gattungen soll angemessen sein (§ 13), für die Reimbildung werden verschiedene regionale Möglichkeiten zugelassen (§ 17). Die Kritik selbst soll diszipliniert erfolgen, d. h. nach einem bestimmten Verfahren reihum, wobei Bescheidenheit und Kürze dominieren, Unterbrechungen und störende Nebengespräche nicht erlaubt und Aggressivitäten offener oder verdeckter Art ausgeschlossen sein sollen (§§ 19 ff.). Die auf diese Weise verbesserten Texte sollen abschließend „von einer zierlichen Hand“ in die Sammlung der Gesellschaft eingetragen werden (§ 22), für die Auswärtigen gibt es ein entsprechendes Verfahren (§ 23) und der Druck eigener Schriften aller Mitglieder bedarf vorher einer kritischen Sichtung durch ein anderes Mitglied (§ 24).

Es folgt eine knappe Diskussion möglicher Einwände und Fragen zu Name und Absichten der Gesellschaft. Dabei wird nochmals auf das Vorbild der Académie Française hingewiesen und Leipzig als idealer Ort für eine solche Gesellschaft hervorgehoben, da hier durch die „Vermischung so vieler verschiedenen Mundarten aller Deutschen Nationen“ allmählich „die allerbeste Art des deutschen Ausdruckes, so wohl was die Redensarten, als auch, was die beste Art der Aussprache anlanget“, entstehe, es zu beständigem Austausch und Verbesserung komme:

„Ein ieder lernet durch den täglichen Umgang mit ſo vielerley andern, die Fehler ſeiner Provinzial-Sprache erkennen, und vermeidet ſie auch hernach im Reden und Schreiben mit Fleiß, damit er nicht dadurch unverſtändlich oder gar lächerlich werde. Und auf dieſe Art wäre es hier in Leipzig ſchon viel leichter, die allgemeine Hochdeuſche Sprache zu faſſen; als an irgend einem andern Orte; wenn gleich die Meißniſche Mundart an und vor ſich ſelbſt keine Vorzüge vor den übrigen [ſc. Mundarten, D.Ch.] hätte.“³⁶

Der Name der Deutschen Gesellschaft impliziere auch nach außen keine provinzielle Beschränktheit, da die deutsche Sprache im Konzert der europäischen Sprache durchaus konkurrenzfähig und, gegenüber manchem Vorurteil, weder zu

36 Nachrichten 1727, S. 27.

rauh noch zu arm sei.³⁷ Eine allegorische Benennung, wie bei den barocken Sprachgesellschaften, entsprächen heute nicht mehr dem Geschmack der Zeit, zumal es letztlich, wie bei der französischen Akademie, auf die „Regeln der gesunden Vernunft“ ankomme.³⁸ Nach weiteren Ausführungen zu dem neu eingerichteten Preiswettbewerb und der Ankündigung eines Bandes mit Oden der Gesellschaft sowie einer Sammlung prosaischer Schriften³⁹ werden schließlich einige exemplarische Proben für die neue Produktivität der Gesellschaft geliefert:⁴⁰ eine „critische“, d. h. begriffliche Untersuchung des Wortes *Ehrfurcht* von Johann Friedrich von Heinitz, zwei Paare von Antrittsrede und zugehöriger Antwort darauf (je eine von Gottsched und dem Sekretär J. F. May),⁴¹ eine von Gottsched verfaßte Erörterung der orthographischen Frage, „ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle?“, zwei deutsche Übersetzungen von Pliniusbriefen sowie ein Originalbrief eines adligen Mitgliedes. Die erweiterte, aktualisierte Fassung dieser „Nachricht“, die 1731 von Gottsched herausgegeben wurde, enthält dann neben dem bereits erwähnten Bücherverzeichnis noch Ausführungen zur Orthographiereform⁴² und verweist damit auf ein Projekt, das Gottsched zusammen mit der Berliner Sozietät der Wissenschaften und der Jenaer Deutschen Gesellschaft betrieb und das die Leipziger Gesellschaft zu einer Akademie für deutsche Sprache und Dichtung aufwerten sollte, aber letztlich scheiterte.⁴³

Mit der neuen Verfassung, dem weiteren Ausbau der Bibliothek,⁴⁴ dem Zueginn an neuen Mitgliedern⁴⁵ und deren in Publikationen sichtbar gemachten Aktivitäten wurde die Deutsche Gesellschaft in Leipzig schnell zu einer überregional bekannten, hochangesehenen Institution und ihr höchst aktiver Senior Gottsched bald zu einem von Vielen, sogar von manchen späteren Gegnern,⁴⁶ gerne in Anspruch genommenen Schiedsrichter in sprachlichen und literarischen Fragen. Dazu

37 Nachrichten 1727, S. 28 ff.

38 Nachrichten 1727, S. 30 f.

39 Nachrichten 1727, S. 34 ff.

40 Nachrichten 1727, S. 37 ff.

41 Zu May vgl. ausführlich Döring: Geschichte, S. 144 ff.

42 Nachricht von der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, bis auf das Jahr 1731 fortgesetzt nebst einem Anhang von ihrer Deutschen Rechtschreibung und einem Verzeichnisse ihres itzigen Büchervorraths, herausgegeben von Dem Senior Derselben. Leipzig 1731.

43 Vgl. Rauter (wie oben Anm. 20), S. 68 ff.; Döring: Geschichte, S. 279 ff.

44 Zum Bestand der Bibliothek vgl. Döring: Geschichte, S. 184 ff.

45 Man rechnete es sich nun zur Ehre an, zur Gesellschaft zu gehören, suchte um Aufnahme nach usw.; vgl. Belege bei Döring: Geschichte, S. 228 ff.

46 Etwa von J. J. Bodmer oder A. v. Haller; vgl. auch Döring: Geschichte, S. 258 f., 300; zu einer Anfrage aus Göttingen vgl. auch ebda.. S. 194, Anm. 11.

kam ein zunehmendes Interesse auch an wissenschaftlichen Fragen, was immer wieder und ausdrücklich sprachhistorische Themen miteinschloß.⁴⁷ Für die Publizität der neuen Gesellschaft wirkte sich weiterhin günstig aus, daß Leipzig Ort zahlreicher einschlägiger Zeitschriften, nicht zuletzt der neuen Moralischen Wochenschriften von Gottsched selbst,⁴⁸ war, in denen die bisher intern geübte Sprach- und Literaturkritik nun auch vielseitig und weitreichender diskutiert werden konnte. Auch wenn es der Gesellschaft im weiteren nicht gelang, den angestrebten Status⁴⁹ einer Akademie zu erreichen und die Suche nach einem „erhabenen“ Mäzen nach dem Muster Richelieus nicht erfolgreich war, so zeigt nicht zuletzt der riesige (wenn auch bisher nicht systematisch ausgewertete) Briefwechsel von und mit Gottsched, inwieweit hier doch eine erstaunliche Erfolgsgeschichte zu konstatieren ist,⁵⁰ die Mitte der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, sich in der Gründung von Tochtergesellschaften auswirkte (vgl. unten unter 6.) und national wie international zu einer immer stärkeren Anerkennung des Deutschen als hochwertige Literatur- und Wissenschaftssprache führen mußte.⁵¹

Von größter Bedeutung für das Ansehen der Deutschen Gesellschaft in Leipzig war ohne Zweifel die Publikationstätigkeit der Gesellschaft als ganzer, einzelner Mitglieder und vor allem ihres Seniors Gottsched. Schon 1728 wird, wie versprochen, ein erster Band von Oden veröffentlicht;⁵² zwei Jahre später (1730 ff.) folgen drei Bände „Eigene Schriften“, die z. T. mehrere Auflagen erleben (Abb. 20).⁵³ Kurz danach (1732) erschien eine Sammlung von in der Gesellschaft behandelten

47 Vgl. Döring: Geschichte, S. 253.

48 Es handelt sich dabei um die Zeitschriften „Die Vernünfftigen Tadlerinnen“ (1725–1726) und „Der Biedermann“ (1727–1729).

49 Vgl. dazu den von Gottsched verfaßten programmatischen Bericht „Der Deutschen Gesellschaft Ausführliche Erläuterung ihrer bisherigen Absichten, Anstalten und der davon zu verhoffenden Vortheile“, der in den „Gesammlete(n) Reden und Gedichte(n)“ (1732) erschien, vgl. Döring: Geschichte, S. 289.

50 Ebenfalls als Erfolg Gottscheds und seiner Gesellschaftsarbeit ist seine Aufnahme in die „Königl. Preußische Societät der Wissenschaften“ (1729) zu bewerten; vgl. auch Döring: Geschichte, S. 292.

51 Das machen in eindrucksvoller Weise auch die späteren Auseinandersetzungen um die Kritik der deutschen Literatur durch Friedrich II. von Preußen („De la littérature allemande“ 1780) deutlich; vgl. dazu etwa Carl Wezel: Über Sprache, Wissenschaft und Geschmack der Teutschen. Leipzig 1781.

52 Vgl. zum Folgenden auch die chronologisch geordnete Besprechung der Publikationen der Deutschen Gesellschaft in Leipzig bei Rauter (wie oben Anm. 20), S. 53 ff.

53 „Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Eigene Schriften und Übersetzungen, in gebundener und ungebundener Schreibart“. 3 Bände. Leipzig 1730–1739 [I: 1730, ²1735, ³1742; II: 1734, ²1742; III: 1739].



Abb. 20

Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Uebersetzungen, in gebundener und ungebundener Schreibart, ans Licht gestellt und mit einer Vorrede versehen von Johann Christoph Gottsched. 2. vermehrte Auflage. Leipzig: Breitkopf, 1742. Titelblatt

Reden und Gedichten;⁵⁴ wiederum einige Jahre später (1738) erneut ein Band Oden (und Kantaten).⁵⁵ Zu diesen Publikationen der Gesellschaft muß man aber auch die „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ rechnen, die in acht Bänden von 1732 bis 1744 erschienen und als „erste Fachzeitschrift für deutsche Sprache und Literatur“ gelten.⁵⁶ Dies auch deswegen, weil deren Konzeption, ungeachtet aller späteren Äußerungen von Gottsched, offenkundig zuerst in der Gesellschaft diskutiert und gebilligt worden war.⁵⁷

Das Beispiel der „Beyträge“ macht deutlich, wie eng die positive Sicht auf die Leipziger Gesellschaft mit den Leistungen ihres Seniors verbunden war. Doch ebenso wenig, wie die Gesellschaft mit Gottsched identisch war, sondern verschiedene Strömungen repräsentierte, was auch zu den bekannten inneren Spannungen führen mußte,⁵⁸ erschöpfte sich Gottscheds Wirkung in den Aktivitäten der Gesellschaft. Da es jedoch in diesem Zusammenhang nicht primär um Gottsched, sondern nur um seine Bedeutung für die Entstehung der Deutschen Gesellschaft in Göttingen geht, kann nur auf die allgemeine ältere und jüngere Literatur zu Gottsched hingewiesen werden, die leicht über die einschlägigen Handbücher zu erschließen ist.⁵⁹ Für das hier interessierende, engere Problem der Sprachkritik soll daher nur kurz auf seine Hauptwerke eingegangen werden, die ja ihrerseits wieder nicht nur eine breite Rezeption, sondern auch eine intensive Kritik erfahren. Schon 1728 erschien in Hannover sein „Grundriß zu einer Vernunftmäßigen Redekunst“, 1736 in Leipzig dann die erste Auflage seiner „Ausführliche(n) Redekunst“; ⁶⁰ 1730 kam, wiederum in Leipzig, der „Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen“ heraus;⁶¹ schließlich 1748 in Leipzig die „Grundlegung

54 „Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Gesammlete Reden und Gedichte, Welche bey dem Eintritte und Abschiede ihrer Mitglieder pflegen abgelesen zu werden“. Leipzig 1732.

55 „Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Oden und Cantaten“. Leipzig 1738.

56 Döring: Geschichte, S. 273.

57 Vgl. Döring: Geschichte, S. 273 ff., der auch auf den Briefwechsel von Gottsched mit L. von Mosheim, dem Nachfolger im Amt des Präsidenten nach Menckes Tod (1732), hinweist und zeigt, daß auch die Leser dieser Zeitschrift sie als Produkt der Gesellschaft verstanden; vgl. ebda., S. 277.

58 Vgl. Döring: Geschichte, S. 305.

59 Vgl. auch Blackall (wie oben Anm. 6), Werner Rieck: Johann Christoph Gottsched: Eine kritische Würdigung seines Werkes. Berlin 1972; Philipp Marshall Mitchell: Johann Christoph Gottsched (1700–1766). Harbinger of German Classicism. Columbia, SC 1995.

60 Weitere Auflagen folgten 1739, 1743, 1750 und 1759.

61 Weitere Auflagen: 1740, 1742, 1751. Zu ihrer kritischen Aufnahme vgl. auch Döring: Geschichte, S. 269 ff.

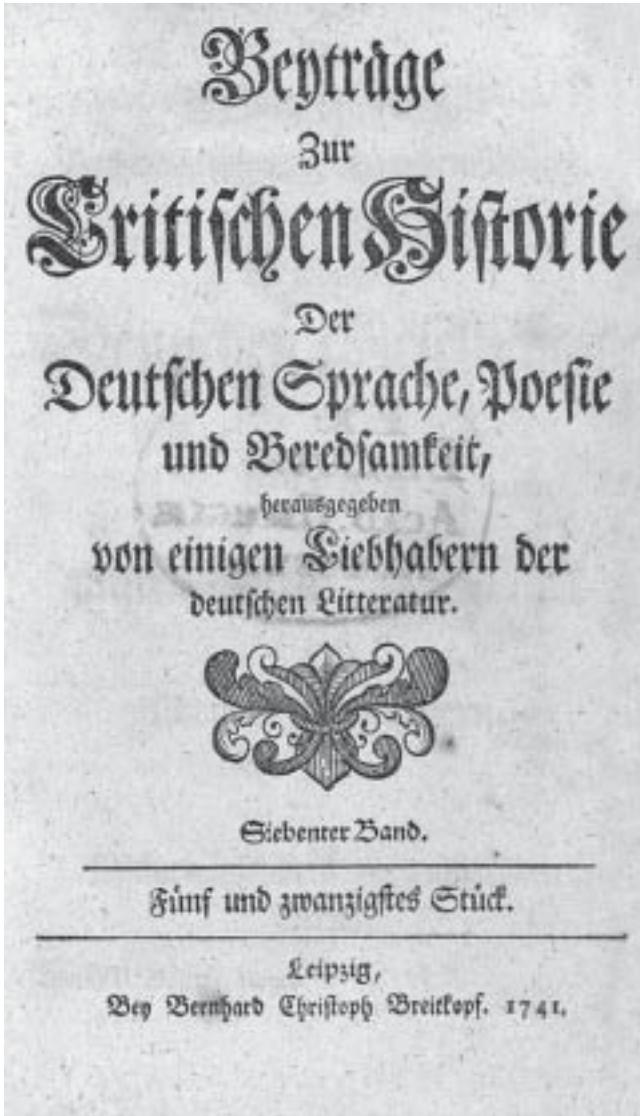


Abb. 21

Johann Christoph Gottsched, Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit / hrsg. von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, Bd. 7. Leipzig: Breitkopf, 1741.

Titelblatt

einer deutschen Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts“.⁶² Besonders erfolgreich, aber auch umstritten waren Gottscheds grammatische Arbeiten. So erschien die „Sprachkunst“, die die veralteten und zerredeten „Grund-Sätze der Deutschen Sprachen“ von Johann Bödiker (zuerst 1690, dann in weiteren Auflagen von Johann Leonhard Frisch 1723 und Johann Jacob Wipfel 1746) ersetzen sollten, schon zu Lebzeiten in mehreren, verbesserten Auflagen; ebenso der für die Schulen angefertigte Auszug u.d.T. „Kern der deutschen Sprachkunst“ (1753), der auch in mehrere Fremdsprachen (Latein, Französisch, Russisch, Polnisch, Niederländisch, Ungarisch) übersetzt wurde.⁶³

Bei alledem nimmt es nicht Wunder, daß Gottsched sich letztlich sogar mit seinen sprachpolitischen Vorstellungen von der hochdeutschen Norm im Süden des deutschen Sprachgebiets und gegen die dort aktiven Grammatiker durchsetzen konnte. Sein Erfolg beim Besuch der Kaiserin Maria Theresia in Wien 1749 scheint das ebenso zu bestätigen wie die Vorgänge bei der Gründung der „Churbayerischen Akademie der Wissenschaften“ (1759), wo bestimmte Gewährsleute, wie Johann Georg von Lori, der erste Sekretär der Akademie, sich seiner Rückenbedeckung versicherten.⁶⁴ Gotthard Lerchner hat in einem jüngst erschienenen Beitrag zum Gottsched-Jahr wohl mit Recht die Meinung vertreten, daß man die starke sprachgeschichtliche Wirkung Gottscheds in seiner Zeit, die immer wieder durch einseitige, z. B. literaturgeschichtliche Interpretationen verstellt oder in den Hintergrund gedrängt worden ist, für eine moderne Deutung nicht unberücksichtigt

62 Weitere Auflagen: 1749, 1752, 1757 (u.d.T.: „Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst [...]“), 1762 und postum 1776. Auf die Wörterbucharbeit „Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten“ (Straßburg, Leipzig 1758) war oben (vgl. unter 3.) schon hingewiesen worden.

63 Vgl. dazu im einzelnen Jelinek (wie oben Anm. 6), S. 244; Ludwig Eichinger/Hans Jürgen Höller: Gottsched, Johann Christoph. In: Herbert Ernst Brekle u. a. (Hrsg.): Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke. Bd. 3. Tübingen 1994, S. 295–307, bes. S. 300 ff., dort auch weiterführende Literatur zum sprachwissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Beitrag Gottscheds.

64 Vgl. dazu Ingo Reiffenstein: Gottsched und die Bayern. Der Parnassus Boicus, die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Pflege der deutschen Sprache im 18. Jahrhundert. In: Sabine Heimann u. a. (Hrsg.): Festschrift für Rudolf Große zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1989, S. 177–184. Zu Österreich vgl. Peter Wiesinger: Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Dieter Nerius (Hrsg.): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert. Berlin 1983, S. 227–248.



Abb. 22

Johann Ernst Philippi, *Sottises galantes oder Galante Thorheiten* angezeigt in einem *Sendschreiben* an ... Herrn Professor Gottsched ... samt einer *Vertheidigung* des Herrn Professor Philippi zu Halle. Lübeck, 1733.

Titelblatt

lassen kann und daß man sie als Konsequenz einer breit angelegten und praktisch orientierten Sprach- bzw. Kommunikationskulturarbeit verstehen müsse, die unter der Leitidee aufklärerischer Vernunft gestanden habe:

„Wir haben es zu tun mit einer Anweisungs- und Beschreibungsleistung im diskursiven Raster der traditionellen Rhetorik, die eine Ausdifferenzierung diskreter Bereiche [...] noch nicht oder allenfalls in Ansätzen erkennen läßt. Deren Verständnis entsprechend, ergibt sich ein Verhältnis wechselseitiger Integration und funktionaler Zusammengehörigkeit der verschiedenen Teilleistungen, das dem Gesamtschaffen Gottscheds [...] m. E. ein deutliches Moment von interner Geschlossenheit, wohl sogar, etwas überspitzt gesagt, von Systemhaftigkeit zuschreiben läßt, insofern eine nachgerade modulare Beziehbarkeit aller Werke und darüber hinaus sämtlicher kommunikationsbezogener praktischer Vorhaben aufeinander gegeben zu sein scheint, und zwar dezidiert als Anwendungsformen der einen mentalitätsgeschichtlichen Leitidee aufklärerischer Vernunft, die sie alle beherrscht, Behelfsweise läßt sich diese Sicht der Dinge wie folgt (Schema 5, nach Lerchner, S. 135) veranschaulichen:“⁶⁵



Schema 5

In diesem Zusammenhang mag nun der zunächst überraschende Austritt Gottscheds aus der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, der 1738 erfolgt, wenigstens für ihn selbst, von nicht allzu großer Bedeutung sein.⁶⁶ Die Hintergründe dieser Ange-

65 Gotthard Lerchner: Gottscheds sprachgeschichtliche Bedeutung, In: Nowak/Stockinger (wie oben Anm. 1), S. 131–143, Zitat S. 134 f.

66 Selbstverständlich war aber sein Austritt für die Deutsche Gesellschaft in Leipzig ein schwerer Schlag, von der sie sich trotz Weiterführung bis ins 19. Jahrhundert nicht mehr erholte; d. h. sie verlor binnen kurzem und weitgehend ihre Bedeutung. Vgl.



Abb. 23
*Johann Friedrich Wilhelm Zachariae,
Scherenschnitt*

legenheit sind heute freilich deutlicher als früher:⁶⁷ Konzeptionelle Differenzen gab es innerhalb der Gesellschaft schon vor und erst recht nach 1727; vieles im Verlauf war sicher auch der arroganten und uneinsichtigen Haltung Gottscheds geschuldet; und der Streit mit dem Breslauer Lexikographen Christoph Ernst Steinbach über die Bewertung der schlesischen Dichter⁶⁸ war vielleicht, jenseits aller Ehrverletzungen, nur ein willkommener Anlaß, um in Zukunft die eigenen Pläne unabhängig von anderen Meinungen und konsequenter als bisher verfolgen zu können. Das läßt sich u. a. auch an der bewußten Weiterführung der „Beyträge“ bis 1744 (Abb. 21)⁶⁹ an neuen publizistischen Unternehmungen und der Fortsetzung der vielseitigen sprachpolitischen Aktivitäten,⁷⁰ etwa in und mit den neugegründeten Tochtergesellschaften, sehen.⁷¹

So wirkungsvoll Gottsched in seiner Zeit war und deswegen immer wieder gepriesen wurde,⁷² so umstritten war er gleichzeitig und selbst nicht zimperlich in seinen vielfältigen Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Gegnern und Zeitgenossen. Daß er dabei auch selbst nicht geschont wurde, blieb nicht aus, und nicht selten zielten die Schläge, wie in den Auseinandersetzungen mit dem schon

dazu Kroker (wie oben Anm. 2), S. 18 ff., Rauter (wie Anm. 20), S. 80 ff., Döring: Gottsched, S. 129 f.

67 Vgl. immer Ernst Kroker: Gottscheds Austritt aus der Deutschen Gesellschaft. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft. Bd. 9. 1902, S. 3–57; jetzt auch Döring: Gottsched, S. 218.

68 Vgl. auch Döring: Geschichte, S. 264 ff.

69 Verändert wurde lediglich der Zusatz im Titel: von „herausgegeben von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft [...]“ zu [...] von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur.“ Gottsched bot sie zwar auch der Preußischen Akademie der Wissenschaften an, diese wollte sie aber nicht übernehmen; vgl. Döring: Geschichte, S. 274 ff. Ebenso versuchte der Präsident L. von Mosheim sie nach Göttingen zu transferieren, was ebenfalls nicht zustande kam. Zu dem Versuch einer Fortführung nach 1744 vgl. auch unten unter 5.3.

70 Vgl. Rauter (wie oben Anm. 20), S. 98 ff., Döring (wie oben Anm. 9), S. 69 ff.

71 Daß Gottsched sein Modell z. B. in der Königsberger Gesellschaft (seit 1743) fortführte, behauptet auch Rauter (wie oben Anm. 20), S. 82. Für Göttingen war das aber eher schwierig; vgl. unten unter 5.1.

72 Als Beispiel dafür ist etwas der „Schattenris der großen Verdienste [...]“ (1749) von Johann Friedrich Reiffstein anzusehen, während das anonym erschienene „Denckmal der seltenen Verdienste um gantz Deutschland, welche Ihre Magnificenz und Hochedelgeb. Herr Johan[n] Christoph Gottsched [...] besitzt [...]“ (1746), dessen Autoren die Gottsched-Gegner Samuel Gotthold Lange und Johann Georg Sulzer waren, sich beim näheren Zusehen als Satire erweist.

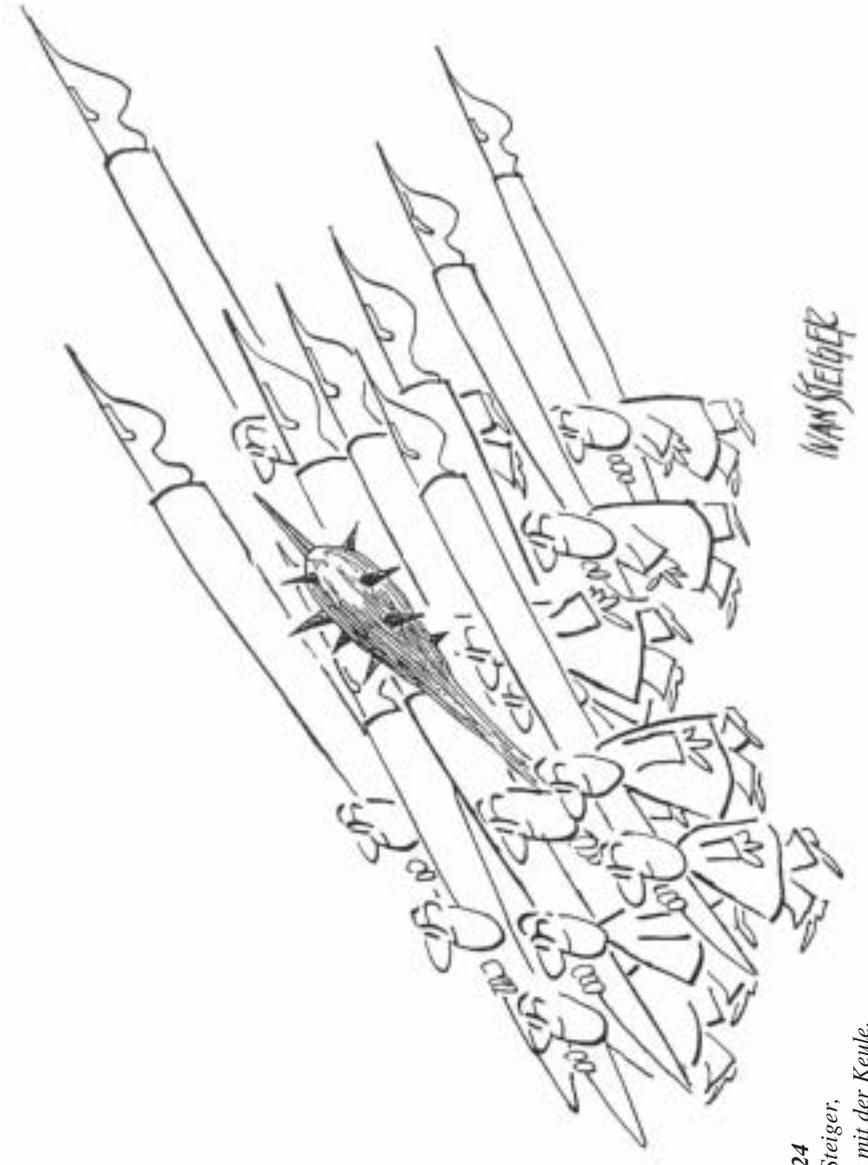


Abb. 24
Ivan Steiger,
Kritik mit der Keule.

genannten Johann Andreas Fabricius⁷³ oder mit dem „enfant terrible der literarischen Welt der dreißiger Jahre“, Johann Ernst Philippi (Abb. 22),⁷⁴ auch unter die Gürtellinie. Nachhaltiger dürfte aber die Wirkung fachlicher Angriffe, z. B. auf dem Gebiet der Sprachkunst, gewesen sein, die Gottsched selbst aus den Reihen der Mitglieder Deutscher Gesellschaften erfahren mußte, z. B. von dem Lüneburger Rektor Johann Michael Heinze (1717–1790).⁷⁵ Heinze, der als Student und „der Gottesgelahrtheit Beflissener“ 1744 ordentliches Mitglied der Göttinger Deutschen Gesellschaft geworden war, hatte nämlich 1759 in Göttingen und Leipzig „Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre [...]“ erscheinen lassen, in denen als Ergebnis formuliert wurde, „daß beyde Sprachlehren des Hrn. Prof. [d. h. die „Deutsche Sprachkunst“ und der „Kern der deutschen Sprachkunst“, D. Ch. / A. W.] wol schwerlich mit Einsicht und reiffer Gelehrsamkeit geschriebene Werke heissen können: daß sie ohne Critic beynahe unbrauchbar sind, wegen der gar zu vielen Fehler, welche doch theils durch die ausnehmende Zuversicht, womit Herr G. seine Meynungen vorträgt, theils durch den ihm gewöhnlichen Dunst von Worten, theils durch das Gepränge einer eitlen und mageren Philosophie vor unwissenden oder treuherzigen Lesern ziemlich versteckt werden.“⁷⁶

Diese scharfe Kritik, die sowohl von den „Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen“⁷⁷ wie später auch von G. E. Lessing im 65. Literaturbrief vom 2. November 1759 begrüßt wurde, führte auf der Gegenseite, d. h. sowohl bei den Gottschedianern wie bei Gottsched selbst, zu entsprechend scharfen Reaktionen. So zu den „Gesammlete[n] Briefe[n] über die Heinzische Widerlegung der Gottschedischen Sprachlehre“ (1760) oder zu Georg Christoph Kunzes [recte: Johann Joachim Schwabes]⁷⁸ „Beleuchtung einiger Anmerkungen über des Herrn Profes-

73 Vgl. oben Anm. 26. Es scheint bezeichnend zu sein, daß Fabricius 1745 seine ersten Vorlesungen in Philosophie am neu begründeten „Collegium Carolinum“ in Braunschweig mit einer lateinischen Abhandlung zum Thema „De philosophia polemica et iudice competente in controversiis philosophicis“ (Stadtbibliothek Braunschweig, Sign. I 123/170, Nr. 11) begann und bereits kurze Zeit später wegen seiner polemischen Auseinandersetzungen mit einem Kollegen (E.C.R. Reichard, vgl. unten unter 5.3.) aus dem Dienst entfernt wurde!

74 Döring: Geschichte, S. 183 f.

75 Vgl. auch Jellinek (wie oben Anm. 6), S. 257 ff.

76 Vgl. Johann Michael Heinze: Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre nebst einem Anhang einer neuen Prosodie. Göttingen, Leipzig 1759, S. 205; auch zitiert bei Jellinek (wie oben Anm. 6), S. 257.

77 St. 54 vom 5. May 1759, S. 473 ff.

78 Vgl. Jellinek (wie oben Anm. 6), S. 258.

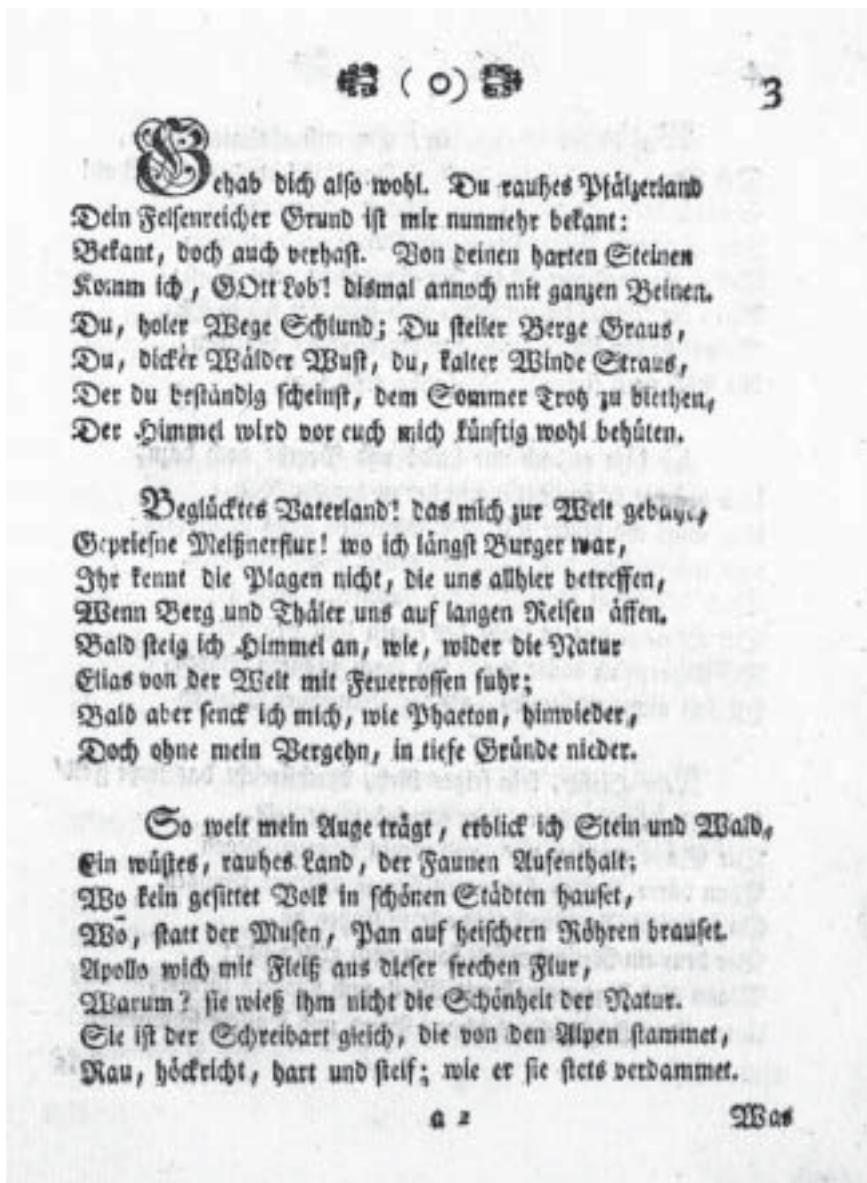


Abb. 25

Strophe 1–3 des „Klag-Lied des Herrn Professor Gottscheds über das rauhe Pfälzer-Land in einer Abschiedsode“ (1750)

sor Gottscheds deutsche Sprachlehre von Hrn. Johann Michael Heinze“ (Halle 1760). Gottsched selbst⁷⁹ zeigte sich verwundert über die seiner Meinung nach unangemessene Schärfe des Angriffs und deren Billigung durch die „Göttinger Anzeigen“. Seine in diesem Zusammenhang geäußerte Drohung an die Göttinger Deutsche Gesellschaft, die ihn erst 1748 zu ihrem Ehrenmitglied gemacht hatte, diese Ehre zurückzugeben, wurde freilich von Lessing wiederum mit Hohn beantwortet:

„Welch eine Drohung! Die arme Gesellschaft, wenn ihr dieses Unglück begegnen sollte! Ich glaube, sie würde darüber zu einer *wendischen*. Denn wie kann eine *deutsche* Gesellschaft ohne Gottscheden bestehen?“⁸⁰

Heinze hat darauf wieder in der Sache mit einem „Schreiben über die Kunzische Vertheidigung der Gottschedischen Sprachlehre an den Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten“ (Hamburg 1761) reagiert, seine oben zitierte Bemerkung über den „gewöhnlichen Dunst von Worten“ bei Gottsched, die auch auf das Motto in seinen „Anmerkungen“ von 1759 anspielt,⁸¹ verweist aber auf andere, sehr persönliche Auseinandersetzungen. So hatte ein weiteres ehemaliges Mitglied der Göttinger Deutschen Gesellschaft, früher zudem ein Günstling Gottscheds und durch dessen Hilfe Hofmeister und Professor am „Collegium Carolinum“ in Braunschweig, Just Friedrich Wilhelm Zachariae (1726–1777), Abb. 23, aus Verärgerung über den Verriß seiner Lyrik in Gottscheds Zeitschrift⁸² den Leipziger Diktator in einem Gedicht zum Andenken an Friedrich Hagedorn, der am 28. Oktober 1754 verstorben war, schon als „großen Duns“ bezeichnet.⁸³ Auch hier hatte Lessing noch eins draufgesetzt, indem er in einem Gedicht, das zuerst in der „Berliner Privilegirte[n] Zeitung“ vom 11. Januar 1755 erschien,⁸⁴ die Frage beantwortete „Wer ist der große Duns?“ und das in einer Weise tat, die nicht nur Gottsched selbst, sondern auch seine Frau persönlich herabsetzen mußte. Hier wurde, wie eine Karikatur von Ivan Steiger verdeutlicht (Abb. 24), Kritik nicht mehr mit der Feder, sondern bereits mit der Keule geführt!

79 In: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit Nr. 7, Heumond 1759, S. 546 ff.

80 G. E. Lessing: Werke. Vollständige Ausgabe in fünfundzwanzig Teilen. Hrsg. [...] von J. Petersen und W. von Olshausen. 1. Bd. Hildesheim, New York 1970, S. 665, Z. 21 ff.

81 Ex fumo dare lucem cogitat.

82 Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit Nr. 9, Herbstmond 1754, S. 688 f.

83 Die Auseinandersetzung ging noch einer Weile weiter; Gottsched beschwerte sich über Zachariae sogar beim Braunschweiger Herzog Carl I. Vgl. zu diesem ganzen Vorgang auch Paul Zimmermann: Friedrich Wilhelm Zachariae in Braunschweig. Wolfenbüttel 1896, bes. S. 56 ff.

84 Lessing (wie oben Anm. 80), Bd. 7, S. 380.

Wichtiger noch als diese ehrverletzenden Streitereien war die Auseinandersetzung mit den oberdeutschen Grammatikern und Literaten, weil sie das Kernproblem der Standardisierung des Deutschen und damit einen der Hauptpunkte der Sprachkritik in der Aufklärung betraf. Die Hauptkontrahenten waren hier Gottsched auf der einen und die Züricher Johann Jacob Bodmer (1698–1783) und Johann Jacob Breitinger (1701–1776) auf der anderen Seite. Daß es dabei jedoch nicht nur um sprachhistorische Fragen, also das Problem der hochdeutschen Norm, sondern auch und vielleicht viel mehr um poetologische Konzepte ging, muß hier nicht behandelt werden.⁸⁵ Aber auch die Kritik an den Grammatikern Johann Siegmund Valentin Popowitsch und Carl Friedrich Aichinger, die, letztlich erfolglos, versuchten, ihre grammatischen und sprachpolitischen Konzepte gegen den übermächtigen Gottsched und seine Anhänger durchzusetzen,⁸⁶ waren nicht ohne persönliche Schärfe. Gottscheds „Klag-Lied über das rauhe Pfälzer Land“ (Abb. 25) trug hier sicher nicht zur Entspannung bei.

85 Vgl. dazu Blackall (wie oben Anm. 6) und Hans Dieter Schlosser: Sprachnorm und regionale Differenz im Rahmen der Kontroverse zwischen Gottsched und Bodmer/Breitinger. In: Dieter Kimpel (Hrsg.): Mehrsprachigkeit im 18. Jahrhundert. Hamburg 1985, S. 52–68.

86 Vgl. dazu die Darstellung bei Jellinek (wie oben Anm. 6), S. 248 ff. und S. 252 ff.; ferner die einschlägigen Artikel im Handbuch von Brekle u. a. (wie oben Anm. 63), Bd. 1.

5. Gründung, Praxis und Entwicklung der „Deutschen Gesellschaft“ in Göttingen

5.1 Die „Deutsche Gesellschaft“ in Göttingen

Im Jahre 1738 trat Gottsched aus der Deutschen Gesellschaft in Leipzig aus; am 30. Mai desselben Jahres hielt die Deutsche Gesellschaft in Göttingen ihre erste Sitzung ab. Zwischen diesen beiden Ereignissen gibt es keinen organisatorischen oder gar kausalen Zusammenhang. Aber die Leipziger Verhältnisse haben doch in entscheidender Weise etwas mit dem zu tun, was da in Göttingen neu entstand und sich, mit Unterbrechungen freilich, fast bis zum Ende des Jahrhunderts der Aufklärung, genau: bis 1791, halten sollte. Die Göttinger Deutsche Gesellschaft kann daher begründet als eine Tochtergesellschaft der gleichnamigen Leipziger Sozietät betrachtet werden, auch wenn ihr Verhältnis zu deren langjährigem und höchst einflußreichem Senior, Johann Christoph Gottsched, von Anfang an schwierig erscheint.

Über die Göttinger Deutsche Gesellschaft während ihrer gesamten „Lebenszeit“ gibt es weder eine größere noch eine neuere Gesamtdarstellung, nur einzelne Teilstudien. Eine erste, aber immer noch grundlegende Arbeit hat schon Paul Otto vorgelegt.¹ Sie beschäftigt sich zunächst nur mit der ersten Entwicklungsphase (1738–1758), also bis zum Siebenjährigen Krieg, der auch für das Gesellschaftsleben ein mehrjähriges Moratorium mit sich brachte. Nach dem Krieg (1762) beginnt dann die zweite Phase der Gesellschaft (bis 1791), die Otto wenigstens in einem Anhang im Überblick behandelt.² Beide Phasen unterscheiden sich beträchtlich: Während der erste Zeitraum mit der Präsidentschaft des berühmten Göttinger Philologen und Schulreformers Johann Matthias Gesner (1691–1761) und der

1 Paul Otto: Die deutsche Gesellschaft in Göttingen (1738–1758). München 1898 [zitiert: Otto: Gesellschaft].

2 Otto: Gesellschaft, S. 89 ff.

Konzentration auf die Arbeit an der deutschen Sprache verbunden ist, wird der zweite Zeitraum durch das Seniorat des Mathematikers Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800) und eine programmatische Ausweitung bestimmt, wie sie in Leipzig erst mit der Eingliederung der alten Deutschen Gesellschaft in eine neue „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer“ 1827 erfolgte.³ Ausführlich auf die erste und ebenfalls weniger auf die zweite Phase der Deutschen Gesellschaft in Göttingen geht dann Ferdinand Frensdorff ein.⁴ Einige kleine Beiträge haben sich schließlich mit besonderen Aspekten der Göttinger Gesellschaft beschäftigt: z.B. mit ihrem Mitgliederbestand,⁵ mit ihrer Bibliothek, die ja noch heute im Bestand der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen gut rekonstruierbar ist,⁶ und mit ihrer Funktion als Schriftstellervereinigung im Kontext anderer Möglichkeiten.⁷

Bisher nicht systematisch ausgewertet wurden die Reste der Akten der Deutschen Gesellschaft in Göttingen, die heute in der Staats- und Universitätsbibliothek in 11 Kästen (= Kapseln) und einer speziellen Mappe von gedruckten Diplomen aufbewahrt werden. Dazu kommen einige Sammelbände von Reden oder poetischen Werken einzelner Gesellschaftsmitglieder, die unter verschiedene Abteilungen des Buchbestandes (z.B. unter den Signaturen *Poet.* oder *Hist. lit. part.*) zu finden sind.⁸ Das erhaltene Material, dessen Umfang und Zusammensetzung durch Zufall und (möglicherweise) durch bewußte korrektive Entnahmen bestimmt zu sein scheint,⁹ umfaßt außer den unter einer eigenen Signatur (Hist. Lit. 115 I und II) zusammengefaßten Resten der Matrikel- und Tagebücher hauptsächlich unterschiedliche Briefe in chronologischer Anordnung (Kapsel 1–4) sowie unterschiedliche Texte, die für die Deutsche Gesellschaft oder in ihr angefertigt wurden (Proben, Reden, Gedichte, Übersetzungen, Aufsätze, Listen, Zettel u.a.). Nur wenig

3 Otto: Gesellschaft, S. 89; Ernst Kroker: Zweihundert Jahre Deutscher Gesellschaft. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig 12. 1927, S. 7–27.

4 Ferdinand Frensdorff: Gottsched in Göttingen. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 82. 1917, S. 173–226.

5 Wolfram Suchier: Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755. Hildesheim 1916, S. 44–124 [zit. Suchier: Mitglieder].

6 Holger Scheerer: Die Bibliothek der Deutschen Gesellschaft in Göttingen (1739–1791). In: Göttinger Jahrbuch 1988, S. 95–129.

7 Friedrich Hassenstein: Von der Deutschen Gesellschaft zur Poetischen Schusterinnung. Schriftstellervereinigungen im alten Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch 1988, S. 75–93.

8 Nur wenige Materialien zur Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Göttingen haben sich im Universitätsarchiv finden lassen. Immerhin – neben einigen Entwürfen dazu – das Prachtexemplar der Statuten, das wir hier zeigen können (Abb. 26).

9 Vgl. auch Otto: Gesellschaft, S. V f. mit weiteren Hinweisen.



Abb. 26
 Grundregeln der
 Deutschen Gesell-
 schaft in Göttin-
 gen, mit einem kö-
 niglichen Wachs-
 siegel, 1738,
 Universitätsar-
 chiv Göttingen

davon können wir in der Ausstellung präsentieren. Der Zeitraum, der durch das vorhandene Material, wenn auch nur punktuell, erfaßt wird, reicht von den Anfängen (1738/1739) bis etwa zum Ende der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts; wobei der Schwerpunkt wiederum eindeutig in der ersten Phase (1738–1758) liegt.¹⁰

Mit der Gründungsgeschichte der Universität beginnt auch die Vorgeschichte der Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Die erste maßgebliche Figur in dieser Vorgeschichte ist der damalige Helmstedter Theologe Johann Lorenz von Mosheim (1693–1755), Abb. 27, der später (1747–1755) auch Kanzler der Universität Göttingen sein wird.¹¹ Aus seinem Briefwechsel mit dem Gründer der Universität Göttingen, Gerlach Adolf von Münchhausen,¹² erfahren wir einiges über erste Pläne, auch in Göttingen eine Deutsche Gesellschaft nach dem Leipziger Vorbild einzurichten. Göttingen galt im 18. Jahrhundert unter anderem deswegen als „moderne“ Universität, weil ihre Konzeption der Aufklärung, d.h. einer vernunftbegründeten Kritik verpflichtet war. Kritik sollte aber nicht um ihrer selbst willen betrieben werden, sondern mußte sich auch am praktischen Nutzen messen lassen. Diese Vorstellung kommt schon im Gründungsprivileg vom 17.12.1736 zum Ausdruck.¹³ Dieser Nützlichkeitsforderung entsprach auch eine bessere Ausbildung in der Muttersprache. Mosheim, der eben zu dieser Zeit nicht nur Berater von Münchhausen, sondern auch Präsident der Leipziger Deutschen Gesellschaft war, begründete das wie folgt:

„Wir Deutschen fallen jetzt auf die Ausübung unserer Sprache, und meines Erachtens ist kein besser Mittel die Ingenia der jungen Leute zu schärfen und sie zu den höhern Wissenschaften vorzubereiten, als wenn man sie in ihrer eigenen Muttersprache, die ihnen leichter zu erlernen fällt, als einer fremden, den Kopf üben läßt.“¹⁴

10 Vgl. die Übersicht in: Verzeichniss der Handschriften im Preußischen Staate. Die Handschriften in Göttingen, bearbeitet von Wilhelm Meyer. Bd. III. Berlin 1894.

11 Zu Mosheim vgl. jetzt Martin Mulsow u. a. (Hrsg.): Johann Lorenz von Mosheim (1693–1755). Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte. Wiesbaden 1997 (Wolfenbütteler Forschungen 77).

12 Teile dieses Briefwechsels wurden schon im 19. Jahrhundert aufgearbeitet: Vgl. Theodor Wilhelm Danzel: Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel. Leipzig 1848, hier zitiert nach der 2., wohlfeilen Ausgabe Leipzig 1855, bes. S. 176 ff.; Emil Franz Rössler (Hrsg.): Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen [...]. Göttingen 1855, bes. S. 161 ff. [zit. Rössler: Gründung].

13 Vgl. Wilhelm Ebel (Hrsg.): Die Privilegien und ältesten Statuten der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 1961, S. 28.

14 Brief an Münchhausen vom 7. 2. 1735, vgl. Rössler: Gründung, S. 189; Ebel (wie oben Anm. 13), S. 26.



Abb. 27
*J. Houbraken nach G.D. Heumann,
Johann Lorenz von Mosheim, Stich, 1750.
Sammlung Voit, SUB Göttingen*

Und er knüpft daran den Vorschlag, wie in Leipzig so auch in Göttingen eine Deutsche Gesellschaft einzurichten, die „die auf die Ausbesserung unserer Sprache siehet und die Aufsätze der jungen Leute in gebundener und ungebundener Rede übersieht, verbessert und poliret“ (ebda.).

Für die Einrichtung der Deutschen Gesellschaft in Göttingen schlägt Mosheim gegenüber den Leipziger Verhältnissen vor, daß die Göttinger Sozietät unter den Schutz des Königs gestellt und damit eine Universitätseinrichtung i.w. S. werden solle, nicht „nur eine Privat-Einrichtung, die nicht bestehen kann, weil es ihr am Grunde fehlet.“¹⁵ Das heißt nun aber auch, daß dafür eine Professur für deutsche Sprache vorzusehen sei, und Mosheim denkt dabei, daß „ein geschickter Kopf“ aus der Leipziger Gesellschaft hinzugezogen werden könne, der auch in Göttingen „nach dem dortigen Fuß alles einrichtete und regierte [...]“ (ebda.).

Mosheims Vorschläge fanden aber zunächst wenig Resonanz, ja es kam sogar in Hannover zu offener Kritik an seinen Vorschlägen, in denen auch erwogen wurde, Gottsched selbst zu engagieren, die Leipziger Bibliothek der Deutschen Gesellschaft nach Göttingen zu verlagern und die berühmten „Beiträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ ebenfalls nach Göttingen zu verpflanzen.¹⁶ Offensichtlich hat Mosheim dann resigniert, sicher aber seine Pläne nicht völlig aufgegeben. Nach der erfolgreichen Gründung der Universität (1735/1737) und der Berufung des hochangesehenen Leipziger Schulreformers, Johann Matthias Gesner (Abb. 28), auf die Professur für Poesie und Beredsamkeit war die Situation für die Realisierung der Pläne Mosheims jedoch günstiger.¹⁷ Gesner, der

15 Rössler: Gründung, S. 191.

16 Vgl. dazu auch Dieter Cherubim: Deutsche Philologie im 18. Jahrhundert. Sprachtheorie, Sprachkritik, Sprachgeschichte. Am Beispiel der Universität Göttingen. In: Reinhard Lauer (Hrsg.): Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Göttingen 2001, S. 25–56, hier S. 42 ff. Wer die Kritiker in Hannover waren, ist nicht bekannt. Ein Vorwurf war auch, die „Beiträge“ seien „circa antiquitates“ fehlerhaft und unzureichend. Vergl. hierzu auch das Schreiben von J. G. Wachter in: M. H. Jellinek: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 1. Halbbd. Heidelberg 1913.

17 Zu Gesner vgl. Ulrich Schindel: Johann Matthias Gesner. Professor der Poesie und Beredsamkeit 1734–1761. In: Carl Classen (Hrsg.): Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen [...]. Göttingen 1989, S. 9–26; Reinhold Friedrich: Johann Matthias Gesner. Sein Leben und sein Werk. Roth 1991; Dieter Cherubim: Tradition und Modernität in der Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Herausforderung der Natur- und Geowissenschaften. Am Beispiel der neugegründeten Universität Göttingen. In: Bernd Naumann/Frans Plank/Gotfried Hofbauer (Hrsg.): Language and Earth. Elective Affinities between the Emerging Sciences of Linguistics and Geology. Amsterdam, Philadelphia 1991, S. 123–219.



Abb. 28
Christian Nikolaus Eberlein,
Johann Matthias Gesner, Stich, um 1750.
Sammlung Voit, SUB Göttingen

mit seinem neugegründeten „Seminarium Philologicum“ bereits praktische Stilübungen in deutscher Sprache durchführte¹⁸ und über eine entsprechende Gruppe von Interessenten für eine Deutsche Gesellschaft verfügte,¹⁹ war daher der richtige Ansprechpartner und er konnte auch, wie sich bald zeigte, für die Präsidentschaft gewonnen werden. Außerdem gelang es doch, den schon von Mosheim empfohlenen Leipziger Gesellschafter Wolf Balthasar Steinwehr als Extraordinarius nach Göttingen zu holen, wo er dann seit dem Wintersemester 1738/39 Veranstaltungen zur deutschen Stilistik und Rhetorik anbot.²⁰

Die Gründung der Deutschen Gesellschaft in Göttingen erfolgte nach Beratung der Grundregeln 1738.²¹ Im gleichen Jahr beginnen daher auch die handschriftlichen Aufzeichnungen in den erhaltenen Tage- und Matrikelbüchern (Abb. 29 a–c. Sign. Hist. Litt. 115 I und II). Über Inhalt und Zustand dieser Aufzeichnungen berichtet Wolfram Suchier, der sie für seine Darstellung gründlich eingesehen und verglichen hat.²² Die endgültige Fassung der Grundregeln wurde am 18. 8. 1738 von acht Stiftungsmitgliedern unterschrieben, die dann den Magister Johann Brösted, später Rektor in Lüneburg zum ersten Senior und Carl Ludwig Harding zum ersten Sekretär wählten. Zur Wahl des Präsidenten, der zunächst in einzelnen Entwürfen nicht vorgesehen war, kam man erst später. Auch der hochadlige Ober-Vorsteher, ein regierender Graf Reuß, der damals in Göttingen studierte, wurde erst später (1739) gewählt.²³ Die Grundregeln oder Statuten ähneln stark den Leipziger Regeln, wie auch die bei Otto erarbeitete Konkordanz zeigt.²⁴ Die erste Entwicklungsphase der Deutschen Gesellschaft in Göttingen diente ihrer Festigung. Sie wurde durch den offiziell angesetzten und aufwendig gefeierten Stiftungstag am 13. 2. 1740 abgeschlossen. Hier erhielt die Gesellschaft die er-

18 Vgl. dazu auch Johannes Tütken: Die Anfänge der Lehrerbildung an der Georgia Augusta. In: Universität Göttingen. Informationen 2/1987, S. 5–8.

19 Tatsächlich bildeten die Seminaristen Gesners den Kern der Stiftergruppe. Vgl. Suchier: Mitglieder, S. 93 f. Gesner kannte natürlich als ehemaliger Leiter der Leipziger Thomasschule (1730–1734) die Deutsche Gesellschaft in Leipzig und ihre Aktivitäten. Sein Verhältnis zu Gottsched ist schwieriger zu beurteilen. Aus den späteren Streitereien zwischen Haller und Gottsched hielt er sich klug heraus, seinen Seminaristen empfahl er aber die Schriften der Leipziger Deutschen Gesellschaft als Stilmuster.

20 Vgl. auch Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München 1989, S. 44 f.; Rössler: Gründung, S. 201; Cherubim (wie oben Anm. 17).

21 Die wenigen Akten im Göttinger Universitätsarchiv (Sign. Kur. 4 V und Sek. 433) dürften damit in Verbindung stehen.

22 Suchier: Mitglieder, S. 44 ff.

23 Otto: Gesellschaft, S. 8 ff.; Suchier: Mitglieder, S. 60.

24 Otto: Gesellschaft, S. 9 ff.



Abb. 29a-c
Grundregeln der Deutschen Gesellschaft Göttingen, angefertigt nach dem Vorbild der „Grundregeln der erneuerten Deutschen Gesellschaft in Leipzig“, Bl. 1, 3 und 7.

wünschte königliche Bestätigung und ihr Siegel. Dieses Siegel zeigte (nach einem Vorschlag Gesners) eine Hand, die ein Senkblei hielt und trug die Umschrift „Ungezwungen und richtig“. Auf Vorschlag des Ober-Vorstehers wurde die Hand dann durch einen Genius ersetzt und erhielt damit sein endgültiges Aussehen.²⁵

Auffällig erscheint dabei das Wort *ungezwungen*, während *richtig* wohl auf das traditionelle *recte* der Grammatiker zurückgeht. Als Gegenwort zu *ungezwungen* kann man das zeitgenössische *pedantisch* vermuten; *ungezwungen* stände dann in der Nähe des damals modischen *galant*, was aber seinerseits auch schwierig zu interpretieren ist, weil es auch den Beiklang des Amourösen hat. So suchte schon Christian Thomasius „nach einem Wort in der teutschen Sprache, das den genium dieser Sache richtig exhaurirte“ und versuchte es wie folgt zu definieren:

„Ich halte aber meines Bedünckens davor [...], daß es etwas gemischtes sey, so aus dem *je ne scay quoy*, aus der guthen Art etwas zu thun, aus der manier zu leben, so am Hofe gebräuchlich ist, aus Verstand, Gelehrsamkeit, einem guten iudicio, Höflichkeit, und Freudigkeit zusammengesetzt werde, und deme aller Zwang, affectation, und anständige Plumpeit zu wider sey.“²⁶

Nach der feierlichen Bestätigung von 1740 wurde erfolgreich versucht, die Gesellschaft zu erweitern und weiter bekannt zu machen.²⁷ Ab dann setzt auch die Liste der Ehrenmitglieder ein, deren Anzahl (nach Suchier) zwischen 1740 und 1755 auf 282 Personen anwuchs; dazu kommen 206 Namen von (im allgemeinen studentischen) ordentlichen Mitgliedern, wobei es zwischen beiden Gruppen Übergänge in eine Richtung gibt und damit Doppelzählungen entstehen. Erst später kommt noch eine kleine Gruppe von ebenfalls eingeschriebenen „freien“ Mitgliedern oder ordentlichen Zuhörern dazu. Einer strengeren statistischen Ansprüchen genügenden Auswertung entzieht sich das von Suchier erarbeitete Material. In der durchgezählten Liste von 543 Personen im Zeitraum von 1738 bis 1755, die von Suchier mit biographischen Ergänzungen und Adnotationen versehen wurden, gibt

25 Otto: Gesellschaft, S. 27.

26 Christian Thomasius: Allerhand bisher publicirte kleine Teutsche Schriften. 3. Aufl. Halle 1721, S. 14. Vgl. auch s.v. *galant* in Zedlers „Universal-Lexicon“, Bd. 10. 1735, Sp. 78 f.; ferner Ulrich Wendland: Die Theoretiker und Theorien der sogen. Galanten Stilepoche und die deutsche Sprache. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Sprachreformbestrebungen vor Gottsched. Leipzig 1930, hier S. 1 ff.

27 Vgl. dazu auch die bald erscheinenden Berichte über die Göttinger Gesellschaft, z.B. von Johann Georg Bärens 1754: Ferdinand Frensdorff: Ein Bericht über Göttingen, Stadt und Universität, aus dem Jahr 1754. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung. Bd. 1. 1908. Göttingen 1909, S. 43–117, hier S. 108; oder auch den Bericht des Juristen Pütter: Johann Stephan Pütter: Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Bd. I. Göttingen 1765, S. 270–272.

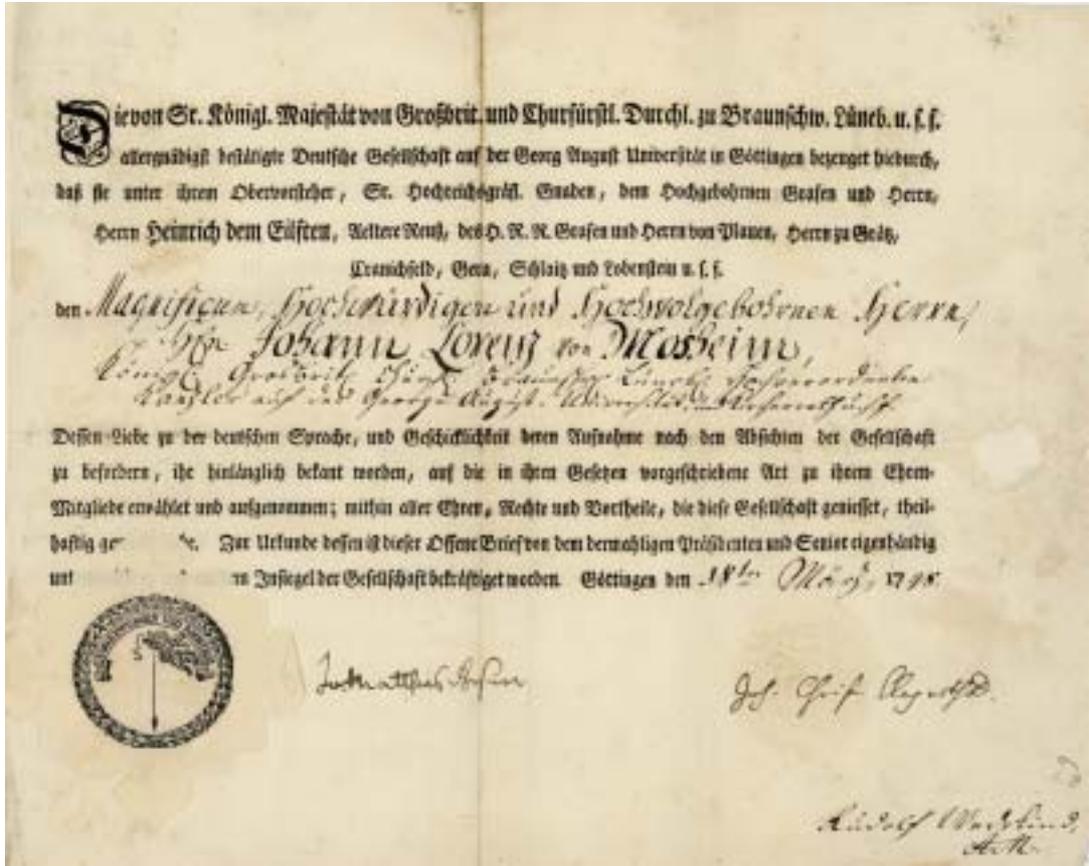


Abb. 30
 Diplom der Auf-
 nahme in die
 Deutsche Gesell-
 schaft: Johann
 Lorenz von Mos-
 heim, 18. März
 1748.

es einige Ungenauigkeiten und Unklarheiten, die in alle Zählungen mit eingehen. Dennoch kann man gewisse Beobachtungen anstellen und sogar Trends erkennen. Die Zuwachsraten pro Jahr zeigen z. B. bei den beiden Hauptgruppen (Ehrenmitglieder und ordentliche Mitglieder), wo das Gesellschaftsleben zurückgeht (z. B. 1741–1743) bzw. wo es wieder vorangeht (besonders 1752–1754). Dies gilt zunächst für die Bewegung bei den Ehrenmitgliedern; bei den ordentlichen Mitgliedern sieht das etwas anders aus. Hier erfolgt der Einbruch eher 1744–1746, große Zuwächse sind dann von 1748–1750 zu verzeichnen, worauf bis 1754 wieder ein langsames Absinken festzustellen ist. Recht interessant ist auch die soziale bzw. fachliche Zusammensetzung der beiden Hauptgruppen. Sortierungen können hier z. B. nach Fachgruppen (Fakultäten) und Berufen (nur bei den Ehrenmitgliedern) vorgenommen werden. Einige vorsichtig zu beurteilende Ergebnisse sind (Scheema 6):

Ehrenmitglieder (Fachrichtungen):

45% Theologie, 20% Jura, 12% Medizin, 22% Philosophie/Philologie, 1% andere (z. B. Kaufleute, Militär)

Ordentliche Mitglieder (Fachrichtungen):

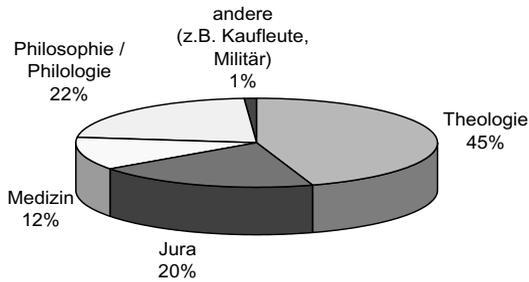
45% Theologie, 45% Jura, 6% Medizin, 3% Philosophie/Philologie, 1% andere.

Ehrenmitglieder (Berufsgruppen):

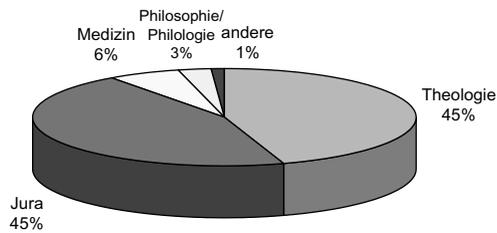
27% Kirche und Kirchenverwaltung, 2% Rechtswesen, 14% Politik und Verwaltung, 4% Gesundheitswesen, 26% Universität, 20% Schule (dabei viele Rektoren), 7% andere

Auch einige absolute Zahlen sind interessant: Wie hoch sind z. B. die Anteile bestimmter sozialer Gruppen? Schon in der Leipziger Deutschen Gesellschaft waren bürgerliche Studenten und Akademiker dominant; erst nach 1727 wächst, systematisch gefördert, der Anteil des Adels. In der Göttinger Liste der Ehrenmitglieder ist der Anteil des Adels von Anfang an relativ hoch. Im ganzen sind bei Suchier 80 Personen von Adel (davon 11 aus dem Hochadel) notiert, was auch der Politik der Universität Göttingen in der Gründungszeit entspricht. Neben 11 Frauen, die nur als Ehrenmitglieder in Erscheinung treten (vgl. unten 5.2) finden sich 8 Ausländer (einschließlich des Französischlektors Colom du Clos). 13 Ehrenmitglieder gehörten auch bedeutenderen Akademien im In- oder Ausland an, 6 sind als „kaiserlich gekrönt“ Poeten gekennzeichnet. Zahlreich sind Mitgliedschaften oder Ehrenmitgliedschaften auch in anderen Deutschen Gesellschaften aufgeführt. Orte und Zahlen sind: Bremen (7), Greifswald (5), Helmstedt (3), Jena (10 Deutsche, 9 Lateinische Gesellschaft), Königsberg (5), Leipzig (3). Das sind insgesamt 33

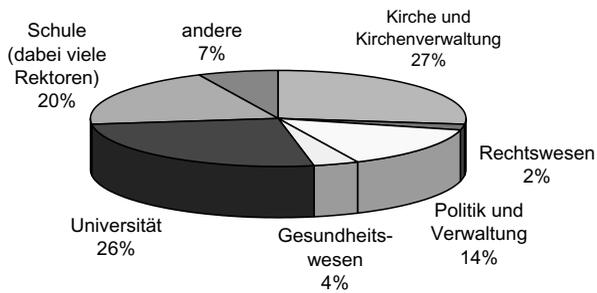
1. Ehrenmitglieder (Fachrichtungen)



2. Ordentliche Mitglieder (Fachrichtungen)



3. Ehrenmitglieder (Berufsgruppen)



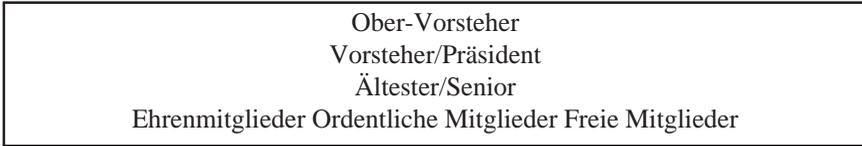
Schema 6

Mehrfachmitgliedschaften, wobei auch Fälle mit mehr als zwei Mitgliedschaften vorkommen. Doch hier dürften die Unsicherheiten noch groß sein. Relativ bekannte Persönlichkeiten in dieser Zeit (VIPs) sind meist Göttinger oder auswärtige Professoren (z.B. Claproth, v. Haller, Murray, Heumann, Hollmann, Pütter, Köhler, Mosheim (Abb. 30), Michaelis, später auch: Kästner, Heyne aus Göttingen; Gottsched und Gellert aus Leipzig, G. F. Meier aus Halle, Jerusalem, Gärtner, Zachariae, Reichard aus Braunschweig; Seidel aus Helmstedt), aber auch Dichter wie Gleim, Gellert, Gottsched, J. Möser, Bürger; dazu kommen Fälle wie der Musiker G. Ph. Telemann aus Hamburg, der Hofbeamte C. A. Freiherr von Zedlitz aus Braunschweig, der Obristlieutenant Johann Friedrich von Uffenbach aus Frankfurt/M.²⁸ Schwieriger zu veranschaulichen sind die Herkunftsangaben, zumal oft nicht erkennbar ist, wann welche Angabe gilt. Hier müßte man über die biographischen Bewegungen einfach genauer Bescheid wissen. Dennoch ist ersichtlich, daß die meisten Ehrenmitglieder der Göttinger Deutschen Gesellschaft aus dem nordwestdeutschen Raum, also von Kassel, Göttingen, Braunschweig bis Hannover, aber auch nördlich davon bis Hamburg und Kiel kommen.

Die Personalstruktur der Deutschen Gesellschaft ist klar gegliedert: An der Spitze stehen der offensichtlich nur einmal gewählte (und in den Grundregeln nicht vorgesehene) Ober-Vorsteher und der Vorsteher oder Präsident, ein Amt, das von Gesner bis zu seinem Tod (1761) ausgeübt und nicht wieder besetzt wurde. Der Präsident hatte (vgl. §§ 33 ff. der Verfassung) nur wenige Rechte (z. B. letztinstanzliche Entscheidung bei Aufnahmen) und Pflichten (z. B. Beratung), war also im wesentlichen eine Figur, die die Gesellschaft wesentlich nach außen hin repräsentierte, was sicher auch dem Selbstverständnis von Gesner entsprach. Die eigentliche Arbeit machten der Senior (oder Ältester) und der Sekretär bzw. (später mehrere Sekretäre). Vor allem die Sekretäre, die diesen Aufgabenbereich für längere Zeit wahrnahmen (bes. Rudolf Wedekind [1742–1745; 1745–1748] und Johann Philipp Murray [1750–1762]), übten daher auch einen größeren Einfluß auf die Entwicklung der Gesellschaft aus, während das Amt des Seniors – im Unterschied zu Leipzig – in Göttingen weniger bedeutsam gewesen zu sein scheint.²⁹ Den Kern der Deutschen Gesellschaft bildeten die (ortsansässigen) ordentlichen Mitglieder und die (oft auswärtigen) Ehrenmitglieder sowie (später) die schon erwähnten „freien“ Mitglieder. Die Gesamtstruktur läßt sich also wie folgt visualisieren (Schema 7):

28 Vgl. dazu auch Otto: Gesellschaft, S. 38 ff.

29 Vgl. Otto: Gesellschaft, S. 38, 44. 1755 wurde dieses Amt z.B. auch dem Geographen A. F. Büsching angetragen, der es aber nicht übernahm. Wedekind hatte es von 1748 bis 1756 inne.



Schema 7

Das „Gesellschaftsleben“ muß man sich ähnlich wie in Leipzig vorstellen. Es gab ordentliche Sitzungen im wöchentlichen Rhythmus (Freitagnachmittag zwischen 5 und 6 Uhr), die zunächst im Hause von Gesner, dann (ab 1744) im Hause des Seniors Claproth und zuletzt, nach Bewilligung von 430 Talern/Jahr durch den König in einem eigens dafür angemieteten Raum in der Universitätsapothek, wo auch die Bibliothek untergebracht war, stattfanden.³⁰ Bei diesen ordentlichen Sitzungen wurden vor allem als Proben eingereichte oder von den Mitgliedern mitgebrachte Texte (Abb. 31, 32), Poesie, Prosa, Aufsätze, grammatische Ausarbeitungen, kleine Reden, Kritiken oder Büchervorstellungen, vorgetragen und einer gemeinsamen, geordneten und disziplinierten Kritik unterzogen. Außerdem konnten auch Aufnahmen mit Redepaaren (Dank und Antwort darauf) durchgeführt werden. Ferner gab es außerordentliche Sitzungen alle drei Monate, wo nichts vorgelesen, sondern über wichtige allgemeine Angelegenheiten (Aufnahmen, Unternehmungen, Beschaffungen, Finanzierungen s. Abb. 33 a und b, Publikationen usw.) verhandelt wurde. Schließlich gab es auch Umlaufverfahren, mit deren Hilfe Entscheidungen über Satzungsänderungen (z.B. am Anfang der zweiten Phase durch Kästner) oder Aufnahmen in die Gesellschaft vorbereitet oder durchgeführt wurden. Nach außen hin trat die Gesellschaft vor allem durch Reden bei offiziellen Gelegenheiten (z.B. bei Stiftungstagen der Universität oder der Gesellschaft, bei Geburtstagen des Herrschers, Gründungen von Schwestergesellschaften usw.) und bei privaten Anlässen (z.B. bei Promotionen, Hochzeiten, Begräbnissen) hervor. Dazu wurden jeweils Mitglieder der Gesellschaft beauftragt oder gebeten. Einen Eindruck von solchen Reden kann man z. B. durch Lektüre der „Kleine[n] Deutsche[n] Schriften“ von J. M. Gesner (Göttingen, Leipzig 1756) bekommen (Abb. 34).

Was jedoch der Göttinger Gesellschaft im Unterschied zu ihrem Leipziger Vorbild nicht gelang, war die Publikation ihrer Schriften. Zwar wurden dazu immer wieder Entschließungen gefaßt und mehrfach Anläufe unternommen,³¹ aber außer einer historischen Nachricht des Sekretärs Rudolf Wedekind über die Gesellschaft,

30 In diesem Hause wohnte auch der langjährige Sekretär J. Ph. Murray. Vgl. dazu auch Otto: Gesellschaft 33.

31 Vgl. Otto: Gesellschaft, S. 25 ff., 32 f., 46 ff.

die als Vorrede in Gottlieb Schmalings 1748 veröffentlichten Gedichten „Ilfelds Leid und Freude“ erschien, und einer weiteren Nachricht von 1749 in Gestalt eines Sendschreibens wurden nur noch Gedichte des Arztes Paul Gottlieb Werloff durch die Gesellschaft zum Druck gebracht.³² Das trug ihr verständlicherweise immer wieder (berechtigte) Kritik ein. Erfolgreicher war hingegen der Aufbau einer Bibliothek, deren Bestand nach neueren Schätzungen ca. 1200 Titel umfaßte.³³ Über diesen Bestand gibt noch heute eine Art Inventurverzeichnis Auskunft, das im Archiv der Universitätsbibliothek erhalten ist und die Übergabe des Bestands 1791 dokumentiert. Holger Scheerer hat den Buchbestand der Deutschen Gesellschaft in Göttingen nach Fachgebieten und Texttypen gründlich untersucht, detailliert dargestellt und mit den Beständen von Bibliotheken anderer Deutscher Gesellschaften verglichen. Noch heute ist es nicht leicht möglich, in den Beständen der neu eingerichteten Forschungsbibliothek nicht irgendwann auf entsprechende Hinweise (eingeklebte Exlibris, handschriftliche Widmungen, Abb. 35 a und b) zu stoßen, die zeigen, daß hier ein Exemplar aus der „Societas Teutonica“ vorliegt.

Für die Gründung und Entwicklung der Deutschen Gesellschaft in Göttingen waren die Person und das Werk Gottscheds, in positiver wie in negativer Bedeutung, zweifellos von größter Wichtigkeit. Gottscheds Vorstellungen waren für die Vorschläge von Mosheim grundlegend, wurden stark in der Satzung berücksichtigt und bestimmten in vielfacher Weise auch die Sprachkulturarbeit der Gesellschaft während der ersten Phase ihrer Entwicklung. Die schon erwähnte Gedenkrede Kästners auf Gottsched nach dessen Tod (vgl. oben unter 4.) machte das auch im nachhinein sehr deutlich. Dennoch wurde Gottsched erst 1748 durch Vermittlung eines seiner Anhänger zum Ehrenmitglied (Abb. 36) gemacht, was er dann auch selbstgefällig in der ersten Ausgabe seiner „Sprachkunst“ (1748) vermerkt,³⁴ und erst 1753 kommt es zu einem Besuch von ihm in Göttingen. Der Grund für diese Diskrepanz ist jedoch offensichtlich. Trotz anfänglicher positiver Kontakte gehörte eines der berühmtesten Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in Göttingen, der Dichter und Mediziner Albrecht von Haller (1708–1777), Abb. 37, zu den entschiedensten Gegnern Gottscheds.³⁵ Haller hatte sich schon relativ bald in einer für Gottsched unangenehmen Rezension zur „Sprachkunst“ exponiert und

32 Vgl. dazu Otto: Gesellschaft, S. 32 und Frensdorff (wie oben Anm. 4).

33 Scheerer (wie oben Anm. 6), S. 97.

34 Der Widmungstext dieser Ausgabe lautet: „Zwoen um den Flor der deutschen Sprache eifrigst besorgten hochansehnlichen Gesellschaften, namentlich Der Königlich Deutschen Gesellschaft zu Königsberg und Der berühmten Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, widmet diese zur Beförderung ihrer rühmlichen Absicht bestimmte Arbeit der Verfasser.“

35 Vgl. auch Otto: Gesellschaft, S. 73 ff.



Abb. 34

Johann Matthias Gesner, Jo. Matthias Gesners kleine Deutsche Schriften. Göttingen und Leipzig: Kübler, 1756.

Titelblatt

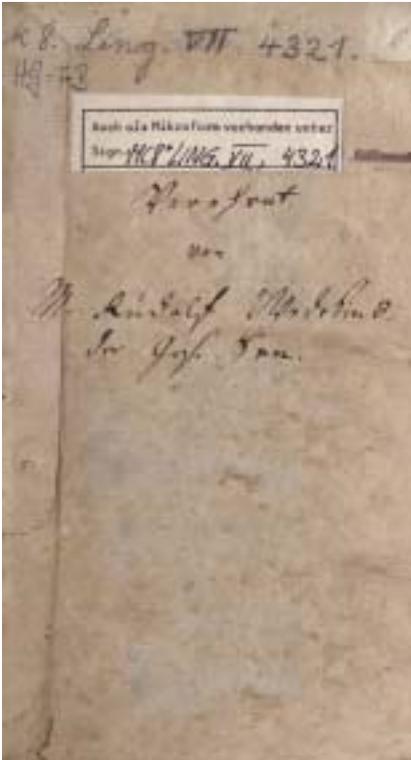


Abb. 35 a, b

Justus Georg Schottel, Brevis & fundamentalis Manuductio ad Orthographiam & Etymologiam in Lingua Germanica = Kurtze und gründliche Anleitung Zu der Recht Schreibung Und zu der Wort Forschung In der Teutschen Sprache, für die Jugend in den Schulen, und sonst überall nützlich und dienlich. Braunschweig: Zilliger, 1676.

Bucheinband mit handschriftlicher Widmung von Rudolf Wedekind und Titelblatt



Abb. 36
 Verzeichnis der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft Göttingen, „Matrikelbuch“, 1748.
 Eintrag Johann Christoph Gottsched

ihn damit gegen sich aufgebracht.³⁶ Über die Hintergründe berichtete Rudolf Wedekind, der sich umsonst um die Rezension bemüht hatte, an Gottsched:

„Mit Hr. Haller ist es so gekommen, wie ich vorher sagete. Meinen Aufsatz von Dero Grammatik hat er wieder zurückgeschicket, und sich Sontages darauf gegen Hr. Gesner in der Kirche verlauten lassen: Ew. Mgfz. hätten von den Participianern [denen die gerne Partizipkonstruktionen gebrauchen, wie Haller, D. Ch./A.W.] zu viel geredet. Ich versuchete es darauf mit unserem Stadtsecretar Willig (welcher nebst Hr. Haller und Hr. M. Strohmeier die hiesigen Zeitungen schreibet). Allein auch dem schickte er seinen Aufsatz wieder zurück mit einem Billet, wovon folgendes, so weit ich mich besinne, der Hauptinhalt war:

Die Gottschedianische Grammatik verdiene nicht recensirt zu werden; die in der Recension enthaltenen Lobsprüche wären ihm unerträglich; die Grammatik würde bey ihm nach so viel Parodien und dergl. Dinge, die Hr. Gottsched und seine Anhänger auf ihn gemacht, sehr übel genommen seyn, wenn er nicht so viele Kaltsinnigkeit und Großmuth von Natur hätte.“³⁷

In Folge dieser Auseinandersetzung, die Gottsched auch dazu veranlaßt, seine Widmung an die Göttinger Gesellschaft aus der zweiten Auflage der „Sprachkunst“ zu entfernen, kommt es zu einem weiteren Schlagabtausch zwischen beiden, der in ihren jeweiligen Rezensionszeitschriften ausgetragen wird.³⁸ Auch eine Kritik von Gesners (der sich sonst eher aus dieser Kontroverse heraushält) an einer Übersetzung der Gottschedin³⁹ verschärfte die Spannung. Und im Hintergrund standen selbstverständlich auch die Auseinandersetzungen mit Hallers Landsleuten in Zürich, Bodmer und Breitinger (vgl. oben unter 4.). Aber vom 28.7. bis 4.8.1753 kam Gottsched nach Göttingen, nachdem Haller (am 17.3.1753) eben wieder in die Schweiz zurückgekehrt war und das Ehepaar Gottsched mit einem freundlichen oder wenigstens höflichen Empfang rechnen konnte. Über den Besuch, bei dem die Gottscheds tatsächlich freundlich behandelt wurden und Gottsched in der Deutschen Gesellschaft mit einem frisch angefertigten Gedicht über Kassels Schönheiten auftreten durfte,⁴⁰ berichtete Johann David Michaelis, der nach Hallers Fort-

36 Die Besprechung war in den von Haller redigierten „Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen“ (Stück 4, Januar 1749, S. 29f.) erschienen.

37 Brief von Wedekind an Gottsched vom 8. Januar 1749, vgl. Th. W. Danzel: Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel [...]. 2. Aufl. Leipzig 1855, S. 230.

38 Einzelheiten dazu bei Otto: Gesellschaft, S. 76; Frensdorf (wie oben Anm. 4), S. 201 ff.

39 Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen St. 40, 1750; vgl. Frensdorff (wie oben Anm. 4), S. 202.

40 Vgl. Frensdorff (wie oben Anm. 4), S. 206 ff.

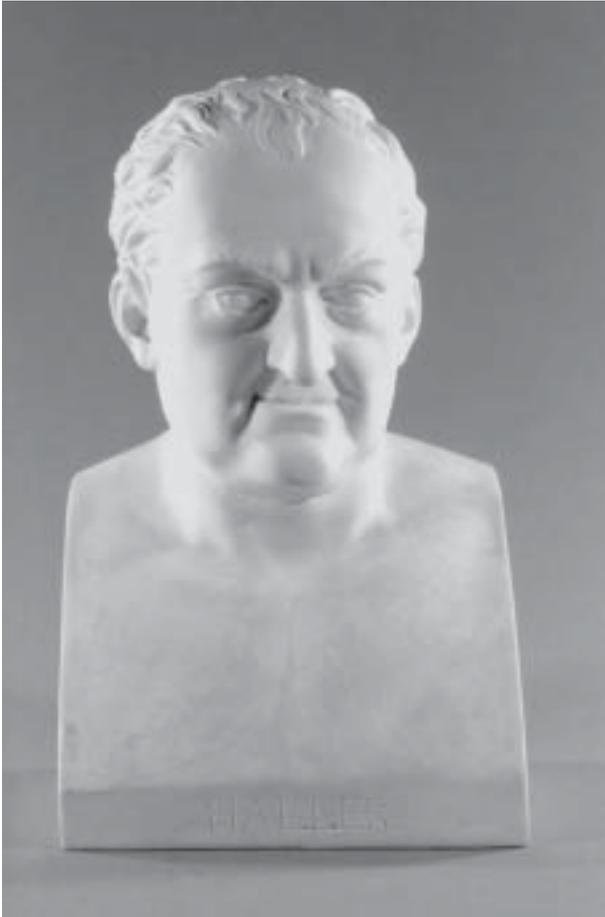


Abb. 37
*Albrecht von Haller,
Miniaturbüste in Biskuit-Porzellan, angefertigt von Ch. Marcou
in der Manufaktur Sèvres bei Paris, nach 1803, 19,6 x 11,4 x 8.3 (H,B,T),
Kunstsammlung der Universität Göttingen*

gang die Redaktion der „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ übernommen hatte, schon mit deutlich kritischem Unterton:

„Der Hr. Professor G. wünschte bei seiner Durchreise durch Göttingen durch eine öffentliche Vorlesung in der Deutschen Gesellschaft etwas zur Ausbreitung des ihm beliebten Geschmacks in der Dichtkunst beyzutragen.“⁴¹

Damit war wiederum der Keim für weitere Auseinandersetzungen gelegt, was u. a. auch dazu führte, daß Gottsched sich gleich nach seinem Göttinger Besuch in Hannover beim Universitätsgründer Münchhausen über die „Göttingischen ZeitungsSchreiber“ beschwerte und darum bat, ihnen „Mäßigung zu befehlen“.⁴²

5.2 Frauen in der „Deutschen Gesellschaft“ in Göttingen

Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig hatte nur ein weibliches Mitglied, Christiane Marianne von Ziegler, geb. Romanus (1695–1765), eine in Wittenberg „kayserlich gekrönte“ Poetin, deren Salon als Treffpunkt der galanten Gesellschaft von Leipzig galt und in dem man auch das Ehepaar Gottsched und einige Mitglieder der Deutschen Gesellschaft regelmäßig antreffen konnte.⁴³ Die Mitgliedschaft einer Frau in einer gelehrten Gesellschaft war in dieser Zeit noch eine Ausnahme, obwohl auch in den barocken Sprachgesellschaften vereinzelt Frauen zu finden sind.⁴⁴ Und gelehrte Frauen waren überhaupt noch selten: Ein Frauenstudium gab es in Deutschland bekanntlich erst zweihundert Jahre später, die Bildungsmöglichkeiten für Frauen blieben im allgemeinen auf den privaten Bereich beschränkt. Ausnahmen solcher Art im 18. Jahrhundert stellten z. B. Dorothea Christiane Leporin Erxleben (1715–1762), die erste promovierte Ärztin in Deutschland, oder Dorothea Schlözer (1770–1828), die erste promovierte Frau in Göttingen, dar. Und selbstverständlich muß die bekannte Dichterin und Übersetzerin Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus (1713–1782) hier genannt werden, eine Frau, die

41 Frensdorff (wie oben Anm. 4), S. 208f. Noch viel deutlicher wurde er in einem Bericht an Haller.

42 Vgl. Gustav Roethe: Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen. In: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen [...]. Berlin 1901, S. 567–688, hier S. 642.

43 Vgl. Detlef Döring: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen 2002, hier S. 201 ff.; zur Rolle gelehrter Frau im Umfeld der Deutschen Gesellschaft und aus der Sicht Gottscheds, Mays u. a. vgl. auch ebda., S. 245 f.

44 Vgl. oben unter 3.

es aber für sich selbst, trotz entsprechender Angebote aus Leipzig und Königsberg, ablehnte, Mitglied einer Deutschen Gesellschaft zu werden.⁴⁵

In Göttingen wurde zwar keine Frau zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Gesellschaft gemacht, wohl aber gab es bis 1753 elf weibliche Ehrenmitglieder, nämlich⁴⁶

1. Magdalena Sybille Rieger, geb. Weissensee, kayserslich gekrönte Poetin, Expeditionsrätin und Amtsvögtin aus Stuttgart (1743).
2. Traugott Christiane Dorothee Löber, aus Ronneburg im Altenburgischen, später mit dem Arzt Lilie verheiratet, ebenfalls kayserslich gekrönte Poetin (1743).
3. Anne Juliane Elisabeth List, geb. Lüdeke, Amtsverwalterin zu Gelliehausen bei Göttingen (1745).
4. Sophie Elisabet Leonhart zu Hannover (1747).
5. Charlotta Wilhelmine Amalia von Donop zu Lemgo, kayserslich gekrönte Poetin (1749).
6. Sophie Eleonore Walther, zu Frankfurt/M., später verheiratet mit Prof. Achenwall (1749).
7. Dorothee Furcke, geb. Haare, zu Neustadt Gödens in Ostfriesland (1750).
8. Amalie Magdalene Wilhelmine Silber, geb. Gnüge, zu Erfurt (1751).
9. Polyxena Christiane Auguste Dilthey zu Stadthagen, später verheiratet mit Prof. Büsching (1751).
10. Louise Sophie Hagen aus Kopenhagen (1752).
11. Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler, zu Altona (1753).

45 Vgl. Dorothee Henriette von Runckel: Briefe der Frau Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus. 3 Bde. Königsberg, Leipzig 1776, hier Bd. 1, Brief an J. Ch. Gottsched vom 19. Juli 1732, S. 26 f.: „[...] Die Frau von Ziegler kann mit Recht die Aufnahme in die deutsche Gesellschaft eben so hoch schätzen, als wenn sie von irgendeiner Academie den Doctorhut erhalten hätte. Aber gewiß, Sie halten mich für sehr verwegen, wenn Sie mir zutrauen, an dergleichen Ehre zu denken. Nein, dieser Einfall soll bey mir nicht aufkommen. Ich erlaube meinem Geschlechte einen kleinen Umweg zu nehmen; allein, wo wir unsere Grenzen aus dem Gesichte verlieren, so gerathen wir in ein Labyrinth, und verlihren den Leitfaden unserer schwachen Vernunft, die uns doch glücklich ans Ende bringen sollte. Ich will mich hüten, von dem Strom hingerissen zu werden. Aus diesem Grunde versichere ich Sie, daß ich meinen Nahmen nie unter den Mitgliedern der dt. Gesellschaft wissen will.“

46 Suchier (wie oben Anm.5), S. 44 ff.;Vergl. auch Beate Leweling: Reichtum, Reinigkeit und Glanz. Sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zu einer Sprachbewußtseinsgeschichte. Frankfurt/Main 2006. S. 160. Die im 18. Jahrhundert üblichen Movierungen an den Frauennamen wurden hier weggelassen, die Zahlen in runden Klammern geben das Jahr der Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft in Göttingen an.

Um Ehrenmitglied (Abb. 38) in der Deutschen Gesellschaft werden zu können, mußten diese Frauen alle durch poetische oder gelehrte Werke hervorgetreten und durch Verwandte oder (meistenteils männliche) Gönner empfohlen worden sein (Abb. 39).⁴⁷ Einige von ihnen waren oder wurden auch wegen ihrer Leistungen zu „kayserlich gekrönten Poetinnen“ ernannt, ein Ehrentitel, der ihnen von einem sog. Comes Palatinus („Pfalzgraf“) verliehen werden konnte. Zu diesem uns heute merkwürdig erscheinenden Amt vermerkt das „Grosse Vollständige Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste“, das von Johann Heinrich Zedler verlegt wurde, s.v. *Pfalz-Graf* folgendes:

„[...] Heute zu Tage aber wird insgemein unter diesem Namen eine Würde verstanden, die der Kayser einer Person oder auch einem gantzen Collegio mit der solcher Würde anklebenden Macht und Gewalt durch ein ausgefertigtes Comitiv ertheilet [...]. Die Rechte, so dieser Würde anhangen, und vornehmlich aus dem Diplomate zu beurtheilen, sind: 1) die Gewalt, unehelich gebohrne zu legitimiren [...]; 3) Baccalaureos, Magistros, Licentiaten und Doctores, die man *bullatos* nennet, in allen Facultäten nach vorhergegangenem Examine des Candidaten und mit Zuzühung anderer Personen derjenigen Facultät, darinnen der Candidat promoviren will, zu machen, welche man aber zum Unterschiede derer auf Universitäten creirten, gemeinlich nur *Doctores Bullatos* zu nennen pfliget; 4) gekrönte Poeten zu machen [...]; 7) Wappen zu ertheilen; 8) Vormünder und Curatores [...] zu besthätigen [...].“⁴⁸ (Abb. 40)

Über das Profil dieser weiblichen Göttinger Ehrenmitglieder (nur 11 von 282 *membra honoraria* bei Suchier!) und ihre sprachkulturellen Leistungen ließen sich folgende Fakten ermitteln:

47 Ein derartiges Empfehlungsschreiben für die Jungfer Dilthey an den Sekretär Rudolf Wedekind vom 9. April 1751 ist in den Akten erhalten. Ein dort nicht mit Namen genannter Herausgeber ihrer Schriften schreibt: „[...] als Herausgeber beigehender verse, nimt sich die Ehre Ew. Hochedelgeb. ein Exemplar davon zu senden. Vielleicht halten Sie die Jungfer Polyxena Christiane Auguste Dilthey in Stadhagen, als der Verfaßerin derselben, vor würdig, Sie unter die Mitglieder Ihrer Deutschen Gesellschaft aufzunehmen. Sie schreibt in ungebundener Rede wie ein gelehrter, und behauptet unter den gelehrten Frauenzimmer einen ansehnlichen Platz [...].“ Hinter diesem Brief steckt, wie Edward Schröder ermittelte, ihr damaliger Verlobter, später berühmter Geograph an der Universität Göttingen und Berliner Schulrektor, Anton Friedrich Büsching (1727–1793). Vgl. Edward Schröder: Jungfer Dilthey und die Göttinger Deutsche Gesellschaft. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung 2. 1909 (1910), S. 136–138. Dort auch mehr zur weiteren Bearbeitung dieses Schreibens.

48 Zedler Bd. 27. 1741, Sp. 1250.



Abb. 40

Die Jungfer Zäunemännin wird in der Universität zur Poetin gekrönt. Kupferstich aus Andreas Lazarus von Imhof, Neu-eröffneter historischer Bilder-Saal..., 1738. Privatbesitz Möller-Walsdorf

Magdalena Sybille Rieger (1707–1786) trat 1742 in einen „poetischen“ Briefwechsel mit dem Hofrat Dr. Daniel Wilhelm Triller ein und schickte ihm auf seinen Wunsch hin eine größere Anzahl von ihren Dichtungen zu. 1743 veröffentlichte Triller ohne ihr Wissen diese Sammlung u. d. T. „Frauen M. S. Riegerin Versuch einiger geistlichen und moralischen Gedichte“ in Frankfurt/M. Eine zweite Sammlung u. d. T. „Geistlicher und Moralischer, auch zufällig vermischter Gedichte Neue Sammlung. Mit einem Anhang Poetischer Glückwünsche und ihren Antworten, Auch einer Vorrede Herrn Daniel Wilhem Trillers“ erschien 1746 in Stuttgart.

Zu den Werken von Traugott Christiane Dorothee Löber (geb. 1725) gehören eine „Kleine Sammlung vermischter deutscher Gedichte, welche als Erstlinge poetischer Arbeiten an das Licht treten läßt T. Ch. D. L.“, 2 Bde. Altenburg 1741, und ihre „Idyllen und Lieder“, Dresden 1784.⁴⁹

Von den poetischen Arbeiten der Anne Juliane Elisabeth List (ca. 1720–1786) sind nur noch Spuren in ihren Dankeschreiben an den damaligen Sekretär der Deutschen Gesellschaft, Rudolf Wedekind, erhalten.⁵⁰

Zu Sophie Eleonore Leonhart finden sich noch einige Gedichte aus dem Zusammenhang ihrer Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft, so zwei Lobgedichte der „Löberin“ auf sie⁵¹ sowie ein besonders prächtig gestaltetes Dankesgedicht von ihr selber (s. Anhang). Dieses Gedicht von 1747⁵² ist auf Seide gedruckt und befindet sich in einem mit Samt überzogenem Einband, der mit einer Bildstickerei in französischer Manier geschmückt ist und Symbol und Wahlspruch der Deutschen Gesellschaft in Göttingen zeigt.

Von Charlotta Wilhelmine Amalia von Donop (1723–1800), die auch Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Jena war, sind ebenfalls eine Dankesode an die Deutsche Gesellschaft in Göttingen (1749) und ihr Diplom erhalten;⁵³ ferner ein Dankeschreiben für ihre Ernennung zur kaiserlich gekrönten Poetin (1750) und zwei Abhandlungen u. d. T. „Gedanken über die ungleiche Austheilung der Schicksale“ (Halle 1753, 2. Aufl. 1754) und „Die Schönheiten Pyrmonts besungen von Ch. W. A. v. D. (Göttingen 1750). Ebenfalls noch in den Akten erhalten

49 (Poet. Germ. III, 4552. Aus den erhaltenen Sammelbänden unter der Sign. 4 Poet. Germ. I, 6453 geht auch hervor, daß die „Löberin“ sich auch besonders aktiv für die Aufnahme anderer Frauen, z. B. Sophie Elisabeth Leonhart, einsetzte.

50 Z. B. „Schreiben an die hochlöbliche Königlich. Deutsche Gesellschaft in Göttingen, worin die so unerwartete als unverdiente Aufnahme in Selbige schuldigst und gehorsamst danket Anne Juliane Elisabeth Renate Listin, geb. Lüdeken.“, in: Poet. Germ. I, 6453, Nr. 20.

51 8 Germ. Poet. I, 6453, Nr. 19 und 21.

52 8 Germ. Poet. I, 6444.

53 2 HLP VIII, 362/10 Rara



Abb. 41
 Stich von Johann Friedrich Schleuen nach einem Gemälde Johann Georg Stranz, Polyxena Dilthey, 1769.



Abb. 42
 Polyxena Christiane Auguste Dilthey, *Der Jungfer Polyxenen Christianen Augusten Dilthey, Kaiserl. gekrönten Poetin, und Ehrenmitglieds der Königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen, Uebungen in der Dichtkunst.* Halle, 1752.

ist der stark korrigierte Entwurf zu einem Text von T. Ch. D. Löbner, den diese im Namen der Gesellschaft und u. d. T. „Die Verdienste des deutschen Adels um die Dichtkunst“ angefertigt und vermutlich in korrigierter Form (als Antwort auf den Dank der von Donop in der ersten Sitzung nach ihrer Aufnahme) in der Gesellschaft gehalten hat.

Sophie Eleonore Walther (1723–1754), die aus einer literarisch gebildeten und ambitionierten Familie stammte, wurde von ihrem jüngeren Bruder Andreas, der auch Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Göttingen war, ermuntert, ihre „Gedanken in gebundener Rede auf die Religions-Spötter und Gottes-Läugner“ der Deutschen Gesellschaft vorzulegen; sie bestand diese „Probe“ und wurde daraufhin am 2. August 1749 als Ehrenmitglied aufgenommen. Nach dem Druck ihrer „Gedichte Erste Sammlung“ von 1750⁵⁴ wurde sie auch Ehrenmitglied der Helmstedter und Jenaer Deutschen Gesellschaft. Als sie am 23. Mai 1754 im Kindbett starb, hielt der damalige Sekretär der Deutschen Gesellschaft, Johann Philipp Murray, am 12. Juni 1754 eine Trauerrede auf sie, die ebenfalls noch erhalten ist.⁵⁵

Von Dorothee Furcke und Amalie Magdalene Wilhelmine Silber sind keine poetischen oder gelehrten Ausarbeitungen erhalten. Ganz anders sieht die Situation bei der Dichterin Polyxena Christiane Auguste Dilthey (1728–1777), Abb. 41, aus. Bereits 1751 erschien in Hamburg ihr erstes Werk „Proben poetischer Übungen eines Frauenzimmers.“⁵⁶ Im selben Jahr wird sie in die Deutsche Gesellschaft in Göttingen aufgenommen. Kurz danach folgt eine weitere Publikation u. d. T. „Der Jungfer Polyxen. Christianen Augusten Dilthey [...] Übungen in der Dichtkunst“, Halle 1752 (Abb. 42).⁵⁷ Besonders interessant an diesen beiden Schriften ist, daß in den Göttinger Exemplaren Texte im Anhang enthalten oder eingefügt worden sind, die noch das Aufnahmeverfahren mit Rückfragen („Queritur“) und die Auskünfte zu ihrer Person sowie die Stellungnahmen einzelner Gesellschaftsmitglieder zum Vorgang verdeutlichen. Weiterhin sind darin ihre Ernennungs-urkunde zur kaiserlich gekrönten Poetin u. a. m. enthalten.

Über Louise Sophie Hagen ist nichts bekannt. Eine Ausnahmerecheinung stellt wiederum die letzte in der Liste genannte Person, Johanna Charlotte Unzer, geb. Ziegler (1725–1782) dar (Abb. 43). Sie wuchs in Halle unter dem Einfluß des Pietismus von August Hermann Francke, aber auch der Halleschen Philosophen auf, wobei sie besonders durch ihren Oheim, den Philosophen und Mediziner Johann Gottlob Krüger, gefördert wurde. Er publizierte auch, beinahe gegen ihren Willen,

54 Vgl. 8 Poet. Germ. III, 5310.

55 8 HL BI IV, 7320.

56 Poet. Germ. III, 7430.

57 Germ. Poet. III, 7435.



Abb. 43

Johanne Charlotten Zieglerin, Grundriß einer Weltweißheit für das Frauenzimmer / mit Anmerckungen und einer Vorrede begleitet, von Johann Gottlob Krügern, der Weltweißheit und Arzneygelahrheit Doktor und Professor, der Römisch-Kayserlichen Academie der Naturforscher, und der Königlich-Preußischen Academie der Wissenschaften Mitglie. Halle: Hemmerde, 1751.

Frontispiz

ihr wichtiges Werk „Grundriß einer Weltweißheit für das Frauenzimmer mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet, von Johann Gottlob Krüger“, Halle 1751.⁵⁸ In seiner Vorrede zu diesem Werk, die sich an die regierende Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, Philippine Charlotte, richtete, schreibt er über diese Eigenmächtigkeit folgendes:

„Ich bekam ihren Entwurf zu sehen, er gefiel mir, und sogleich faßte ich den Entschluß ihr denselben zu entwenden, und bekannt zu machen. Ich habe diese kleine Gewaltthätigkeit vornehmlich in der Absicht unternommen, um der Welt zu zeigen, daß Teutschland eben so wie Italien und Frankreich Frauenzimmer aufweisen können, die an den tiefsinnigsten Lehren der Weltweißheit einen Geschmack finden, und welche nur durch eine übertriebene Bescheidenheit abgehalten werden, deren sie sich bedienen, die Dornen der Wissenschaften mit Blumen zu bedecken, um dadurch dem Ruhme gelehrter Ausländerinnen Grenzen zu setzen, welche der Billigkeit gemäß sind.“⁵⁹

Von der „Unzerin“ erschienen später auch ein „Versuch in Scherzgedichten“ (Halle 1751) und ein „Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten“ (Halle 1754),⁶⁰ und sie war ebenfalls Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft in Helmstedt.

Eine gründliche Aufarbeitung der Arbeiten der gelehrten Frauen und Dichterinnen in der Deutschen Gesellschaft in Göttingen konnte hier natürlich nicht geleistet werden. Es bleibt einfach noch viel zu tun. Bemerkenswert erscheint, daß viele Äußerungen der Frauen in den erhaltenen und von uns gesichteten Texten teils durch vorsichtige, seltener durch provokantere Formulierungen auffallen, die u. E. zeigen, wie schwierig es damals war, sich gegen die Vorurteile vieler Männer als Mitglieder in derartigen Sozietäten durchzusetzen und zu einem eigenen Profil zu finden. Dafür nur wenige Beispiele:

So heißt es in einem Gedicht der früh verstorbenen S. E. Walther: „Die Künste steigen stets, / der Wissenschaften Flor / kommt durch Versuch und Fleiß / noch immer mehr empor. / Ja, auch der schwächste Theil, / das weibliche Geschlechte / prangt durch Gelehrsamkeit / und ehret ihre Rechte.“⁶¹

Oder P. Ch. A. Dilthey formuliert: „Gesellschaft! Die Du mich / zum Mitglied aufgenommen, / Darf meine Muse wohl / vor Deine Augen kommen?“⁶²

58 DD 93 A 33724.

59 Ebda. Bl. 5 r.

60 8 Poet. Germ. III, 7840 und 8 Poet. Germ. III, 7860.

61 Gedichte. Erste Sammlung. Göttingen 1750, S. 43.

62 Übungen in der Dichtkunst. Halle 1752, S. 4 f.

Und J. Ch. Unzer notiert in der Vorrede zu ihrem „Versuch in Scherzgedichten“: „Ich würde wegen dieser Gedichte gar nichts zu erinnern haben, wenn ich nicht ein Frauenzimmer wäre. Eine Mannesperson hat die Freyheit von Liebe und Wein zu scherzen, ohne befürchten zu dürfen, daß man es ihr übel auslegen würde. [...] Wenn aber die Mannespersonen in meinen scherzen Ursache zu Anstoß, oder etwas Unnatürliches zu entdecken glauben sollten: So mögen sie alle meine Lieder, von der Liebe und vom Wein als Nachahmungen der ihrigen ansehen, und nur nicht daran gedencken, daß ich ein Frauenzimmer bin.“⁶³

Auf der anderen Seite fehlt es jedoch auch nicht an einem gewissen Selbstbewußtsein und an solidarischer Unterstützung für andere Frauen, die in die Deutsche Gesellschaft aufgenommen werden sollten. Hier scheint sich besonders T. Ch. D. Löber hervorgetan zu haben. So heißt es etwa in einem ihrer Lobgedichte auf Sophie Elisabeth Walther:

„Du hättest längst in Deinem Sinn / Die auserlesne Löberinn, / Die Listinn und die Riegerinn, / Dir zu Exempeln vorgestellt; / Ihr Ruf und Geist hat Dich vernügt; / Nach Deinem Wunsch hat's sich gefügt: / (Der Weisen Wunsch ja nimmer trügt) / Du bist nun ihnen zugestellt.“⁶⁴

Als Kuriosum sei noch nachgetragen, daß, wie auch Frensdorff berichtet, in Göttingen um 1745 von Johann David Michaelis, dem später sehr bekannten, aber auch sehr streitbaren Orientalisten, ein Vorschlag für eine „Frauenzimmerakademie“ diskutiert wurde. Das noch erhaltene Tagebuch hat dazu unter dem Datum vom 15. Januar 1746 festgehalten: „Herr Seidler brachte eine Probe von dem Herrn Adjunkt Michaelis in Versen. Diese sehr schön gerathene Poesie enthielt einen Vorschlag zu einer Frauenzimmerakademie und dem Herrn Verfasser wurde mit einmüthigen Stimmen ein Platz unter den Ehrenmitgliedern zuerkannt.“⁶⁵

63 Versuch in Scherzgedichten. Halle 1751, S. 6.

64 „Die vorzüglichen Eigenschaften der hochedelgeborenen u. Tugendhaften Jungfere, Junger Sophie Elisabeth Leonhardt, in Hannover, als dieselbe in die Deutsche Gesellschaft Der königlichen Georg-Auguste gerufen und aufgenommen wurde, einigermaßen kenntlich gemacht.“ (1747, Sign. 4 Poet. Germ. I, 6453 Nr. 19). Vgl. auch die Texte in der Sammlung unter der Sign. 2 H Lit. part. VIII, 362.

65 Ferdinand Frensdorff: Gottsched in Göttingen. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 85. 1917, S. 173–226, hier S. 195. Daß das Thema Frauenbildung in der Gesellschaft aktuell war, zeigt auch folgendes Gespräch in Gedichtform, das von Johann Hermann Fürstenau aus Rinteln 1750 angefertigt worden war und in handschriftlicher Fassung in den Akten (Deutsche Gesellschaft 4 a) zu finden ist: „Das gelerte Frauenzimmer. Ein Gespräch zwischen Sibylla und marta.“

5.3 Elias Caspar Reichard: Ein Exempel

Unter den bei Suchier aufgeführten Ehrenmitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Göttingen befindet sich auch ein Gelehrter, der 1747 aufgenommen wurde (Abb. 44), nachdem er sich mit seinem „Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst“ (Hamburg 1747), Abb. 45, einen gewissen Namen gemacht hatte.⁶⁶ Dieser Mann, Elias Caspar Reichard (1714–1791), damals ordentlicher öffentlicher Professor am eben erst (1745) neugegründeten „Hochfürstlichen Collegium Carolinum“ in Braunschweig, wo er besonders die Fächer deutsche und lateinische Sprache, Beredsamkeit und Wissenschaftsgeschichte betreute, war ein vielseitig tätiger, aber kein wirklich bedeutender Wissenschaftler. Nach seiner Ausbildung in Halle und Leipzig, wo er auch bei Gottsched gehört hatte, hatte er relativ rasch Karriere gemacht: Lehrer am berühmten Gymnasium Kloster Berge bei Magdeburg, Konrektor und Professor am Königlich Dänischen Gymnasium in Altona und Professur in Braunschweig. Einige Jahre später ging er als Rektor nach Magdeburg, wo er bis zu seinem Lebensende – weiterhin vielseitig und unermüdlich tätig – blieb.⁶⁷ Er war, wie er auf dem Titelblatt eines späteren Werkes vermerkt,⁶⁸ Mitglied mehrerer Deutscher Gesellschaften; neben Göttingen auch in Helmstedt, Greifswald und Königsberg, in Jena zudem Mitglied der lateinischen Gesellschaft. Sein Hauptwerk, diese erste Geschichte der deutschen Grammatikographie, die er der Bibliothek der Göttinger Gesellschaft vermacht hat und die auch noch heute Beachtung findet, war ebenfalls einigen Deutschen Gesellschaften gewidmet, nämlich den „Hochlöblichen Deutschen Gesellschaften in Leipzig, Jena, Göttingen, Greifswald und Helmstädt“ (Abb. 46).⁶⁹ In der Göttinger Deutschen Gesellschaft, gehört er, wie Paul Otto vermerkt, zu den aktiveren Ehrenmitgliedern, die eigene Arbeiten

66 Gottsched besprach dieses Buch in „Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste (V, Bd. I, 6. St., Leipzig 1747, S. 340–352) und erwähnte es auch positiv in der Vorrede zu seiner „Deutschen Sprachkunst“ von 1748 (vgl. Ausgewählte Werke, hrsg. von P. M. Mitchell, Bd. VIII, 1. Berlin, New York 1978, S. 11, Zeile 25 ff. und S. 99, Zeile 1). Die SUB Göttingen besitzt noch das Exemplar, das der Verfasser selbst der Deutschen Gesellschaft zugesandt hatte und das dort die Nr. 732 erhielt (Sign.: 8 HLU III, 620).

67 Zu Reichards Leben und Werk vgl. Dieter Cherubim: Elias Caspar Reichard. Sprachwissenschaft und Sprachkritik im 18. Jahrhundert. In: Klaus D. Dutz (Hrsg.): Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke. Münster 1993, S. 23–46.

68 Die Lehre von den deutschen Vorwörtern nach der Grundlage und dem Entwurfe des Hrn. Michael Bernh. Schielen [...]. Hamburg 1752, Titelblatt.

69 Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg 1747, Bl. 2 r.

45

39) H. Elias Labrov Arifand, Prof. am Caroline
 in Berlin 1747.

40) K. Hof. Christoph Rodman, Rathor in
Harburg. 1747.

41) H. G. Ludwig Maximilian Kraft, Adjuv. Facult.
Theol. in 2ten Universitätswidm. in Göttingen

42) H. G. Johann Hartman Kram, aus Nr. 150
forte, Mag. Leg. in Jena. 1747.

W. K. Die Fortsetzung im
 Matrikelbuche Nr. 1. G.

Abb. 44
 Verzeichnis der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft Göttingen, „Matrikelbuch“, 1748.
 Eintrag Elias Caspar Reichard



Abb. 45

Elias Caspar Reichard, Elias Caspar Reichards ordentlichen öffentlichen Lehrers am Hochfürstl. Collegio Carolino in Braunschweig Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg: Martini, 1747.

Titelblatt

Privatbesitz Cherubim



Abb. 46

Elias Caspar Reichard, Elias Caspar Reichards ordentlichen öffentlichen Lehrers am Hochfürstl. Collegio Carolino in Braunschweig Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg: Martini, 1747.

Bl. 2r

Privatbesitz Cherubim

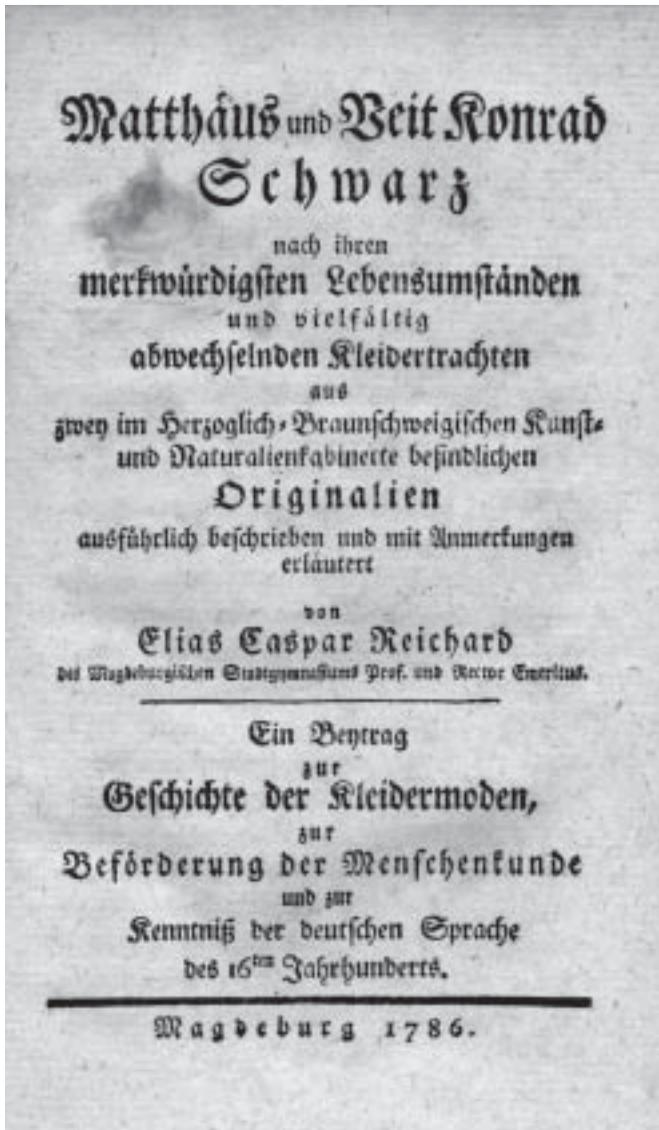


Abb. 47

Elias Caspar Reichard, *Matthaeus und Veit Konrad Schwarz nach ihren merkwuerdigsten Lebensumstaenden und vielfaeltig abwechselnden Kleidertrachten ... ausfuehrlich beschrie- ben ...* Magdeburg 1786.

Titelblatt

zur Zensur einsandten⁷⁰ und sich auch sonst aktiv als Sprachlehrer, Sprachkritiker und Sprachwissenschaftler betätigten. Vielleicht kann man ihn als ein Exempel jener Aufklärer sehen, die gerade im institutionellen Zusammenhang der Deutschen Gesellschaften ihre besondere Wirkung entfalteten und durch Vielseitigkeit und Rührigkeit das ersetzten, was ihnen an neuen Ideen und Kreativität abging.

Reichards Tätigkeiten erstrecken sich auf alle Felder aufklärerischer Spracharbeit: Schon seit seiner Ausbildung in Halle ist er ein fleißiger und erfolgreicher Übersetzer englischer, dänischer und lateinischer Texte.⁷¹ Am Ende seines Lebens übersetzt er noch, gleichsam als Ergebnis langer unterrichtlicher Arbeit, die Briefe Ciceros an dessen Freund Atticus. Selbstverständlich versucht er sich auch als Dichter, wobei bei ihm, wie bei vielen Zeitgenossen, die Gelegenheitsdichtung, auch aus praktischen Gründen, im Vordergrund steht. Seine Lyrik in deutscher und lateinischer Sprache, die auch mit der Schulpraxis (Prüfungen, Feiern usw.) in engem Zusammenhang steht und z.T. vertont wird, stellt er in zwei Sammelbänden zusammen, die allerdings nur ein mäßiges Echo finden.⁷² An den verschiedenen Orten seines Berufslebens ist er ständig an journalistischen Unternehmen beteiligt, gibt Zeitschriften heraus oder schreibt Rezensionen für sie.⁷³ Während seiner 10jährigen Tätigkeit in Braunschweig (1745–1755) redigiert er die gelehrten Artikel des dort eben erst neu entstandenen Intelligenzblatts, der „Braunschweigischen Anzeigen“. Dabei geriert er sich einmal als unerbittlicher Purist, der selbst einem Mediziner die lateinischen Fachwörter austreiben will.⁷⁴ Hochinteressant

70 Paul Otto: Die deutsche Gesellschaft in Göttingen (1738–1758). München 1898, hier S. 43.

71 Es gibt auch Übersetzungen aus dem Französischen und Niederländischen von ihm. Für seine Übersetzungsarbeiten wird er vielfach gelobt, z. B. im 29. St. der „Braunschweigischen Anzeigen“ von 1755, Sp. 1751 f.

72 Speziell zu seiner lateinischen Dichtung, die noch recht traditionell erscheint, vgl. Dieter Cherubim: Elias Caspar Reichard und die lateinische Sprache. In: Konrad Feilchenfeldt u. a. (Hrsg.): Goethezeit – Zeit für Goethe [...] Festschrift für Christoph Perels zum 65. Geburtstag. Tübingen 2003, S. 134–151. Zu Reichards Zusammenarbeit mit Telemann bei der Vertonung seiner Gedichte vgl. W. Hobohm: Elias Caspar Reichard (1714–1791). Ein Gelegenheitsdichter Georg Philipp Telemanns und Johann Heinrich Rolles. In: ders.: Telemanns Auftrags- und Gelegenheitswerke. Funktion, Wert und Bedeutung [...]. Oschersleben 1997, S. 231–243.

73 Zuletzt bringt er in Magdeburg eine moralische Wochenschrift u. d. T. „Der Kenner. Eine moralische und physikalische Wochenschrift“ heraus, die aber nur kurz (1762) am Leben bleibt.

74 Vgl. Dieter Cherubim: Reichard contra Kunzen: Ein Fall von angewandter Sprachkritik im Zeitalter der Aufklärung. In: Mechthild Wiswe (Hrsg.): Braunschweigisches und Ostfälisches. Gedenkschrift für Werner Flechsig. Braunschweig 1992, S. 69–86.



Abb. 48

Elias Caspar Reichard, Silhouette.

In: „Abriß der Universität zu Helmstädt oder Silhouetten und genaues Schriften-Verzeichniß sämtlicher itzlebender dasigen Professoren; nebst einem Anhang, welcher die Gelehrten zu Kloster Bergen, wie auch einige der Stadt Magdeburg enthält, und wobey ebenfalls ein accurates Verzeichniß ihrer Schriften befindlich ist. Magdeburg, den 15. September 1785“.

sind seine Versuche, mittels dieses Blatts die Leser in sprachlichen Dingen zu belehren und zu fördern. So stellt er Sprachaufgaben, die auch an historisch älteren Texten ansetzen und deren Beantwortung über den unmittelbar praktischen Nutzen hinaus der Aufklärung (z. B. dem Kampf gegen den Aberglauben, der moralischen Erziehung u. a.) dient.⁷⁵ Typisch ist etwa seine Erklärung von Texten früherer Sprachzustände, wobei er historisch-etymologische mit psychologischen, pädagogischen und moralischen Interessen verbindet (Abb. 47).⁷⁶ Und selbstverständlich beteiligt er sich auch an lexikologischen Arbeiten und Wörterbuchunternehmen unterschiedlicher Art. Gegenüber Gottsched, den er bei dessen Besuch in Braunschweig (1753) wiedergesehen hat, gibt er sich in einem Brief vom 14. April 1753 fast schon unterwürfig und scheint ganz auf seiner Seite zu stehen, was ihn aber nicht daran hindert, noch zu dessen Lebzeiten eine Fortsetzung der aufgegebenen „Beyträge zu einer critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ mit dem Gebauer Verlag in Halle zu betreiben.⁷⁷ Die einzige von ihm erhaltene Abbildung zeigt eine Physiognomie, in der man vielleicht pedantische Züge zu erkennen glaubt (Abb. 48).⁷⁸

75 In Arbeiten seiner letzten Jahre sammelt Reichard auch Gespenstergeschichten („Gemischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich. Zur Verminderung und Tilgung des Aberglaubens [...]“ Erster Band [...]. Helmstedt 1781), um damit gegen den Aberglauben zu Felde zu ziehen.

76 So vor allem folgendes Werk, das eine Reihe von Aufsätzen in den „Braunschweigischen Anzeigen“ fortsetzt und zusammenfaßt: „Matthäus und Veit Konrad Schwarz nach ihren merkwürdigsten Lebensumständen und vielfältig abwechselnden Kleidertrachten aus zwey im Herzoglich-Braunschweigischen Kunst- und Naturalienkabinete befindlichen Originalien ausführlich beschrieben und mit Anmerkungen erläutert [...]. Ein Beytrag zur Geschichte der Kleidermoden, zur Beförderung der Menschenkunde und zur Kenntniß der deutschen Sprache des 16. Jahrhunderts“. Magdeburg 1786.

77 Vgl. Hans-Joachim Kertscher: Der Verleger Johann Justinus Gebauer. Mit einem Anhang: Ungedruckte Briefe aus dem Geschäftsnachlaß der Druckerei Gebauer & Schwetschke u. a. Halle/S. 1998, S. 67 ff.

78 Die Abbildung stammt aus einer im Magdeburger Stadtarchiv befindlichen handschriftlichen Liste (Sign. 4 VIII, 184) u. d. T.: „Abriß der Universität zu Helmstädt oder Silhouetten und genaues Schriften-Verzeichniß sämtlicher itzlebender dasigen Professoren; nebst einem Anhang, welcher die Gelehrten zu Kloster Bergen, wie auch einige der Stadt Magdeburg enthält, und wobey ebenfalls ein accurates Verzeichniß ihrer Schriften befindlich ist. Magdeburg, den 125. September 1785“.

6. Das Netz der „Deutschen Gesellschaften“ im 18. Jahrhundert

Im ersten Artikel der 1745 neu gegründeten „Braunschweigische(n) Anzeigen“, einem der vielen Intelligenzblätter der Zeit, stellte der Betreuer der gelehrten Artikel, Elias Caspar Reichard, fest:

„Es ist seit einiger Zeit starck an der Verbesserung der deutschen Sprache gearbeitet worden. Sowol einzelne Personen, als ganze Gesellschaften sind mit einem rühmlichen Fleisse bemühet gewesen, dieselbe näher zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Verschiedene, hierher gehörige, Anmerkungen, Untersuchungen und Abhandlungen werden hier und dar zerstreuet angetroffen. Gesammlete Beyträge zur Beförderung der Richtigkeit und Schönheit der deutschen Sprache haben wir dem patriotischen Eifer und der Geschicklichkeit einiger, zu diesem Zwecke verbundnen, Gelehrten zu Leipzig, Halle und Greifswald zu dancken. Man müsse kein ehrlicher Deutscher seyn, wenn man leugnen wollte, dass diese Beyträge viel gutes, viel brauchbares enthalten, und dass solche ihren Verfassern und unserem Vaterlande überhaupt Ehre bringen [...]“¹

Diese Äußerung zeigt, daß Sprachkritik schon nicht mehr nur als Aufgabe Einzelner oder kleiner geschlossener Zirkel verstanden wurde, sondern bereits als öffentliches Anliegen galt, das im geselligen Rahmen bestimmter Sozietäten betrieben wurde und sich des Wohlwollens und Schutzes hoher oder sogar höchstgestellter Personen erfreuen konnte. Diesem neuen Bewußtsein entsprach dann auch die Tatsache, daß sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, ausgehend von Mittel- und Norddeutschland, ein ganzes Netz solcher Sprachgesellschaften über Deutschland und die deutschsprachigen Länder ausspannte, ja sich sogar noch über deren Grenzen hinaus von Straßburg bis St. Petersburg in Russland, von Danzig bis Bern, von Bremen bis Olmütz und Wien erstreckte (Abb. 49).² Zweifellos kam darin auch eine neue öffentliche Kommunikationskultur zum Ausdruck, die durch die rasch anwachsende Zahl von Zeitungen und Zeitschriften, durch den intensiven Briefverkehr, das neue Publikationswesen und die größere Mobilität der Gelehr-

1 Braunschweigische Anzeigen 1. Stück 1745, Sp. 1 f. – Zu Reichard vgl. oben unter 5.3.

2 Vgl. auch die Karten in Richard von Dülmen: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt/Main 1986, S. 174 ff.

ten gefördert wurde und zu einer deutlich erhöhten Sprachsensibilität führte.³ Insgesamt kann man von mehr als 30 solcher Sprachgesellschaften ausgehen, je nach dem, was man diesem Typ zurechnet.⁴ Denn trotz des gemeinsamen Kerns der Sprachkulturarbeit gab es durchaus Unterschiede zwischen den einzelnen Standorten, und Zielsetzung und Profile einzelner Gesellschaften konnten sich im Laufe des Jahrhunderts erheblich ändern, wie es ja auch schon für Göttingen (vgl. oben unter 5.1) festzustellen war. Nicht von allen „Deutschen Gesellschaften“ oder den zwar anders benannten, aber ähnlich ausgerichteten Vereinigungen existieren noch Akten, Berichte, Briefwechsel oder Publikationen aus der Zeit. Vor allem im Einzelnen ist hier, wie auch die Berichte von Thomas Charles Rauter (1966) und Corinna Fricke (1993) zeigen, noch viel Sucharbeit notwendig.⁵ Dennoch sind

-
- 3 Vgl. dazu auch Ulrich Im Hofe: *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im 18. Jahrhundert*. München 1982; Wolfgang Ruppert: *Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert*. Frankfurt/Main 1984, bes. S. 104 ff.; Markus Fauser: *Das Gespräch im 18. Jahrhundert. Rhetorik und Geselligkeit in Deutschland*. Stuttgart 1991.
- 4 Vgl. Corinna Fricke: *Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts – ein Forschungsdesiderat*. In: Klaus D. Dutz (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke*. Münster 1993, S. 77–98. Fricke selbst geht von ca. 50 Gesellschaften aus, betrachtet aber nicht nur Sprachgesellschaften im engeren Sinne und charakterisiert nur einige davon näher. Umfangreicher ist die quellengestützte Darstellung der „Deutschen Gesellschaften“ in der Dissertation von Thomas Charles Rauter: *The Eighteenth-Century “Deutsche Gesellschaft”. A Literary Society of the German Middle Class*. Masch. Diss. Urbana, Illinois 1970, S. 106 ff. Einen neuen Überblick gibt: Beate Leweling: *Reichtum, Reinigkeit und Glanz – Sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt/M. 2005, S. 147 ff. Eine Liste der einschlägigen „Sozietäten“ des 18. Jahrhunderts enthalten auch schon Wolfram Suchier: *Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738–1755*. Hildesheim 1916, hier S. 6 ff.; Carl Diersch: *Deutsche Gesellschaften*. In: Werner Kohlschmidt/Wolfgang Mohr (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. I. Berlin 1958, S. 229–231; Richard van Dülmen (wie oben Anm. 2), S. 151 ff. Von den zeitgenössischen Berichten stammt der ausführlichste von Johann Andreas Fabricius in: *Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrtheit*. 3 Bde. Leipzig 1752–1754, hier Bd. 3. 1754, S. 777 ff. Er geht auf 12 Gesellschaften (Leipzig, Jena, Greifswald, Thüringen, Halle, Königsberg, Göttingen, Olmütz, Helmstedt, Bern, Basel, Frankfurt/O.) ein. Das „Große Vollständige Universal-Lexicon aller Künste und Wissenschaften“ von Johann Heinrich Zedler (s.v. Gesellschaft, Teutsche Bd., 42. 1744, Sp. 1819 f. und s.v. Societät, Bd. 48. 1743, Sp. 190 ff.) geht nur auf die Aktivitäten in Berlin, Leipzig und Jena ein.
- 5 Vgl. Fricke (wie oben Anm. 4), S. 94 f.; Rauter (wie oben Anm. 4), S. 105. Letzterer wertet die Akten und Schriften von 20 Gesellschaften (Leipzig, Jena, Göttingen,

Sprachgesellschaften im 18. Jahrhundert



Abb. 49
Das Netz der
Deutschen
Gesellschaften

einige „Deutsche Gesellschaften“ relativ gut erfasst oder wenigstens aus den vorhandenen Quellen erschließbar (wie z.B. Leipzig, Jena oder Greifswald); zu anderen gibt es wenigstens einzelne Studien aus älterer oder neuerer Zeit (z.B. zu Königsberg, Göttingen, Helmstedt oder Gießen).⁶ Was aber noch weitgehend fehlt, sind Untersuchungen zu ihrer Vernetzung untereinander oder zu ihrer Einbettung in größere Zusammenhänge.⁷ Und vor allem fehlt – über die simple Chronologie hinaus (vgl. Schema 7)⁸ – eine Entwicklungsgeschichte dieser geselligen Sprachkritik unter den sich wandelnden Bedingungen des 18. Jahrhunderts.

Viele der in diesem Jahrhundert entstandenen „Deutschen Gesellschaften“ beziehen sich – organisatorisch und programmatisch – mehr oder weniger deutlich auf die 1727 neu formierte Leipziger Sozietät (vgl. oben unter 4.). Bei den frühesten Gründungen spielen, wie auch das Beispiel Göttingens zeigt (vgl. oben unter 5.), Leipziger Einflüsse, vermittelt durch Gottsched selbst oder durch seine Schüler, Anhänger oder Mittelsmänner, eine große Rolle. Die meisten von ihnen entstehen an Universitätsorten⁹ und reichern das wissenschaftliche Programm der Hochschulen sowohl durch propädeutische wie durch praxis- oder anwendungsbezogene Angebote an. Denn sie waren aus praktischen Bedürfnissen erwachsen und standen auch im Zusammenhang mit den damaligen Bemühungen, das Lateinische (und Französische) als Wissenschaftssprache durch eine erst neu zu schaf-

Wittenberg, Greifswald, Bern, Basel, Königsberg, Frankfurt/O., Helmstedt, Bremen, Rinteln, Kiel, Erlangen, Altdorf, Bernburg, Wien, Gießen, Mannheim und Straßburg), Fricke nur die Akten von 14 Gesellschaften aus. Zahlreiche bibliographische Hinweise finden sich schon bei Wolfram Suchier (wie oben Anm. 4).

- 6 Zu Göttingen vgl. oben unter 5., zu Königsberg und Helmstedt vgl. unten, zu Gießen vgl. Robert Seidel: Gelehrtensozietät oder Seminar? Die Teutsche Gesellschaft in Gießen (1763–1765). In: Holger Zaunstöck/Markus Meumann (Hrsg.): Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Tübingen 2003, S. 43–56.
- 7 Vgl. Holger Zaunstöck/Markus Meumann (wie oben Anm. 6). Ferner Holger Zaunstöck: Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert. Tübingen 1999; ders.: Gelehrte Gesellschaften im Jahrhundert der Aufklärung. Strukturuntersuchungen zum mitteldeutschen Raum. In: Detlef Döring/Kurt Nowak (Hrsg.): Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820). Teil II. Stuttgart, Leipzig 2002, S. 7–45; vgl. Im Hof (wie oben Anm. 3).
- 8 In Anlehnung an Fricke (wie oben Anm. 4), S. 148.
- 9 Ausnahmen sind z.B. Weimar (1732) oder Bernburg (1761). Selbstverständlich sind hier auch noch einige Universitäten miteinbegriffen, die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts aufgehoben und z.T. erst in jüngster Zeit wiedereingerichtet wurden, z.B. Helmstedt, Altdorf, Erlangen, Rinteln oder Duisburg.

Schema 7: Gründungsdaten Deutscher Gesellschaften
in chronologischer Reihenfolge

Deutsche Gesellschaft	Leipzig	1727
Teutsche Gesellschaft	Jena	1728
Deutsche Gesellschaft	Weimar	1732
Gesellschaft zur Beförderung der deutschen Sprache und Beredsamkeit	Halle	1733
Königlich Deutsche Gesellschaft	Göttingen	1738
Deutsche Gesellschaft	Wittenberg	1738
Deutsche Gesellschaft	Bern	1739
Königlich Deutsche Gesellschaft	Greifswald	1740
Königlich Deutsche Gesellschaft	Königsberg	1741
Deutsche Gesellschaft	Basel	1743
Deutsche Gesellschaft	Berlin	1743
Deutsche Gesellschaft	Straßburg	1743
Deutsche Gesellschaft	Zürich	1744
Deutsche Gesellschaft	Helmstedt	1746
Deutsche Gesellschaft	Olmütz	1746
Deutsche Gesellschaft	St. Petersburg	1748
Deutsche Gesellschaft	Rinteln	1750
Deutsche Gesellschaft	Bremen	1752
Deutsche Gesellschaft	Danzig	1752
Deutsche Gesellschaft	Kiel	1754
Deutsche Gesellschaft	Erlangen	1755
Deutsche Gesellschaft	Altdorf	1756
Deutschübende Gesellschaft	Wittenberg	1756
Fürstlich-Anhaltische Deutsche Gesellschaft	Bernburg	1761
Deutsche Gesellschaft	Wien	1761
Teutsche Gesellschaft	Gießen	1763
Kurfürstlich Deutsche Gesellschaft	Mannheim	1775
Deutsche Gesellschaft	Duisburg	o.J.
Deutsche Gesellschaft	Kassel	o.J.
Deutsche Gesellschaft	Zittau	o.J.
Deutsche Gesellschaft	Frankfurt/O.	o.J.

Quelle: Beate Leweling, S. 148

fende deutsche Wissenschaftssprache zu ersetzen.¹⁰ Eine gewisse Dominanz der Gründungen in den ostdeutschen und protestantischen Gebieten ist dabei nicht zu übersehen. Der zeitliche Schwerpunkt liegt offenkundig in der Mitte des 18. Jahrhunderts; nur wenige konnten (mit veränderter Programmatik) über das Aufklärungsjahrhundert hinaus fortgeführt werden.¹¹ Allen Gesellschaften gemeinsam ist das Interesse, mit ihrer praktischen Sprachkulturarbeit, auch wenn die Aktivitäten im Einzelnen unterschiedlich (und unterschiedlich gewichtig) waren, an die Öffentlichkeit zu treten und diese Öffentlichkeit oder wenigstens den gebildeten Teil von ihr sprachkritisch zu beeinflussen. Dem dienen auch die vielfältigen Kontakte zwischen den einzelnen „Deutschen Gesellschaften“, die nicht zuletzt in den schon erwähnten Mehrfachmitgliedschaften vieler Gesellschaftsmitglieder, in ihrer journalistischen Zusammenarbeit¹² oder im regen brieflichen Austausch untereinander wirksam werden. Obwohl also die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts nicht die eher elitäre Ansätze der barocken Sprachgesellschaften fortführen, sondern sich stärker aneinander orientieren und bewusst eine weitere Öffentlichkeit suchen, kommt es nur selten zu offizielleren und konkreten Formen der Zusammenarbeit zwischen ihnen.¹³ Doch es ist auch zu beachten, dass ihre Aktivitäten der einzelnen Gesellschaften nicht isoliert, sondern im Zusammenhang vielfältiger Bildungsbemühungen unterschiedlicher Aufklärungsgesellschaften (z.B. der literarischen Sozietäten, Lesevereine, Rednergesellschaften, später der Clubs, Salons u.ä.), oft sogar am gleichen Ort, gesehen werden müssen.¹⁴

Die Praxis der „Deutschen Gesellschaften“ war durch ihre regulären Zusammenkünfte, die Tätigkeiten ihrer Mitglieder dabei und außerhalb dieser Treffen bestimmt. Die Zusammenkünfte fanden regelmäßig, meist an einem bestimmten Tag in der Woche und für mehrere Stunden, oder unregelmäßig, d.h. bei bestimmten Gelegenheiten (Gründungstag, Geburtstag des Landesherrn oder Gründers,

10 Vgl. Leweling (wie oben Anm. 4), S. 150 f.; Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München 1989.

11 Vgl. Rauter (wie oben Anm. 4), S. 296, Leweling (wie oben Anm. 4), S. 162 f.

12 Hier ist z.B. an die „Moralischen Wochenschriften“ oder die unterschiedlichen Rezensionsorgane, aber auch an die Zeitschriften einzelner Gesellschaften (z.B. der Leipziger, Jenaer oder Greifswalder Gesellschaft) zu denken. Vgl. auch Ludwig Keller: *Die deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften*. In: *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft* 9. 1900, S. 222–242; Sylvia Heudecker: *Modelle literaturkritischen Schreibens. Dialog, Apologie, Satire vom späten 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*. Tübingen 2005.

13 Vgl. auch Leweling (wie oben Anm. 4), S. 161 f.

14 Ein Musterbeispiel dafür stellen die verschiedenen Aktivitäten Johann Christoph Gottscheds, gerade auch nach seinem nach seinem Ausscheiden aus „seiner“ Leipziger „Deutschen Gesellschaft“ 1738 dar. Vgl. oben unter 4.

Universitätsfeiern) statt, in den zuletzt genannten Fällen mit entsprechendem rituellen Aufwand. Daneben gab es außerordentliche Zusammenkünfte, z.B. in Konfliktsituationen oder bei außergewöhnlichen Begebenheiten wie etwa dem Besuch bedeutender Persönlichkeiten.¹⁵ Die Tätigkeiten der ordentlichen Mitglieder bei den Zusammenkünften bestand einerseits in der obligatorischen Teilnahme an den Versammlungen, in denen vor allem Probeschriften verlesen oder Texte unterschiedlichen Typs (Dichtung, Reden, Übersetzungen, Abhandlungen) vorgetragen wurden; daneben in Diskussionen oder Entscheidungen über die Aufnahme neuer ordentlicher oder Ehrenmitglieder (auch im schriftlichen Umlaufverfahren) oder über organisatorische Maßnahmen, die z.B. neue Regelungen, Strafmaßnahmen, den Auf- und Ausbau der Bibliothek, die Entsendung von Rednern bei offiziellen Gelegenheiten o.ä. betrafen. Andererseits hatten die Mitglieder in unregelmäßiger Folge bestimmte Texte in musterhafter Form auszuarbeiten: z.B. Reden und Gegenreden bei der Aufnahme oder Verabschiedung von Mitgliedern; Gedichte und Reden, die bei öffentlichen Anlässen (Feiern, Ehrungen, Hochzeiten oder Beerdigungen) vorzutragen waren; Rezensionen oder Berichte über neuere Publikationen; Texteditionen, Übersetzungen oder Kommentierungen von Texten; schließlich auch wissenschaftliche Abhandlungen über sprachliche Fragen (z.B. orthographische, lexikologische, grammatische oder stilistische Probleme), literarische Gegenstände oder moralphilosophische Themen. Die offiziellen Repräsentanten (Aufseher, Senioren und Sekretäre) hatten darüber hinaus die Korrespondenzen, Protokolle und Akten der Gesellschaften zu führen. Die dadurch ermöglichte vielseitige und kritisch reflektierte interne Sprachpraxis musste bei dieser Konstruktion auch erhebliche Rückwirkungen auf die externe Sprachpraxis haben, zumal wenn sie noch über entsprechende Medien (Zeitschriften, Schriftreihen, Monographien, Rezensionen) oder den gelehrten Diskurs zwischen Gebildeten oder Bildungsbeflissenen einem weiteren Publikum zugänglich gemacht wurde.

Eine übergreifende oder gar abschließende Charakterisierung der Ziele der „Deutschen Gesellschaften“ im 18. Jahrhundert ist noch nicht möglich, da längst noch nicht alle Quellen dafür erschlossen oder ausgewertet werden konnten. Sie ist zudem schwierig, da es zwischen den einzelnen Gesellschaften doch deutliche Unterschiede gab und im Laufe des Jahrhunderts Veränderungen in Konzeption und Programmatik nicht ausblieben. Dennoch kann man einige Tendenzen erkennen. So hat Corinna Fricke, die nach eigenem Bekunden ca. 30 Aufsätze aus den

15 Ein solches Ereignis stellte für die Göttinger „Deutsche Gesellschaft“ der Besuch Gottscheds 1753 dar. Vgl. dazu oben unter 5. und Ferdinand Frensdorff: Gottsched in Göttingen. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 82. 1917, S. 173–226.

Veröffentlichungen von zehn Sozietäten ausgewertet hat,¹⁶ 15 im weiteren Sinne sprachwissenschaftliche Arbeitsbereiche ausgemacht, die in den Schriften mehrerer „Deutscher Gesellschaften“ traktiert worden sind.¹⁷ Sie umfassen kulturhistorische bzw. anthropologische Aspekte (Sprachursprung, Sprachgeschichte, Sprachvergleich, sprachliche Weltsicht), sprachsystematische (Zeichentheorie, Lexikologie, Wortbildung, Phraseologie, Grammatik, Pragmatik), sprachpflegerische (Normdiskussion, Fehleranalyse, Sprachvariation, Purismus) und sprachpraktische Themen (Stillehre, Rhetorik, Orthographie, Lexikographie, Übersetzung, Sprachunterricht), müssen aber stets in Verbindung mit patriotischen und pädagogisch-moralischen Anliegen, sowohl im Interesse einer Legitimation und Aufwertung des Deutschen als Literatur- und Wissenschaftssprache wie auch einer allgemeinen Aufklärung und Bildung gesehen werden.¹⁸ Ähnliche Tendenzen konstatieren auch die frühe Arbeit von Thomas Ch. Rauter¹⁹ und die neuere Untersuchung von Beate Leweling²⁰, wobei Rauter aber die „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts primär als literarische Gesellschaften versteht, die sich nur notgedrungen mit sprachlichen Problemen als Basis für eine höher entwickelte Literatursprache beschäftigten,²¹ während Leweling speziell die sprachbezogene, d.h. sprachkritische Arbeit mit historischer, systematischer und praktischer Blickrichtung in den Vordergrund stellt. Und sie hebt auch, trotz aller zeitgenössischen Kritik an der geringen Leistungsfähigkeit der „Deutschen Gesellschaften“ ihre Bedeutung für die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Verfahren und Standards überhaupt hervor.²²

16 Fricke (wie oben Anm. 4); S. 89 ff.

17 Für die große Bandbreite sprachwissenschaftlicher Themen, die nur in den etwa 3000 deutschen Arbeiten des 18. Jahrhunderts behandelt wurden, vgl. jetzt Herbert Ernst Brekle u.a. (Hrsg.): *Bio-Bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke*. 8 Bde. Tübingen 1992–2005.

18 Vgl. Leweling (wie oben Anm. 4), S. 155 f. – Daß die kulturpatriotischen Interessen der „Deutschen Gesellschaften“ auch für die Emanzipation anderer europäischer Nationalsprachen wirksam werden konnten, zeigt das Beispiel der 1746 in Olmütz gegründeten „Societas Incognitorum Eruditorum“, die maßgeblich zur Wiederaufwertung des Tschechischen beitrug. Vgl. dazu Walter Schamschula: *Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800)*. München 1973.

19 Rauter (wie oben Anm. 4), S. 282 ff.

20 Leweling (wie oben Anm. 4), S. 153 ff.

21 Daher findet sich bei ihm auch eine ausführliche Kritik der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch sehr verbreiteten Gelegenheitspoesie: Rauter (wie oben Anm. 4), S. 287 ff.

22 Leweling (wie oben Anm. 4), S. 155. Rauter (wie oben Anm. 4), S. 286 zitiert in diesem Zusammenhang Friedrich Nicolais „Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland“ (Berlin 1755).



Abb. 50
Johann Andreas Fabricius (1696–1769)

Insgesamt wird man daher die besondere Leistung der „Deutschen Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts in der Schaffung und Ausbreitung eines differenzierten und praxisbezogenen reflexiven Sprachbewusstseins im gebildeten Bürgertum sehen, ohne das die großen dokumentatorischen, systematischen und kulturellen Leistungen im letzten Drittel des Jahrhunderts kaum möglich gewesen wären.²³

Schon in der Wahrnehmung der Zeitgenossen hatten die einzelnen „Deutschen Gesellschaften“ im 18. Jahrhundert unterschiedliche Bedeutung. Neben der besonders respektierten Leipziger „Muttersgesellschaft“ (vgl. oben unter 4.) gab es solche, deren publizistische Aktivitäten bemerkenswert erschienen, deren Schriften also häufig zitiert wurden und deswegen noch heute in älteren Bibliotheken präsent sind. Zu dieser Gruppe gehörten etwa die Gesellschaften in Jena (1728), Greifswald (1740), Königsberg (1741), später auch Altdorf (1756) oder Mannheim (1775).²⁴ Andere waren besonders angesehen, weil sie mit illustren Universitäten oder herausragenden Persönlichkeiten verbunden wurden. Dazu gehörten die „Gesellschaft zur Beförderung der deutschen Sprache“ in Halle (1733) oder die „Deutschen Gesellschaften“ an den beiden räumlich und personell sich nahestehenden Universitäten Göttingen (1738) und Helmstedt (1746). Die besondere Bedeutung solcher Gesellschaften zeigte sich auch darin, daß sie in den größeren wissenschaftshistorischen Handbüchern der Zeit (z.B. bei Johann Andreas Fabricius oder Christoph Strodtmann)²⁵ oder bei der Neugründung von „Deutschen Gesellschaften“ als Vorbilder genannt wurden. So beginnt etwa der 1752 publizierte Erlaß („Freibrief“), der die „Einrichtung und Geseze der Teutschen Gesellschaft in Bremen“ bekannt macht (vgl. Abb. 51) mit den Worten:

23 Das gilt sowohl für die Dialektsammlungen (Idiotika) wie für die sprachwissenschaftlichen Handbücher (besonders Johann Christoph Adelungs) wie auch für die Entwicklung einer musterhaften Literatur, die über ihre Zeit hinaus Anerkennung und Nachahmung fand bzw. zu weiteren Entwicklungen Anregungen gab. Vgl. dazu immer noch Eric H. Blackall: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955–1964 von Dieter Kimpel. Stuttgart 1966. Zu bedenken ist auch, daß in Deutschland diese Aufgabe nicht oder doch nur in geringerem Maße von den stärker historisch und naturwissenschaftlich ausgerichteten Akademien wahrgenommen wurde, selbst wenn vielfach Akademiemitglieder, wie z.B. in Göttingen, zugleich Mitglieder der „Deutschen Gesellschaften“ waren. Vgl. auch Leweling (wie oben Anm. 4), S. 153 und 223 ff.

24 Zu den einzelnen Schriften vgl. die Titel und Charakteristiken in den Arbeiten von Rauter und Fricke (wie oben Anm. 4).

25 Zu Johann Andreas Fabricius' Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit vgl. oben Anm. 4. Vgl. auch Christoph Strodtmann: Das neue gelehrte Europa. Braunschweig, Wolfenbüttel 1752–1781.

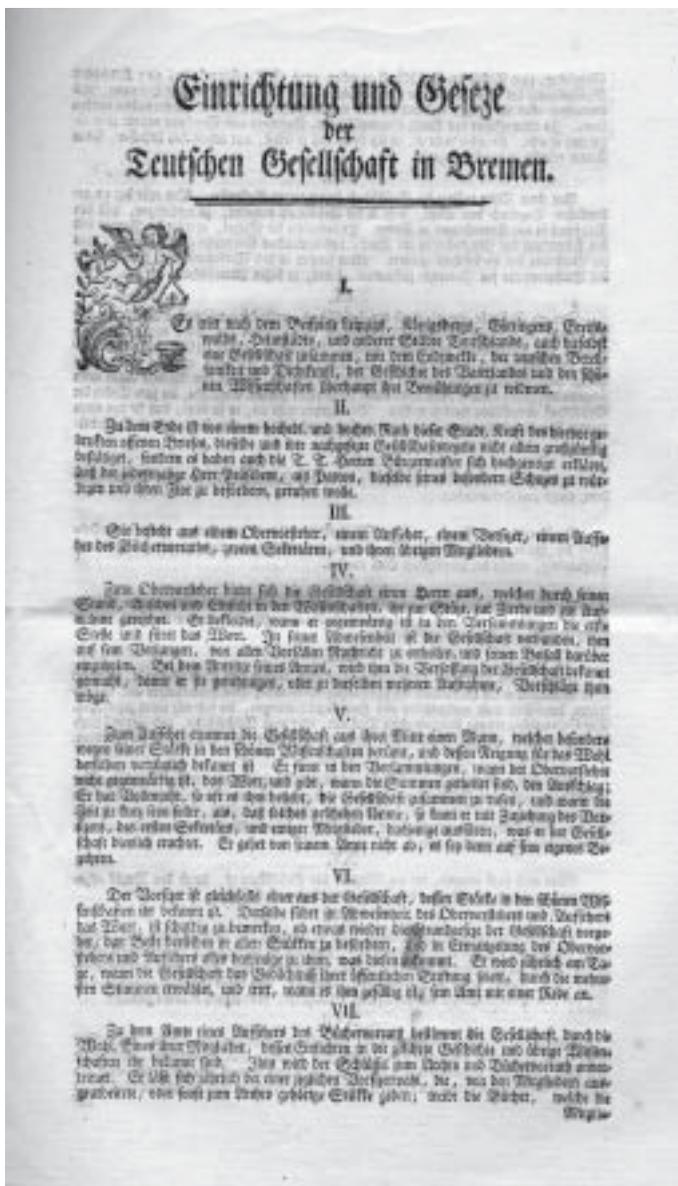


Abb. 51
Einrichtung und Geseze der Deutschen Gesellschaft in Bremen. 1752.

„Es tritt nach dem Beispiele Leipzigs Königsbergs, Göttingens, Greifwalds, Helmstädt, und anderer Städte Teutschlands, auch hieselbst eine Gesellschaft zusammen, mit dem Endzwecke, der teutschen Beredsamkeit und Dichtkunst, der Geschichte des Vaterlandes und der schönen Wissenschaften überhaupt ihre Bemühungen zu widmen.“²⁶

Im Folgenden sollen einige dieser offenkundig exemplarischen Gesellschaften näher betrachtet werden. Es sind dies (in chronologischer Ordnung) die „Deutschen Gesellschaften“ in Jena, Greifswald, Königsberg und Helmstedt. Die Gesellschaften in Leipzig und Göttingen wurden bereits oben (unter 4. und 5.) hinreichend behandelt.

Die „der teutschen Sprache beflissene Gesellschaft“ in Jena, die 1728 gegründet wurde, war chronologisch die erste Deutsche Gesellschaft, die nach der Leipziger Muttergesellschaft (vgl. oben unter 4.) entstand, hatte jedoch zu dieser nur eine indirekte oder besondere Beziehung.²⁷ Ihr eigentlicher Gründer war nämlich Johann Andreas Fabricius (1696–1769), der zwar schon 1724, d.h. im gleichen Jahr wie Gottsched, in die Vorgängerin der Leipziger Deutschen Gesellschaft, die „Deutschübende Poetische Gesellschaft“, eingetreten war, dann aber in heftige Streitigkeiten mit Gottsched geriet und der von jenem 1727 neu gegründeten Leipziger „Deutschen Gesellschaft“ nicht mehr angehörte.²⁸ Fabricius (Abb. 50), nicht Gottsched oder ein Gottschedschüler war also der Ideengeber der neuen Jenaer Sozietät, und er war darüber hinaus jemand, der die Idee solcher Gesellschaften mehrfach propagierte und aktiv umzusetzen bemüht war:

26 Zur Vorgeschichte, den Aktivitäten und der weiteren Entwicklung dieser Bremer Gesellschaft vgl. Franz Weber: Die Bremische Deutsche Gesellschaft 1748–1793. Dissertation Königsberg i. Pr. 1910. In der ersten (nur handschriftlich überlieferten) Fassung der Gesetze hieß es noch, es solle erstlich „auf die Richtigkeit und Reinigkeit der deutschen Sprache sowohl nach den Regeln einer vernünftigen Sprachkunst, als auch nach dem Muster guter deutscher Schriftsteller“ gesehen werden; vgl. Weber a.a.O., S. 21. Eine besonders enge Verbindung bestand zur Göttinger „Deutschen Gesellschaft“, mit der sogar ein besonderer „Bund“ abgeschlossen wurde; dazu vgl. Weber a.a.O., S. 14, 32 und vor allem S. 88. Vgl. auch Rauter (wie oben Anm. 4), S. 223–234.

27 Für diese Gesellschaft liegt nun eine ausführliche Darstellung vor, die auch das vorhandene Aktenmaterial (z.B. die Protokollbücher bis 1756 und die Matrikeln bis 1755) neu ausgewertet hat und den Kontext der anderen Gesellschaften in Jena berücksichtigt: Felicitas Marwinski: Johann Andreas Fabricius und die Jenaer gelehrten Gesellschaften des 18. Jahrhunderts. Jena 1989. Vgl. auch die ältere Darstellung von Rauter (wie oben Anm. 4), S. 106 ff.

28 Zu Fabricius vgl. Marwinski (wie oben Anm. 27), S. 17 f. mit weiteren Hinweisen.

„Vom Nutzen gelehrter Gesellschaften zutiefst überzeugt, sah er in ihnen ein Instrument gesellschaftlichen Fortschritts und ein Mittel zur Selbstverwirklichung des bürgerlichen Gelehrten. Den Studierenden boten diese Gesellschaften mehr Spielraum für unbedingt als notwendig empfundene, berufspraktisch orientierte Übungen, die der mehr in konventionellen Bahnen verlaufende Lehrbetrieb der Universität damals noch nicht vorsah. In den gelehrten Gesellschaften wurden individuelle Interessen z.B. an der deutschen Sprache in anspruchsvoller Weise gepflegt, Kontakte zu Gleichgesinnten geknüpft, schlummernde Talente geweckt, Begabungen gefördert und Fähigkeiten zum selbständigen Arbeiten und zur kritischen Rezeption und Auseinandersetzung entwickelt.“²⁹

Aber Fabricius war eben auch ein sehr streitbarer Mensch, der seinen „gelehrten Federkrieg“ mit Gottsched in Jena, wo er sich seit 1725 aufhielt, weiter austrug, dadurch immer wieder unangenehm auffiel und schließlich zu „seiner“ Gesellschaft, deren Organisation andere betrieben, bald in Distanz, ja sogar so sehr in Gegensatz geriet, dass er ausgestoßen wurde und seine Gründerfunktion zunehmend aus dem Blick geriet oder vorsätzlich verschwiegen wurde.³⁰ Und dies löste wiederum eine Kette von neuen Streitigkeiten aus, was u.a. dazu führte, dass Fabricius auch aus seiner nächsten Position, dem Rektorat des Katharineum und einer Professur für Philosophie am 1745 neu gegründeten Carolinum in Braunschweig, wieder entlassen wurde.³¹

Die Gründungsversammlung der Jenaer Gesellschaft fand am 31. 7. 1728 statt;³² nach Fabricius' Vorstellungen, die in die erste Fassung der Gesetze der Gesellschaft (1728) eingingen, sollte sie ein „Collegium Poeticum Practicum“ und wesentlich darauf konzentriert sein, musterhafte Gedichte und Reden, auch Übersetzungen und gelehrte Abhandlungen in den Versammlungen sowie bei öffentlichen Anlässen vortragen und einer kritischen Würdigung unterziehen zu lassen (Abb. 52). Schon bald nach ihrer Gründung strebte die Gesellschaft einen universitären Status an, was auch gelang und mit einer Neuorganisation verbunden war.

29 Marwinski (wie oben Anm. 27), S. 6.

30 Trotz der früh einsetzenden Schwierigkeiten war Fabricius kurz nach der Gründung (1730) zum Ältesten gewählt worden, gab aber das Amt schon im gleichen Jahr wieder auf; sein Verhältnis zur Deutschen Gesellschaft blieb danach zwiespältig, am 23.6.1736 wurde er formell ausgeschlossen. 1740 verließ er – auch aus ökonomischen Gründen – Jena.

31 Über die Gründungsfrage ging auch der Streit mit seinem Braunschweiger Kollegen Elias Caspar Reichard (vgl. oben unter 5.3), über den es eine ausführliche Akte im Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel (Sign, 2 Alt 16124) gibt.

32 Zu den Vorschlägen im Vorfeld dieser Gründung, besonders auch zu den weiter ausgearbeiteten Entwürfen von Gottfried Rühlmann vgl. Marwinski (wie oben Anm. 27), S. 14 ff.

Abweichend von Leipzig arbeitete sie nun mit vier, nach den „vornehmsten teutschen Mundarten“ (Obersächsisch, Niedersächsisch, Schlesisch und Fränkisch) unterschiedenen Abteilungen und verfolgte auch „höhere“ sprachpflegerische Ziele wie die Anfertigung einer „Sprachkunst“ (Grammatik) und eines neuen deutschen Wörterbuchs. Erster „Aufseher“ wurde der damalige Jenaer Prorektor und Professor philos. civil. Gottlieb Stolle, der mit Gottsched in Leipzig so gute Kontakte hatte, dass dieser ihn dazu aufforderte, an dem in der Berliner Sozietät der Wissenschaften geplanten Projekt einer neuen Rechtschreibung mitzuarbeiten. Dazu kam es aber ebenso wenig wie zu einer Zusammenarbeit später mit Johann Leonhard Frisch und dessen Projekt eines großen „Teutsch-lateinischen Wörterbuchs“ (vgl. oben Abb. 14).³³ Und noch weniger gelang der Versuch des seit 1739 amtierenden, höchst aktiven Sekretärs Carl Gotthelf Müller, die Gesellschaft wie in Greifswald (oder wie in Leipzig angestrebt) in eine wissenschaftliche Akademie umzuwandeln, die neben den „schönen“ (= praktischen) Wissenschaften auch die „höheren“ Wissenschaften zu traktieren hätte.³⁴ Schriften der Gesellschaften, vielfach nur die weniger interessanten Gelegenheitsproduktionen, wurden seit 1732 unregelmäßig herausgegeben.³⁵ Einige der Gesellschaftsmitglieder arbeiteten aber in den seit 1749 vom umtriebigen Sekretär Müller herausgegebenen „Jenaischen Gelehrten Zeitschriften“ mit. Unter den Ehrenmitgliedern der Jenaer Gesellschaft befinden sich einige prominente Gestalten, z.B. neben den Schweizern Bodmer und Breitinger die damals recht bekannten Göttinger Gelehrten Johann Matthias Gesner, Lorenz von Mosheim und Abraham Gotthelf Kästner, ferner der berühmte Braunschweiger Aufklärer Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem sowie die Dichter Friedrich von Hagedorn und Christian Fürchtegott Gellert.³⁶ Die ordentlichen Mitglieder kamen aus unterschiedlichen Regionen und sorgten so auch für die Ausbreitung ihrer Ideen und Arbeiten. Seit den 50er Jahren wurden sogar einige gelehrte Frauen aufgenommen, unter ihnen wiederum einige (v. Donop, Löber, Walther), deren Namen auch aus dem Göttinger Kontext (vgl. oben unter 5.2) bekannt sind. Die Jenaer Gesellschaft erlebte zu ihrem 25jährigen Jubiläum als universitäre Institution (1755) ihren letzten Höhepunkt. 1756 brechen die Protokoll-

33 Immerhin gibt es in den Akten der Jenaer Gesellschaft Entwürfe dazu vom Sekretär Carl Gotthelf Müller; vgl. Marwinski (wie oben Anm. 27), S. 62.

34 Vgl. dazu das übersichtliche Schema bei Marwinski (wie oben Anm. 27), S. 60.

35 Listen der nach den Protokollbüchern in den Sitzungen verhandelten Beiträge finden sich (in Auswahl) bei Marwinski (wie oben Anm. 27), S. 24 f., 50 ff., 64 ff.

36 Klopstock und Lessing gehörten nach den Matrikeln zu den abwesenden ordentlichen Mitgliedern, Johann Carl August Musäus und Matthias Claudius arbeiteten auch in der Gesellschaft mit. Ausführliche Mitgliederlisten und Übersichten finden sich bei Marwinski (wie oben Anm. 27), S. 73–77.

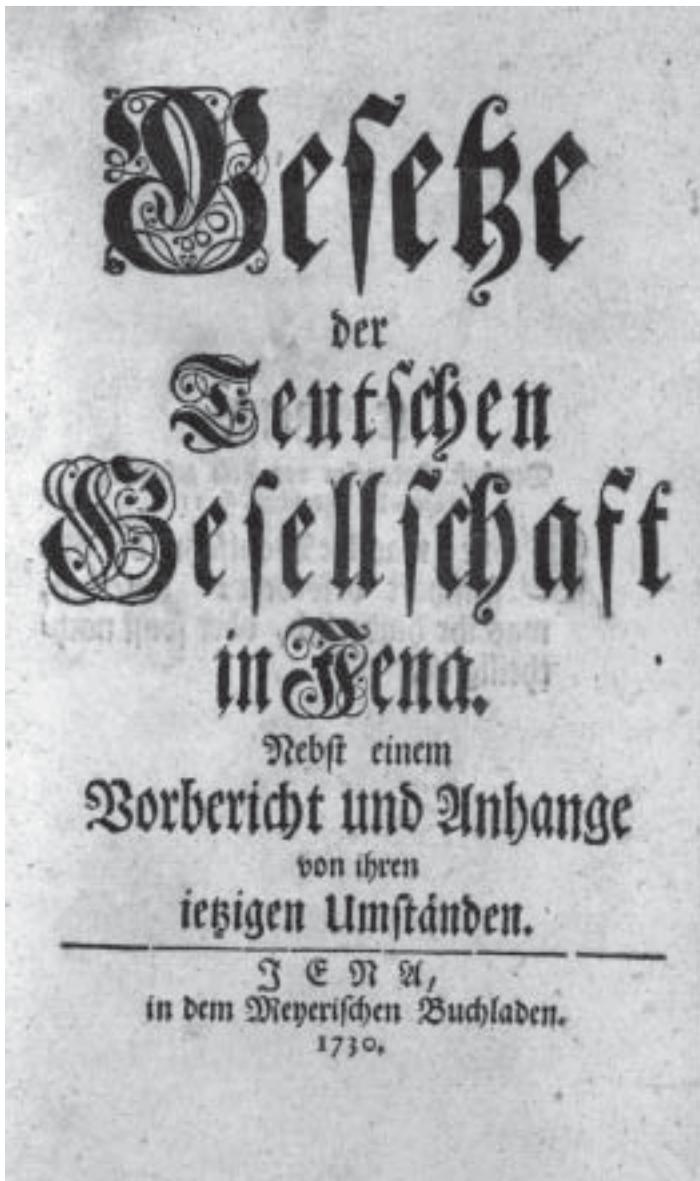


Abb. 52
Gesetze der Deutschen Gesellschaft in Jena. Jena 1730.

bücher ab, die letzte Veröffentlichung erscheint 1758 und nach dem Tod des rührigen Sekretärs Müller (1760) und dem 50jährigen Gründungsjubiläums (1777) endet das Gesellschaftsleben nach längerer Agonie formell im Jahre 1801.

Die offiziell 1740 in Greifswald gegründete „Königlich Deutsche Gesellschaft“ ging auf erste Zusammenkünfte im Herbst 1739 zurück.³⁷ Über die Neugründung berichtete eine „Nachricht von der Einrichtung, von den Anstalten und Gesetzen der Deutschen Gesellschaft in Greifswald“. Das ihr im Gründungsakt zugestandene Prädikat *königlich* verweist dabei auf die Tatsache, dass Greifswald zu dieser Zeit in schwedischem Besitz und der Protektor der neuen Sozietät der schwedische König Frederik I. war, der mit dieser Institution eine Art wissenschaftliche Akademie anstrebte. Gründer und erster Vorsteher der Greifswalder Gesellschaft war der Jurist Augustin Balthasar; die Mitglieder stammten, wie üblich, aus verschiedenen Kreisen des gebildeten Bürgertums.³⁸ Vordringliches Ziel der Gesellschaftsarbeit war auch hier die „Critic“, und zwar als Kritik der Sprache (Sprachkulturarbeit) und als Literaturkritik unter praktischen und erzieherischen Gesichtspunkten. Dementsprechend brachte die Greifswalder Gesellschaft seit 1741 eine Publikationsreihe heraus, die den programmatischen Titel „Critische Versuche“ trug und deren Beiträge sich sowohl mit sprachwissenschaftlichen Themen wie mit literaturwissenschaftlichen Problemen befassten.³⁹ Zeittypische sprachwissenschaftliche Erörterungen betrafen u.a. etymologische Fragen, Probleme der Synonymie und Übersetzung, aber auch der Orthographie, der Sprachverwandtschaft und der Sprachgeschichte. Zur Sprachkulturarbeit gehörte ferner die Beschäftigung mit den sog. Idiotika, und so finden wir auch hier z.B. Ansätze zu einem schlesischen Idiotikon.⁴⁰ Insgesamt erfreuten sich die Schriften der Greifswalder Gesellschaft, die zwar zunächst 1746 endeten, dann aber doch bis 1807

37 Näheres zu dieser Deutschen Gesellschaft findet sich schon bei Richard Schultz: Die Königlich Deutsche Gesellschaft zu Greifswald. Dissertation Greifswald 1914. Eine detailliertere Behandlung erfährt sie dann bei Rauter (wie oben Anm. 4), bes. S. 152 ff. und neuerdings bei Leweling (wie oben Anm. 4), bes. S. 165 ff.

38 1740 waren es 25 ordentliche Mitglieder, darunter Theologen, Lehrer, Beamte, Ärzte usw. Vgl. Rauter (wie oben Anm. 4), S. 156 f.

39 Rauter (wie oben Anm. 4), S. 166 ff. würdigt vor allem die literaturwissenschaftlichen, Leweling (wie oben Anm. 4), S. 165 ff., bes. S. 179 ff. die sprachwissenschaftlichen Themen.

40 Rauter (wie oben Anm. 4), S. 159 f. Von dem Herausgeber der „Critischen Versuche“, Carl Dähnert stammt auch ein Plattdeutsches Wörterbuch Pommerscher Mundart (1781) und ein schwedisches Wörterbuch (1784). Dähnert war auch Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Vgl. Leweling (wie oben Anm. 4), S. 165. Zu den Idiotika der Zeit vgl. jetzt Walter Haas (Hrsg.): Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. Berlin, New York 1994.

unter wechselnden Titeln fortgeführt wurden,⁴¹ einer hohen Wertschätzung; als “one of the most provocative and intelligent publishing efforts by any Deutsche Gesellschaft” hat sie Thomas Charles Rauter charakterisiert.⁴² Obwohl die Greifswalder „Deutsche Gesellschaft“ sich nach Programm und Struktur (Abb. 53) durchaus an der Leipziger Muttergesellschaft orientierte, hielt sie dennoch zu ihr eine gewisse Distanz, was sich auch darin zeigte, dass sie eine neutrale oder differenzierte Position zum Streit zwischen Gottsched und den Schweizern einnahm.⁴³ Noch 1753 nahm der Sekretär der Jenaer Schwestergesellschaft, Carl Gotthelf Müller, Bezug auf die Greifswalder Sozietät. Über die Zeit danach lassen sich aber bisher keine Aussagen machen.

Während sich die „Deutschen Gesellschaften“ in Jena und Greifswald zwar programmatisch und organisatorisch an der Leipziger Muttergesellschaft orientierten, gegenüber Gottsched selbst aber eine gewisse Distanz wahrten und sich nicht für seinen Literaturstreit instrumentalisieren ließen, sieht es mit der 1741 in Königsberg in Preußen gegründeten „Deutschen Gesellschaft“ anders aus.⁴⁴ Ihr Gründer, Coelestin Christian Flottwell, steht nicht nur mit Gottsched in jahrelangem, engen Kontakt, wie vor allem die Korrespondenz zwischen ihnen ausweist,⁴⁵ sondern war auch Gottscheds „Mann“ in seiner Vaterstadt, sein „vielleicht getreuester Anhänger“, sein „Schildträger“,⁴⁶ den der Meister in allen inhaltlichen und organisatorischen Fragen beriet und beeinflusste. Flottwell hatte in Königsberg und Jena studiert und sich danach, wieder zurück in Königsberg, um eine neu zu schaffende Professur für „teutsche Beredsamkeit“ an der Albertina bemüht, war aber zunächst wegen der Konkurrenz zur lateinisch dominierten Professur für Eloquenz nicht erfolgreich gewesen. Durch Gottscheds Hilfe gelang dies jedoch später (1743), und so erwuchs die „Deutsche Gesellschaft“ in Königsberg aus einem rhetorischen Zirkel um Flottwell. Das erste Protokoll dieser Gesellschaft datiert vom 15. 11. 1741, die erste ordentliche Sitzung, in der Flottwell zum ersten Vorsteher gewählt wurde, fand am 29. 11. 1741

41 Vgl. dazu Leweling (wie oben Anm. 4), S. 166.

42 Rauter (wie oben Anm. 4), S. 157.

43 Vgl. Rauter (wie oben Anm. 4), bes. S. 166 ff. am Beispiel der Rezension von J. Miltons „Lost Paradise“.

44 Hauptquelle für diese Königsberger Gesellschaft ist immer noch Gottlieb Krause: Gottsched und Flottwell: Die Begründer der Deutschen Gesellschaft in Königsberg. Leipzig 1893. Vgl. jedoch auch Rauter (wie oben Anm. 4), S. 180 ff.

45 Die Briefe zwischen Flottwell und Gottsched wurden zuerst von Krause (wie oben Anm. 44), S. 129–255 publiziert; es handelt sich dabei um mehr 100 Briefe von Flottwell zwischen 1734 und 1756 und elf Briefe von Gottsched, alle aus dem Aktenbestand in Königsberg, der, soweit er noch erhalten ist, weiterer Auswertungen bedürfte.

46 Krause (wie oben Anm. 44), S. III und S. 12.

statt. Weitere intensive Bemühungen von Flottwell und Gottsched führten zum königlichen Privileg am 18. 8. 1743 und zur feierlichen Inauguration der Gesellschaft am 21. 11. 1743. Fortan durfte die nun auch mit dem Prädikat *königlich* ausgestattete Gesellschaft, deren Präsident der bei Friedrich II. beliebte Hofprediger Johann Jacob Quandt wurde, sogar im königlichen Residenzschloß tagen.

Die Ziele der Königsberger Gesellschaft glichen im Allgemeinen denen ihrer Schwestergesellschaften. Ihr Hauptanliegen war die „Excolirung“ der deutschen Sprache und die Förderung der deutschen Literatur und Beredsamkeit. In ihrer konsequenten Ausrichtung auf das Deutsche unterschied sie sich dabei von ihrer örtlichen Rivalin, der „Freyen Gesellschaft“, die 1743 gegründet wurde und mit der sie später zusammengehen sollte.⁴⁷ Die Verbindung mit Gottsched konnte kaum enger sein: Er besuchte schon 1744 seine Heimatstadt mit großem persönlichen Erfolg⁴⁸ und machte umgekehrt in seinen Leipziger Zeitschriften (den „Beyträgen zu einer Critischen Historie“, den „Leipziger Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen“, dem „Neuen Büchersaal“ und dem „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“) immer wieder auf die Königsberger Aktivitäten aufmerksam. Ja, er widmete sogar seine neue „Sprachkunst“ (1748) ausdrücklich der Königsberger (und der Göttinger) Deutschen Gesellschaft. Die königliche Protektion, die die Gesellschaft gewonnen hatte, diente freilich auch der Kontrolle ihrer Aktivitäten. Eine erste Sammlung ihrer eigenen Schriften kam erst 1754 heraus und fand lange keinen Nachfolger. Wie auch in anderen Gesellschaften wurden in Königsberg Wörterbuchpläne verfolgt. Das Unternehmen eines vollständigen deutschen Wörterbuchs, das Flottwell 1743 skizziert hatte,⁴⁹ erwies sich aber bald als zu ambitiös; ein bescheideneres Unternehmen, ein Preußisches Idiotikon, wurde dagegen erfolgreich in Angriff genommen und sogar später (1785) zur Publikation gebracht. Erfolgreich waren auch Aktivitäten im Bereich von Übersetzungen, an denen Gottsched beteiligt war, z.B. eine partielle Übersetzung von Edward Youngs „Nachtgedanken“.⁵⁰ Auch die Förderung der Frauenbildung ließ sich die Gesellschaft angelegen sein⁵¹ und die Kontakte mit anderen Deutschen Gesellschaften wurden gepflegt.⁵²

47 Zu dieser „Freyen Gesellschaft“ vgl. Rauter (wie oben Anm. 4), S. 205 ff.

48 Vgl. Rauter (wie oben Anm. 4), S. 184.

49 Vgl. Krause (wie oben Anm. 44), S. 60. Flotwell hatte sogar einen Probeartikel Wasser präsentiert.

50 Vgl. Rauter (wie oben Anm. 4), S. 188 f. Die „Nachtgedanken“ wurden später (1761) vom Braunschweiger Professor und „Bremer Beiträger“ Johann Arnold Ebert vollständig übersetzt.

51 Krause (wie oben Anm. 44), S. 85 ff. Sogar von einer Frauenzimmer-Academie ist die Rede.

52 Krause (wie oben Anm. 44), S. 117: z.B. Korrespondenzen und Schriftenaustausch mit Jena, Greifswald und Helmstedt.



Abb. 53

Gesetze der Königlichen Deutschen Gesellschaft in Greifswald. 1740.

Trotz des Eintretens für Gottsched und seine Parteigänger⁵³ setzten sich aber auch in Königsberg langsam andere Richtungen durch: Zum Ärger von Gottsched und Flottwell fand man zunehmend Geschmack an den Klopstock'schen Dichtungen,⁵⁴ so dass nach Flottwells Tod (1758) das enge Verhältnis zum Leipziger Diktator endete. In Folge davon entstand eine stärkere literaturästhetische Ausrichtung, ohne dass aber die in der ersten Phase begonnene Sprachkulturarbeit aufgegeben wurde. 1771 erschien sogar eine neue Sammlung der eigenen Schriften („Abhandlungen und Poesien“)⁵⁵, und 1773 und 1776 wurden „Charfreitagsreden“ veröffentlicht, die religiösen Themen gewidmet waren und demonstrierten, wie stark inzwischen Pastoren und Theologen in der Gesellschaft vertreten waren. In dieser zweiten Phase im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts,⁵⁶ in der die Gesellschaft sich stärker in Richtung auf eine wissenschaftliche Akademie zu entwickeln schien, gelang es auch, eine Reihe namhafter Persönlichkeit als Ehrenmitglieder an sich zu binden: u.a. Johann Christoph Adelung, Johann Wilhelm Gleim, Johann Gottfried Herder, August Wilhelm Iffland, Abraham Gotthelf Kästner, Carl Wilhelm Ramler, Christoph Martin Wieland und Johann Wolfgang Goethe. Im 19. und 20. Jahrhundert existierte die Deutsche Gesellschaft in Königsberg weiter, freilich mit einem veränderten und erweiterten Programm, z.B. einer stärkeren historischen Ausrichtung; erst 1945 kommt ihr Ende.

Die ebenfalls als Vorbild genannte „Herzogliche Deutsche Gesellschaft“ in Helmstedt ist bisher wenig erforscht worden, obwohl umfangreiche Aktenbestände existieren.⁵⁷ Sie wurde nicht, wie man wohl annehmen könnte, von dem bekannten Helmstedter Theologen Lorenz von Mosheim begründet, der sich ja als Präsident der Leipziger Gesellschaft und Befürworter der Göttinger Gesellschaft so

53 So für den von Gottsched als Dichter gekrönten Christoph Otto Freiherr von Schönaich: Rauter (wie oben Anm. 4), S. 193 f.

54 Rauter (wie oben Anm. 4), S. 195.

55 Zu den Inhalten vgl. die detaillierte Darstellung bei Rauter (wie oben Anm. 4), S. 197 ff.

56 Vgl. auch Samuel Gottlob Wald: Geschichte und Verfassung der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen. Eine Vorlesung in der Königl. Deutschen Gesellschaft an ihrem fünfzigjährigen Jubelfeste den 21sten November 1793 gehalten, und im Namen der Gesellschaft herausgegeben [...]. Königsberg [1793].

57 Vgl. Hermann Grußendorf: Die Helmstedter Deutsche Gesellschaft. In: Braunschweigisches Jahrbuch 4/1916, S. 42–48 und 5/1916, S. 56–60. Berichte über Aktivitäten der Helmstedter Gesellschaft finden sich auch in den Braunschweigischen Anzeigen (Jahrgänge 1748 ff.), deren gelehrte Artikel von E.C. Reichard (vgl. oben unter 5.3) betreut wurde. Akten der Deutschen Gesellschaft in Helmstedt finden sich ferner im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel (Sign. 37 Alt 976) und in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel unter den Helmstedter Beständen. Vgl. auch Rauter (wie oben Anm. 4), S. 215–222.

sehr für diese Art von Sozietäten eingesetzt hatte. Ihre Vorgeschichte beginnt vielmehr 1745, als sich der Magister Christian Ernst von Windheim nach Jenaer Vorbild mit neun Studenten zusammentut. Diese Gruppe vergrößert sich bald auf 18 Mitglieder, ihr erster Aufseher wird von Windheim, Ältester Johann Friedrich Stalman und Sekretär Johann Friedrich Eisenhart. „Um der Gesellschaft Ansehen zu verleihen, wurde [dann doch] Abt Mosheim zum Direktor ernannt.“⁵⁸ Doch als Windheim und Mosheim kurzfristig Helmstedt verlassen, kommt die Gesellschaft nicht in Gang und es muß eine Neugründung erfolgen. Vorsteher wird nun der Helmstedter Theologe und damalige Vizerektor, der Abt Christoph Timotheus Seidel (1703–1758). Das 17. Stück des Jahrgangs 1748 der Braunschweigischen Anzeigen enthält einen Bericht über diese Neugründung:⁵⁹ Die erste offizielle Versammlung fand am 13. 1. 1748 statt, dabei wurde der Magister Johann Christoph Stockhausen zum Aufseher und Johann Friedrich Eisenhart (wieder) zum Sekretär gewählt. Die Gesetze der Gesellschaft wurden dann in der nächsten Sitzung (am 22. 1. 1748) verlesen und die sprachkritische Arbeit, wie sie auch sonst üblich war, begonnen. Mit einer gewissen Mühe konnte in der folgenden Zeit der Braunschweiger Herzog Karl I. als Protektor gewonnen werden. Nach der Erteilung der Privilegien, gegen die von der Universität zunächst Einspruch erhoben wurde, konnte die feierliche Inauguration nach Göttinger Vorbild am 20. 6. 1749 stattfinden. Auch darüber berichteten die Braunschweigischen Anzeigen ausführlich.⁶⁰ Die Satzung enthält wenig inhaltliche Programmatik, hauptsächlich Organisatorisches.⁶¹ So erscheint es auch nicht erstaunlich, dass die Leistungen der Deutschen Gesellschaft in Helmstedt wenig bemerkenswert sind. Das stellt auch ein späterer Aufseher, Friedrich August Wiedeburg, in seiner „Nachricht von der Gegenwärtigen Einrichtung der Gesellschaft“ (1782) fest und verweist darauf, dass die Gesellschaft weniger übergreifende wissenschaftliche als vielmehr praktische Ziele habe verfolgen wollen.⁶² Mitglieder der Helmstedter Gesellschafter konnten auch Nichtakademiker und Frauen werden. Einige der für Göttingen genannten Namen (Sophie Eleonore Walther, Traugott Christiane Dorothee Löber) tauchen auch im Kontext der Helmstedter Gesellschaft wieder auf. Von den auswärtigen Ehrenmit-

58 Grußendorf (wie oben Anm. 56), S. 43.

59 Braunschweigische Anzeigen 17. Stück. 1748, Sp. 333–335.

60 Braunschweigische Anzeigen 64. Stück. 1749, Sp. 1292–1294; vgl. auch Grußendorf (wie oben Anm. 56), S. 45 f.

61 Vgl. auch die Neufassung der Satzung bei Rauter (wie oben Anm. 4), S. 327 ff.

62 Grußendorf (wie oben Anm. 56), S. 46. Wiedeburg war auch Mitglied der Göttinger und Jenaer Gesellschaft. Durch ihn kam es noch einmal zu einer Wiederbelebung der Gesellschaft, was auch mit einer erneuten Bestätigung der Privilegien und der schon erwähnten Neufassung der Statuten verbunden war.

gliedern seien hier nur der Braunschweiger E. C. Reichard und der österreichische Grammatiker und Gegner Gottscheds, Johann Siegmund Valentin Popowitsch, genannt. Das Ende der Gesellschaft kommt mit der Aufhebung der Universität Helmstedt im Jahre 1810.

Am Ende des 18. Jahrhunderts existierten die meisten Deutschen Gesellschaften nicht mehr oder waren im Vergleich zu ihrem Beginn kaum noch wiederzuerkennen.⁶³ Die institutionelle Sprachkritik im 18. Jahrhundert ändert im Laufe der Zeit ihr Gesicht. Dies auch in dem Maße, wie sich die Sprache sich in vielen Bereichen, z.B. in der Literatur, Presse, Wissenschaft oder im mündlichen Alltag änderte. Ein größerer Umschlag erfolgte aber erst mit der Französischen Revolution und mit der Wende zum 19. Jahrhundert hin. Das hatte unterschiedliche Folgen, denen sich auch die noch existierenden Sprachgesellschaften nicht entziehen konnten. Eine Tendenz war, dass Sprachkritik immer mehr wissenschaftlich marginalisiert und in den Journalismus abgeschoben wurde.⁶⁴ Eine andere griff die sprachliche Polarisierung auf, die die Diskussionen des 18. Jahrhunderts vorbereitet hatten: Spätaufklärung und Französische Revolution hatten das Tor weit aufgestoßen und eine politische Sprachkritik möglich gemacht, die sich mit Namen wie Joachim Heinrich Campe, Gustav Jochmann oder Georg Büchner verbinden lässt.⁶⁵ Und es gab noch einen anderen Weg, dessen Beginn durch die Ära Napoleons bestimmt ist: den Weg zum Sprachnationalismus und chauvinistischen Sprachpurismus, der das ganze 19. Jahrhundert bestimmen sollte.⁶⁶ Dahinter sind die Aufklärer mit ihrer kulturhistorisch orientierten Sprachkritik erst wiederzuentdecken.

63 Eine bedeutende und aktive Sprachgesellschaft im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war die „Kurfälzische teutsche Gesellschaft“ in Mannheim. Vgl. dazu Rauter (wie oben Anm. 4), S. 265–275.

64 Vgl. Walther Dieckmann (Hrsg.): *Reichthum und Armut deutscher Sprache. Reflexionen über den Zustand der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert.* Berlin, New York 1989.

65 Vgl. das Braunschweigische Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts hrsg. von Ernst Christian Trapp, Johann Stuve, Conrad Heusinger und J. Heinrich Campe. Braunschweig 1788 ff. Zu Jochmann vgl. Jürgen Schiewe: *Sprache und Öffentlichkeit. Carl Gustav Jochmann und die politische Sprachkritik der Spätaufklärung.* Berlin 1989; allgemein auch Jürgen Schiewe: *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart.* München 1998.

66 Vgl. Alan Kirkness: *Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. Eine historische Dokumentation.* 2 Teile. Tübingen 1975.

Exponatverzeichnis

Kapitel 2

Hintergründe: Sprachkritik und Sprachwissenschaft

2.1

Abb. 1

Peter Bayle, Peter Baylens Historisches und Critisches Wörterbuch / ins Deutsche übersetzt, auch mit einer Vorrede und verschiedenen Anmerkungen versehen von Johann Christoph Gottscheden, Theil 1: A–B: nebst dem Leben des Herrn Bayle von Des Maizeaux. Leipzig: Breitkopf, 1741.

Signatur: SUB 2 H UN I, 1343:1

Frontispiz, Titelblatt

2.2

Abb. 2

Etienne Bonnot de Condillac, Essai sur l'origine des connoissances humaines. Ouvrage où l'on réduit à un seul principe tout ce qui concerne l'entendement humain, T. 1. Amsterdam: Mortier, 1746.

Signatur: SUB 8 PHIL II, 4185:1

Titelblatt

2.3

Johann Georg von Eckhart, ... Historia studii etymologici Linguae Germanicae hactenus impensi ... vbi scriptores plerique recensentur et diuidicantur, qui in origines at antiquitates linguae Tevtonicae, Saxonicae, Belgicae, Danicae, Svecicae, Norwegicae et Islandicae, veteris item Celticae, Gothicae, Francicae atque Anglo-Saxonicae inquisiverunt, aut libros studivm nostrae linguae criticvm promoventes alios ediderunt; accedunt et quaedam de lingua Venedorum in Germania habitantium; tandemque proprium de lexico linguae Germanicae etymologico componendo consilium-aperitur. Hanoverae, Apvd Nicolavm Foerstervm, 1711.

Signatur: SUB 8 HLU III, 622 (1)

2.4

Abb. 3

Johann Christoph Gottsched, *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. Hrsg. von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig: Breitkopf, 1732.

Signatur: SUB 8 HLU V, 3797

Titelblatt Bd. 1

Abb. 4

Anton Graff,

Johann Christoph Adelung, Stich, um 1785

Privatbesitz Cherubim

2.5

Abb. 5

Johann Christoph Adelung, *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. Leipzig: Breitkopf, 1782.

Signatur: SUB 8 LING VII, 1557:1

Titelblatt

2.6

Julii Caesaris Scaligeri, *De causis linguae Latinae. Libri tredecim*. Lugduni: Gryphius, 1540.

Privatbesitz Cherubim

Titelblatt

2.7

Marcus Verrius Flaccus, *M. Verrii Flacci quae extant et Sex. Pomp. Festi de verborum significatione libri XX. Cum vetusto bibliothecae Farnesianae exemplari Romae nuper edito collati ... In eos libros Ant. Augustini annotationes ex editione veneta. Jos. Scaligeri castigationes recognitae, ex Parisiensi. Fulvii Ursini notae, ex Romana. Accesserunt denique doct. vir. notae. Parisiis: Petrus Santandreas, 1593.*

Privatbesitz Cherubim

2.8

Abb. 6a

Erasmus von Rotterdam, *Lingva, sive de Linguae usu atque abusu*. Lugduni Batavorum, Ex Officina Ioannis Maire, 1649.

Privatbesitz Cherubim

Titelblatt

2.9

Abb. 6b

Erasmus von Rotterdam, Von der Zung. Des nimmer hoch gelobtenen D. Erasmi von Rotterdam, unnd wirdt darinn angezeigt, was die Zung sei, wie sie das best unnd das böst glied sei ... Straßburg, 1544.

Signatur: Wolfenbüttel A: 82.23 Quod. (1)

Faksimile

2.10

Gerardus Joannes Vossius, Gerardi Joannis Vossii De Vitiis Sermonis, Et Glossematis Latino-Barbaris, libri quatuor. Partim utiles ad pure loquendum, partim ad melius intelligendos posteriorum seculorum scriptores. Amstelodami: Elzevirius, 1645.

Signatur: SUB 8 SVA V, 5985 (1)

2.11

Christoph Cellarius, Christophori Cellari Curae posteriores de barbarismis et idiotismis sermonis latini sextum recognitae et pluribus locis auctae ... Jenae: Bielckius, 1733.

Signatur: SUB 8 LING IV, 5943

2.12

Johann Friedrich Noltenius, Ioh. Frid. Noltenii Einbeccensis Dvcalis Scholae Scheningensis Conrectoris Lexicon Latinae Lingvae Antibarbarvm Qvadripartitvm Cvm Adnexa Ad Calcem Recensione Scriptorvm Latinorvm Critica ... Lipsiae, Helmstadii: Weygand, 1744.

Privatbesitz Cherubim

2.13

Johann Friedrich Heynatz, Versuch eines Deutschen Antibarbarus oder Verzeichniß solcher Wörter, deren man sich in der reinen deutschen Schreibart ... enthalten muß, ... / von Johann Friedrich Heynatz, öffentlichem außerordentlichen Professor der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften auf der königl. Preußischen Universität zu Frankfurt an der Oder und Rektor der Oberschule daselbst, Bd. 1. Berlin: Akademische Kunst- und Buchhandlung, 1796.

Signatur: SUB 8 LING VII, 1059:1

2.14

Herbert Ernst Brekle (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker

des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke, Bd. 1: A–Br. Tübingen: Niemeyer, 1992.

Signatur: Seminar für Deutsche Philologie Göttingen A-6 6/10:1

Abb. 7

Gottfried Wilhelm Leibniz als Präsident der Sozietät der Wissenschaften, Johann Friedrich Wentzel d. Ä. (zugeschrieben), um 1710.

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin

Kapitel 3

Die Tradition der Sprachgesellschaften.

Leibniz – Schottelius – Gottsched

3.1

Gottfried Wilhelm Leibniz, Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. In: Johann Christoph Gottsched, Beiträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. Hrsg. von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, Bd. 1. Leipzig: Breitkopf, 1732.

Signatur: SUB 8 HLU V, 3797

3.2

Abb. 8

Carl Gustav Heräus, Gedichte Und Lateinische Inschriften des Kaiserl. Raths, auch Medallien- und Antiquitäten-Inspectors Herrn Carl Gustav Heräus. Nach des Herrn Verfassers Übersehung, und der Hinzufügung der in dem ersten Exemplar abgängigen Stücke. Nürnberg, 1721.

Signatur: SUB 8 P GERM III, 2488 (2)

Frontispiz und Titelblatt

Abb. 9

Die Fruchtbringende Gesellschaft, Stich.

In: Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen, Der Fruchtbringenden Gesellschaft Namen, Vorhaben, Gemähldte und Wörter nach jedes Einnahme ordentlich in Kupfer gestochen, und in achtzeilige Reim gesetzte verfasset, Bl. 4. Franckfurt a. M.: Merian, 1646.

Abb. 10

Peter Isselburg: Versammlung der Fruchtbringenden Gesellschaft (mit der Imprese Herzog Wilhelms IV. von Sachsen Weimar), um 1622.

In: Johann Christoff Beckmann: Historie des Fürstenthums Anhalt In Sieben Theilen verfasst. Zerbst, 1710., 5. Tl., S. 482.

Signatur: HAB Wolfenbüttel: Wa 2°50

Abb. 11

Figurengedicht in Form eines Palmenbaums,

Matthias Abele von Lilienberg: Vivat oder sogenannte künstliche Unordnung, Teil 5. Nürnberg 1671–1675.

Abb. 12a

Peter Troschel, Justus Georg Schottelius als „der Suchende“ (Fruchtbringende Gesellschaft), Kupferstich, um 1650, 7,6 x 5,5 cm.

Portraitstichsammlung Wolfenbüttel

3.3

Justus Georg Schottelius, Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt Sprache worin enthalten gemelter dieser Haupt Sprache Urankunft, Uralterthum, Reinlichkeit, Eigenschaft, Vermögen, Unvergleichlichkeit, Grundrichtigkeit, zumahl die Sprach Kunst und Vers Kunst Teutsch und guten theils Lateinisch völlig mit eingebracht, wie nicht weniger die Verdoppelung, Ableitung, die Einleitung, Nahmwörter, Authores vom Teutschen Wesen und Teutscher Sprache, von der verteutschung, Item die Stammwörter der Teutschen Sprache samt der Erklärung und derogleichen viel merkwürdige Sachen. Abgetheilet in 5 Bücher. Braunschweig, 1663.

Signatur: SUB 8 LING VII, 9572 (1)

Abb. 12b, *Frontispiz* **Abb. 12c**, *Titelblatt*

3.4

Le Dictionnaire De L'Académie Française, Académie Française, A–L. Paris: Coignard, 1694.

Signatur: SUB 2 LING V, 6412

3.5

Christian Thomasius, Christian Thomasens Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften. Mit Fleiß colligiret und zusammengetragen, Nebst etlichen Beylagen und einer Vorrede. Halle, 1701.

Signatur: SUB 8 SVA VIII, 670

3.6

Abb. 13

Christian Friedrich Weichmann, C. F. Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen oder allerhand, mehrenteils noch nie gedruckte Gedichte, von den berühmtesten Nieder-Sachsen, sonderlich einigen ansehnlichen Mitgliedern der vormals in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft, Theil 1. Hamburg: Kißner, 1725.
Signatur: SUB 8 P GERM I, 3260:1

Titelblatt

3.7

Abb. 14

Johann Leonhard Frisch, Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch. Darinnen Nicht nur die ursprünglichen, nebst denen davon hergeleiteten und zusammengesetzten allgemein gebräuchlichen Wörter, Sondern auch die bey den meisten Künsten und Handwerken, bey Berg- und Saltzwerken, Fischereyen, Jagd- Forst- und Hauß-Wesen, u. a. m. gewöhnliche Teutsche Benennungen befindlich ... Berlin: Nicolai, 1741.

Privatbesitz Cherubim

3.8

Abb. 15

Michael Richey, Idioticon Hamburgense oder Wörter-Buch, zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen Nieder-Sächsischen Mund-Art. Jetzo vielfältig vermehret, und mit Anmerkungen und Zusätzen Zweener berühmten Männer, nebst einem Vierfachen Anhang. Hamburg, 1754.

Signatur: SUB 8 LING VII, 8073

3.9

Friedrich Carl Fulda, Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung. Berlin, Stettin: Nicolai, 1788.

Signatur: SUB 8 LING VII, 7007

3.10

Johann Georg Wachter, Glossarium Germanicum, continens origines et antiquitates totius linguae Germanicae et omnium pene vocabularum vigentium et desitorum. Opus bipartitum et quinque indicibus instructum ... Lipsiae: Gleditsch, 1737.

Signatur: SUB 2 LING VII, 5043

3.11

Johann Christoph Gottsched, Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten. Straßburg, Leipzig, 1758.

Signatur: SUB 8 LING VII, 1024

Kapitel 4

Die Leipziger „Muttergesellschaft“
und das Wirken Johann Christoph Gottscheds

Abb. 16

Friedrich Bernhard Werner,
Ansicht Leipzigs von Osten, Stich, um 1725.

4.1

Abb. 17

Johann Christoph Gottsched, Vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller... 5. Auflage. Leipzig: Breitkopf, 1762.

Privatbesitz Cherubim

Frontispiz und Titelblatt

Abb. 18

Carl Benjamin Schwarz, Grimmaische Gasse mit Paulinerkirche in Leipzig, um 1790, Federzeichnung, koloriert.

4.2

Abb. 19

Johann Burkhard Mencke, Bibliotheca Menckeniana, quæ autores præcipue veteres Græcos et Lat. historiæ item literariæ, eccl. et civilis, antiquitatum ac rei numariæ scriptores, philologos, oratores, poetas et codices mss. complectitur ab Ottone et Jo. Burchardo Menckeniiis. Lipsiæ, apud Jo. Frid. Gleditschii, 1727.

Signatur: SUB 8 HLL XI, 2653

Frontispiz und Titelblatt

4.3

Abb. 20

Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Übersetzungen, in gebundener und ungebundener Schreibart, ans Licht gestellt und mit einer Vorre-

de versehen von Johann Christoph Gottsched. 2. vermehrte Auflage. Leipzig: Breitkopf, 1742.

Signatur: SUB 8 SVA III, 850

Titelblatt

4.4

Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschaft in Leipzig und ihrer ietzigen Verfassung. Herausgegeben durch die Mitglieder derselben. Leipzig: Deutsche Gesellschaft, 1727.

Privatbesitz Cherubim

4.5

Johann Christoph Gottsched, Nachricht von der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig, bis auf das Jahr 1731 fortgesetzt, nebst einem Anhang von ihrer Deutschen Rechtschreibung und einem Verzeichnisse ihres itzigen Bücher-Vorraths. Leipzig: Breitkopf, 1731.

Signatur: SUB 8 HLP VIII, 406/8

Bücherverzeichnis

4.6

Zeitschrift der Deutsche Gesellschaft zu Leipzig: Schriften, welche in der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig die Preise der Poesie und Beredsamkeit erhalten haben, Bd. 1. Leipzig, 1728.

Signatur: SUB 8 SVA III, 860

4.7

Zeitschrift der Deutsche Gesellschaft zu Leipzig: Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Übersetzungen, in gebundener und ungebundener Schreibart, ans Licht gestellet und mit einer Vorrede versehen von Johann Christoph Gottsched, Bd. 1. Leipzig: Breitkopf, 1730.

Signatur: SUB 8 SVA III, 850

4.8

Abb. 21

Johann Christoph Gottsched, Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. Hrsg. von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, Bd. 7. Leipzig: Breitkopf, 1741.

Signatur: SUB 8 HLU V, 3797

Titelblatt

4.9

Johann Christoph Gottsched, Johann Christoph Gottscheds Ausführliche Redekunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer, wie auch der neuern Ausländer; in zweenen Theilen verfasst und mit Exempeln erläutert; statt einer Einleitung ist das alte Gespräche von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit vorgesetzt, 2. Auflage. Leipzig: Breitkopf, 1739.

Signatur: SUB 8 LING VII, 9212

4.10

Johann Christoph Gottsched, Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen, darinnen erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie, hernach alle besondere Gattungen der Gedichte abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden, überall aber gezeigt wird, daß das inner Wesen der Poesie in einer Nachahmung der Natur besteht, Anstatt einer Einleitung ist Horatis Dichtkunst in deutsche Verße übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Johann Christoph Gottsched. Leipzig: Breitkopf, 1730.

Signatur: SUB 8 P GERM I, 134 RARA

4.11

Johann Christoph Gottsched, Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst. Leipzig, 1748.

Signatur: SUB 8 LING VII, 1483

4.12

Johann Christoph Gottsched, Kern der Deutschen Sprachkunst, aus der ausführlichen Sprachkunst ... Gottscheds, zum Gebrauche der Jugend, von ihm selbst ins Kurze gezogen. Wien: von Trattner, 1769.

Signatur: SUB 8 LING VII, 1506

Vorrede

4.13

Gottscheds Austrittserklärung aus der Deutschen Gesellschaft Leipzig, 1738.

Signatur: UB Leipzig Rep. 16 bb, Bl. 11 r–12 r.

Faksimile

4.14

Antwortschreiben der Deutschen Gesellschaft Leipzig, 1738.

Signatur UB Leipzig Ms 0342, IV, Bl. 365 f.

Faksimile

4.15

Gelegenheits-Gedichte von und auf Göttinger Professoren, Doctoren [et]c., gesammelt von der Deutschen Gesellschaft in Göttingen, Vol. 1. Göttingen, 1749.

Signatur: SUB 2 P GERM I, 6425 RARA

Nr. 207: *Johann Friedrich Reiffstein*, „*Schattenris der großen Verdienste... Gottsched*“

4.16

Abb. 22

Johann Ernst Philippi, *Sottises galantes oder Galante Thorheiten* angezeigt in einem Sendschreiben an ... Herrn Professor Gottsched ... samt einer Vertheidigung des Herrn Professor Philippi zu Halle. Lübeck, 1733.

Signatur: SUB 8 HLU I, 1475:5 (63)

Titelblatt

4.17

Johann Michael Heinze, *Anmerkungen über des Herrn Prof. Gottscheds Deutsche Sprachlehre nebst einem Anhang einer neuen Prosodie*. Göttingen, Leipzig, 1759.

Signatur: SUB 8 LING VII, 1492

Abb. 23

Johann Friedrich Wilhelm Zacharias,
Scherenschnitt

4.18

Johann Siegmund Valentin Popowitsch, *Die nothwendigen Anfangsgründe der Teutschen Sprachkunst zum Gebrauche der Oesterreichischen Schulen*. Wien: Grundt, 1754.

Signatur: SUB 8 LING VII, 1516.

4.19

Abb. 25

Johann Christoph Gottsched, *Klag-Lied des Herrn Professor Gottscheds über das rauhe Pfälzer-Land in einer Abschieds-Ode*, 1750.

Signatur: SUB 8 P GERM III, 6385:1

Kapitel 5

Gründung, Praxis und Entwicklung der „Deutschen Gesellschaft“
in Göttingen

5.1

Abb. 26

Grundregeln der Deutschen Gesellschaft in Göttingen, mit einem königlichen
Wachssiegel, 1738.

Universitätsarchiv Göttingen

5.2

Abb. 27

Jakobus Houbraken nach Georg Daniel Heumann,
Johann Lorenz von Mosheim, Stich, 1750.

Signatur: SUB Sammlung Voit

5.3

Abb. 28

Christian Nikolaus Eberlein,
Johann Matthias Gesner, Stich, um 1750.

Sammlung Voit, SUB Göttingen

5.4

Abb. 29a–c

Grundregeln der Deutschen Gesellschaft Göttingen, angefertigt nach dem Vorbild der
„Grundregeln der erneuerten Deutschen Gesellschaft in Leipzig“, Bl. 1, 3 u. 7, 1738.

Signatur: SUB 4 Hist. lit. 115, Bd. 1

5.5

Abb. 30

Diplom der Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft: Johann Lorenz von Mos-
heim, 18. März 1748.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 12, Bl. 6a

5.6

Abb. 31

Heinrich Hermann Flügge,
Ode zum Eintritt in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen, 1739.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 6, Flügge 1, Bl. 3

5.7

Abb. 32

Christian August Hanckel, „Ob es besser sei, daß sich ein Gelehrter in seiner Mutter-Sprache, als in einer anderen ausdrücke?“, Abhandlung von 1749.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 7, Hanckel 1

5.8

George Ludwig Friedrich von Wüllen, Rede am ersten Gedächtnistag der Einweihung der Georg-August-Universität Sept. 17. 1738 im Namen der deutschen Gesellschaft in Göttingen abgeleget.

Signatur: SUB 2 HLP VIII, 362/10 RARA, Vol I, 1

5.9

Rudolph Wedekind, Glückwunschgedicht auf Graf Heinrich XI. Ältere Reuss, Obervorsteher der Deutschen Gesellschaft in Göttingen, am 13. Febr. 1740.

Signatur: SUB 2 HLP VIII, 362/10 RARA, Vol. II, 1

5.10

Caspar Anton von Berg, Rede zur Feyer des Stiftungsfestes der Königlich Deutschen Gesellschaft, 1752.

Signatur: SUB 2 HLP VIII, 362/10 RARA, Vol. I, 21

5.11

Paul Gottlieb Werlhof, D. Paul Gottlieb Werlhofs Gedichte, hrsg. von der deutschen Gesellschaft in Göttingen mit einer Vorrede Herrn D. Albrecht Hallers. Hannover, in Verlag Nicolai Försters und Sohn, Erben Hof-Buchhandlung, 1749.

Signatur: SUB 8 P GERM III, 6461

5.12

Vertrag mit der Försterischen Buchhandlung wegen des Drucks der Werlhofschen Gedichte. Hannover 1749.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 2, Bl. 61.

5.13

Akten über die Aufnahme von Heyne in die Deutsche Gesellschaft Göttingen mit den Stimmen der Mitglieder, 1763–1765.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 4, Bl. 18

5.14

Abb. 33a, b

„Rechnungen der Deutschen Gesellschaft in Göttingen“, Bl. 2: Einnahmen, Bl. 3: Ausgaben, 1738–1739.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 1, Bl. 1a, 2 und 3

5.15

Dem Andencken Der hochedelgebohrnen Frau Johanna Maria Elisabetha Merckinn..., Trauergedicht gewidmet von Franz Christian Merk, 1773.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 4, Bl. 19d

5.16

Gottlieb Christoph Schmaling, Ilfelds Leid und Freude. Besungen von Gottlieb Chph Schmaling.

Nebst: Rudolph Wedekind, Eine Vorrede, worin von der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Göttingen eine vorläufige Nachricht ertheilt wird. Göttingen, 1748.

Signatur: SUB 8 HLP I, 4435

5.17

Abb. 34

Johann Matthias Gesner, Jo. Matthias Gesners kleine Deutsche Schriften. Göttingen und Leipzig: Kübler, 1756.

Signatur: SUB 8 SVA VIII, 890

Titelblatt

5.18

Abb. 35a, b

Justus Georg Schottel, Brevis & fundamentalis Manuductio ad Orthographiam & Etymologiam in Lingua Germanica = Kurtze und gründliche Anleitung Zu der Recht Schreibung Und zu der Wort Forschung In der Teutschen Sprache, für die Jugend in den Schulen, und sonst überall nützlich und dienlich. Braunschweig: Zilliger, 1676.

Signatur: SUB 8 LING VII, 4321

Bucheinband mit handschriftlicher Widmung von Rudolf Wedekind und Titelblatt

5.19

Johann Gerhard Lindheimer, Kurzer Inbegriff der Redekunst zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Angebunden: C. F. Gellert, Von den Trostgründen wider ein sieches Leben. Leipzig, 1747.

Signatur: SUB 8 LING VII, 9221

5.20

Abb. 36

Verzeichnis der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft Göttingen, „Matrikelbuch“, 1748

Signatur: SUB 4 Hist. lit. 115, Bd. 2

Eintrag Johann Christoph Gottsched

5.21

Abb. 37

Albrecht von Haller,

Miniaturbüste in Biskuit-Porzellan, angefertigt von Ch. Marcou in der Manufaktur Sèvres bei Paris, nach 1803, 19,6 x 11,4 x 8.3 (H,B,T).

Kunstsammlung der Universität Göttingen (Foto: R. Tigges)

5.22

Albrecht von Haller, Versuch Schweizerischer Gedichte. Bern, 1732.

Signatur: SUB 8 P GERM III, 7500

5.23

Kritik Gesners an einer Übersetzung von Luise Adelgunde Gottsched. In: Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen, 40. Stück. Göttingen, April 1750, S. 317.

Signatur: SUB 8 EPH LIT 160/5

5.24

Dorothea Erxleben, Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten. Berlin 1742, Nachdruck 1975.

Signatur: SUB 76 A 9188

Nachdruck

5.25

Abb. 38

Diplom der Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft: Polyxenen Christianen Augusten Dilthey, 1751.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 12, Bl. 36

5.26

Abb. 39

Empfehlungsschreiben für die Jungfer Dilthey an den Sekretär Rudolf Wedekind vom 9. April 1751.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 6, Dilthey, 1

5.27

Abb. 40

Die Jungfer Zäunemännin wird in der Universität zur Poetin gekrönt. Kupferstich aus Andreas Lazarus von Imhof, Neu-eröffneter historischer Bilder-Saal... Leipzig, 1738.

Privatbesitz Möller-Walsdorf

5.28

Magdalena Sybille Rieger, Frauen Magdalenen Sibyllen Riegerin, gebohrner Weissenstein, Versuch Einiger Geistlichen und moralischen Gedichte ... Und mit einer Vorrede begleitet von Daniel Wilhelm Triller... Franckfurt am Mayn: Varrentrapp, 1743.

Signatur: SUB 8 P GERM III, 8081

5.29

Abbildungen im Anhang

Sophie Elisabeth Leonhart, Der hochlöblichen deutschen Gesellschaft [zu Göttingen] wollte für die am 17ten Tage des Wein-Monats im Jahre 1747 geschehene geneigte Aufnahme zu einem Mit-Gliede derselben mittelst nachfolgender Ode ihre schuldigste Danksagung abtatten. Hannover, 1747.

Signatur: SUB 4 P GERM I, 6445 EINBAND RARA

5.30

Handschriftlicher Brief von Sophie Elisabeth Leonhart. Hannover, 1747.

Signatur: SUB Deutsche Gesellschaft 2, Leonhart, Bl. 67

5.31

Traugott Christiane Dorothee Löber, Eintritt der Jungfer Leonhart. In: Deutsche Gelegenheitsgedichte, meist 18. Jahrhundert. Volumen carminum privato studio collectorum, Bd. 21, 1747.

Signatur: SUB 4 P GERM I, 6453

5.32

Diplom von Charlotte Emalia von Donop, Urkunde zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, 1749.

Signatur: SUB 2 HLP VIII 362 10 RARA, Vol. II, 10

5.33

Abb. 41

Stich von Johann Friedrich Schleuen, nach einem Gemälde von Johann Georg Stranz, Polyxena Dilthey, 1769.

Signatur: Österreichische Nationalbibliothek 2853(I):(1)

5.34

Abb. 42

Polyxena Christiane Auguste Dilthey, Der Jungfer Polyxenen Christianen Augusten Dilthey, Kaiserl. gekrönten Poetin, und Ehrenmitglieds der Königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen, Uebungen in der Dichtkunst. Halle, 1752.

Signatur: SUB 8 P GERM III, 7435

5.35

Abb. 43

Johannen Charlotten Zieglerin, Grundriß einer Weltweißheit für das Frauenzimmer mit Anmerckungen und einer Vorrede begleitet, von Johann Gottlob Krüger, der Weltweißheit und Arzneygelahrheit Doktor und Professor, der Römisch-Kayserlichen Academie der Naturforscher, und der Königlich-Preußischen Academie der Wissenschaften Mitglie. Halle: Hemmerde, 1751.

Signatur: SUB DD 93 A 33724

Frontispiz

5.36

Abb. 44

Verzeichnis der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft Göttingen, „Matrikelbuch“, 1748.

Signatur: SUB 4 Hist. lit. 115, Bd. 2

Eintrag Elias Caspar Reichard

5.37

Abb. 45

Elias Caspar Reichard, Elias Caspar Reichards ordentlichen öffentlichen Lehrers am Hochfürstl. Collegio Carolino in Braunschweig Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg: Martini, 1747.

Signatur: SUB 8 HLU III, 620

Titelblatt

5.38

Elias Caspar Reichard, Die Lehre von den deutschen Vorwörtern. Hamburg, 1752.

Signatur: SUB 8 LING VII, 4201

5.39

Abb. 46

Elias Caspar Reichard, Elias Caspar Reichards ordentlichen öffentlichen Lehrers am Hochfürstl. Collegio Carolino in Braunschweig Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg: Martini, 1747.

Signatur: SUB 8 HLU III, 620, Bl. 2r

5.40

Elias Caspar Reichard, Briefe des Marcus Tullius Cicero an den Titus Pomponius Atticus. Ins Deutsche übersezt und mit Anmerkungen erläutert von Elias Caspar Reichard, Erster Theil. Halle: Waysenhaus, 1783.

Privatbesitz Cherubim

5.41

Abb. 47

Elias Caspar Reichard, Matthäus und Veit Konrad Schwarz nach ihren merkwürdigsten Lebensumständen und vielfältig abwechselnden Kleidertrachten aus zwey im Herzoglich-Braunschweigischen Kunst- und Naturalienkabinette befindlichen Originalen ausführlich beschrieben und mit Anmerkungen erläutert, ein Beytrag zur Geschichte der Kleidermoden, zur Beförderung der Menschenkunde und zur Kenntniß der deutschen Sprache des 16-ten Jahrhunderts. Magdeburg, 1786.

Privatbesitz Cherubim

5.42

Abb. 48

Elias Caspar Reichard, Silhouette.

In: Abriß der Universität zu Helmstädt oder Silhouetten und genaues Schriften-Verzeichniß sämtlicher itzlebender dasigen Professoren; nebst einem Anhang, welcher die Gelehrten zu Kloster Bergen, wie auch einige der Stadt Magdeburg enthält, und wobey ebenfalls ein accurates Verzeichniß ihrer Schriften befindlich ist. Magdeburg, 1785.

Signatur: Magdeburger Stadtarchiv 4 VIII, 184.

Faksimile

Kapitel 6

Das Netz der „Deutschen Gesellschaften“ im 18. Jahrhundert

6.1

Einige Schriften der Altdorfischen deutschen Gesellschaft. Altdorf, Nürnberg, 1760.
Signatur: SUB 8 SVA III, 720

6.2

Versuch in Beyträgen zur Deutschen Sprachlehre, Beredsamkeit und Geschichte.
Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft in Altdorf. Altdorf: Schöpfel, 1757.
Signatur: SUB 8 SVA III, 715

6.3

Schriften der Teutschen Gesellschaft zu Jena aus den höheren Wissenschaften.
Jena, 1754.
Signatur: SUB 8 SVA III, 980

6.4

Abb. 52

Gesetze der Teutschen Gesellschaft in Jena nebst einem Vorbericht und Anhang
von ihren jetzigen Umständen. Jena, in dem Meyerischen Buchladen, 1730.
Signatur: SUB 8 HLP VIII, 398/1

6.5

Abb. 53

Gesetze der Königlichen Deutschen Gesellschaft in Greifswald. Greifswald, 1740.
Signatur: SUB 8 HLP VIII, 386/1

6.6

Historische und literarische Abhandlungen der Königlichen Deutschen Gesellschaft
zu Königsberg, Bd. 1. Königsberg: Bornträger, 1830.
Signatur: SUB 8 SVA III, 1355

6.7

Johann Fridrich Mieг, Ueber das Studium der Sprache, besonders der Muttersprache.
Abhandlungen in der Kurpfälzischen teutschen Gesellschaft in denen Jahren 1779–
1781 vergelesen. Frankfurt am Main, in der Eßlingerischen Buchhandlung, 1782.
Privatbesitz Cherubim

6.8

Abhandlungen des frankfurtischen Gelehrtenvereines für deutsche Sprache. Frankfurt am Main, 1818.

Privatbesitz Cherubim

6.9

Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, herausgegeben von Ernst Christian Trapp, Johann Stuve, Conrad Heusinger und J. Heinrich Campe. Erstes Stück, Januar 1788.

Privatbesitz Cherubim

Literaturverzeichnis

Adelung, Johann Christoph: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart [...]. Leipzig 1774–1786.

Adelung, Johann Christoph: Ueber den deutschen Stil. 2 Teile. Berlin 1784, 3., verm. und verb. Aufl. Berlin 1789, 1790.

Adelung, Johann Christoph: Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 1. Bd. Leipzig 1782.

Alberts, Werner: Frisch, Johann Leonhard. In: Harro Stammerjohann u.a. (Hrsg.): *Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics*. Tübingen 1996, S. 313f.

Arens, Hans: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Freiburg, München 1969.

Ax, Wolfram: Lorenzo Valla (1407–1457), *Elegantiarum linguae Latinae libri sex* (1449). In: ders. (Hrsg.): *Von Eleganz und Barbarei. Lateinische Grammatik und Stilistik in Renaissance und Barock*. Wiesbaden 2001, S. 29–57.

Ax, Wolfram: Sprache als Gegenstand der alexandrinischen und pergamenischen Philologie. In: Peter Schmitter (Hrsg.): *Sprachtheorien der abendländischen Antike*. Tübingen 1991, S. 275–301.

Bahner, Werner: Johann Christoph Adelung (1732–1806). Zum historischen Stellenwert seines wissenschaftlichen und publizistischen Wirkens. In: Werner Bahner (Hrsg.): *Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Spätaufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs*. Berlin 1984, S. 7–24.

Bärens, Johann Georg: Ferdinand Frensdorff. Ein Bericht über Göttingen, Stadt und Universität, aus dem Jahr 1754. In: *Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung*. Bd. 1. 1908. Göttingen 1909, S. 43–117.

Bayle, Peter: Historisches und kritisches Wörterbuch. Eine Auswahl der philosophischen Artikel. Übers. von Günter Gawlik, Lothar Kreimendahl. Darmstadt 2003.

Bayle, Peter: [...] Historisches und Critisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt; auch mit einer Vorrede und verschiedenen Anmerkungen sonderlich bey anstößigen Stellen versehen von Johann Christoph Gottsched [...]. Erster Theil. A und B. Nebst dem Leben des Herrn Bayle von Herrn Desmaizeaux [...] Leipzig 1741.

Becker, Philipp August: Gottsched, Bayle und die Enzyklopädie. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. Bd. 12. 1927, S. 94–108.

Bergmann, Joseph: „Leibnitz [sic!] in Wien: nebst fünf ungedruckten Briefen desselben über die Gründung einer kais. Akademie der Wissenschaften an Karl Gust. Heräus in Wien; mit Anmerkungen von Joseph Bergmann“. Wien 1854 (Aus: Sitzungsberichte der philos.-histor. Classe der Kais. Akademie der Wissenschaften. 13).

Berns, Jörg Jochen: Justus Georg Schottelius 1612–1676. Ein Teutscher Gelehrter am Wolfenbütteler Hof [...] (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 18). Braunschweig 1977.

Berns, Jörg Jochen: Der weite Weg des Justus Georg Schottelius von Einbeck nach Wolfenbüttel. Eine Studie zu den Konstitutionsbedingungen eines deutschen Gelehrtenlebens im 17. Jahrhundert. In: Einbecker Jahrbuch 30. 1974, S. 5–20.

Berns, Jörg Jochen: Nachwort. In: Justus Georg Schottelius: Ethica. Die Sittenkunst oder Wollebenskunst [1669]. Hrsg. von Jörg Jochen Berns. Bern und München 1980, S. 3–68.

Besch, Werner u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl. 1. Teilbd. Berlin, New York 1998.

Bircher, Martin/Conermann, Klaus (Hrsg.): Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts. Fruchtbringende Gesellschaft. Kritische Ausgabe der Briefe, Beilagen und Akademiearbeiten (Reihe I). Dokumente und Darstellungen (Reihe II). Tübingen 1991.

Blackall, Eric A.: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955–1964 von Dieter Kimpel. Stuttgart 1966.

Blume, Herbert: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts in der Sicht des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. In: Klaus Garber u.a. (Hrsg.): Europäische Barock-Rezeption. Wiesbaden 1991, S. 605–616.

Blume, Herbert: Sprachgesellschaften und Sprache. In: Martin Bircher/Ferdinand van Ingen (Hrsg.): Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen. Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 28. bis 30. Juni 1977. Vorträge und Berichte. Hamburg 1978, S. 39–52.

Blume, Herbert: Sprachtheorie und Sprachenlegitimation im 17. Jahrhundert in Schweden und in Kontinentaleuropa. In: Arkiv för nordisk filologi 93. 1978, S. 205–218.

Bodemann, Eduard: Zwei Briefe von Leibniz betr. eine „Teutsche Gesellschaft“ zu Wolfenbüttel nebst zwei Briefen von J. G. Schottelius an Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1899, S. 299–307.

Bödiker, Johann: Grundsätze der Teutschen Sprache im Reden und Schreiben [...]. Cölln an der Spree 1690.

Brekle, Herbert Ernst u.a. (Hrsg.): Bio-Bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke. [bisher:] 7 Bde. Tübingen 1992 bis 2001.

Bühler, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion von Sprache. 2., unveränderte Aufl. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Stuttgart 1965.

Cassirer, Ernst: Philosophie der Aufklärung. Text und Anmerkungen bearbeitet von Claus Rosenkranz (Gesammelte Werke, hrsg. von Birgit Recki. Bd. 15). Darmstadt 2003.

Cherubim, Dieter: Deutsche Philologie im 18. Jahrhundert. Sprachtheorie, Sprachkritik, Sprachgeschichte. Am Beispiel der Universität Göttingen. In: Reinhard Lauer (Hrsg.): Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Göttingen 2001, S. 25–56.

Cherubim, Dieter: Einleitung. In: ders. (Hrsg.): Sprachwandel. Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft. Berlin, New York 1975, S. 1–61.

Cherubim, Dieter: Elias Caspar Reichard und die lateinische Sprache. In: Konrad Feilchenfeldt u.a. (Hrsg.): Goethezeit – Zeit für Goethe [...] Festschrift für Christoph Perels zum 65. Geburtstag. Tübingen 2003, S. 134–151.

Cherubim, Dieter: Elias Caspar Reichard. Sprachwissenschaft und Sprachkritik im 18. Jahrhundert. In: Klaus D. Dutz (Hrsg.): Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke. Münster 1993, S. 23–46.

Cherubim, Dieter: Hat Jacob Grimm die historische Sprachwissenschaft begründet? In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38. 1985, S. 672–685.

Cherubim, Dieter: Pathologia linguae. Die „Krankheiten“ der Sprache und deren Remedur. In: Armin Burkhardt/Dieter Cherubim (Hrsg.): Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Helmut Henne zum 65. Geburtstag. Tübingen 2001, S. 427–447.

Cherubim, Dieter: Reichard contra Kunzen: Ein Fall von angewandter Sprachkritik im Zeitalter der Aufklärung. In: Mechthild Wiswe (Hrsg.): Braunschweiges und Ostfälisches. Gedenkschrift für Werner Flechsig. Braunschweig 1992, S. 69–86.

Cherubim, Dieter: Schottelius and European traditions of grammar. In: Hannes Kniffka (Hrsg.): Indigenous Grammar Across Cultures. Frankfurt am Main usw. 2001, S. 559–574.

Cherubim, Dieter: Justus Georg(ius) Schottelius. In: Harro Stammerjohann u.a. (Hrsg.): Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics. Tübingen 1996, S. 838–841.

Cherubim, Dieter (Hrsg.): Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Helmut Henne zum 65. Geburtstag. Tübingen. 2001, S. 105–128.

Cherubim, Dieter: Sprachentwicklung und Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Konstitution einer pragmatischen Sprachgeschichte. In: Thomas Cramer

(Hrsg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982. Bd.2: Sprache. Tübingen 1983, S. 170–188.

Cherubim, Dieter: Tradition und Modernität in der Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts: Die Herausforderung der Natur- und Geowissenschaften. Am Beispiel der neugegründeten Universität Göttingen. In: Bernd Naumann/Frans Plank/Gottfried Hofbauer (Hrsg.): Language and Earth. Elective Affinities between the Emerging Sciences of Linguistics and Geology. Amsterdam, Philadelphia 1991, S. 123–219.

Cherubim, Dieter: Varro Teutonicus. Zur Rezeption der antiken Sprachwissenschaft in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 23. 1995, S. 125–152.

Clajus, Johannes: Grammatica Germanicae Linguae [...]. Hildesheim, New York 1973. Nachdruck d. Ausg. Leipzig 1578.

Clodius, Christian: Schediasma de instituto Societatis philoteutonico-poeticae, quae sub presidio [...] Johann Burchardi Menckenii [...] Lipsiae congregatur, anno 1722. Leipzig 1722.

Conermann, Klaus (Hrsg.): Der Fruchtbringenden Gesellschaft Geöffneter Ertzschrein. Das Köthener Gesellschaftsbuch Fürst Ludwigs I. von Anhalt-Köthen 1617–1650. 3 Bände. Weinheim 1985.

Conermann, Klaus: Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Sittenzucht, Gesellschaftsidee und Akademiegedanke zwischen Renaissance und Aufklärung. In: Daphnis 17. 1988, S. 514–626.

Danzel, Theodor Wilhelm: Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel. Leipzig 1848, repr. Frankfurt/M. 1998.

Diersch, Carl: Deutsche Gesellschaften. In: Werner Kohlschmidt/Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. I. Berlin 1958, S. 229–231.

Dill, Gerhard: Johann Christoph Adelungs Wörterbuch der ‚Hochdeutschen Mundart‘. Untersuchungen zur lexikographischen Konzeption. Frankfurt/Main usw. 1992.

Dilthey, Polyxena Christiane Auguste: Übungen in der Dichtkunst. Halle 1752.

Döring, Detlef: Der Briefwechsel von Johann Christoph Gottsched. Die Geschichte seiner Erschließung und seine Stellung in der Geschichte der Korrespondenz. In: Hans-Gert Roloff (Hrsg.): Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. 1. Teil. Amsterdam 1997 (Chloe. Beihefte zum Daphnis 24).

Döring, Detlef: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen 2002.

Döring, Detlef: Johann Christoph Gottsched und die Deutsche Gesellschaft in Leipzig. In: Kurt Nowak/Ludwig Stockinger (Hrsg.): Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Gottsched-Tag [...]. Stuttgart, Leipzig 2002, S. 111–130.

Döring, Detlef: Johann Georg Wachter in Leipzig und die Entstehung seines ‚Glossarium Etymologicum‘. In: Rudolf Benzinger/Ulrich-Dieter Oppitz (Hrsg.): Fata libellorum. Festschrift für Franzjosef Pensel zum 70. Geburtstag. Göppingen 1999, S. 29–63.

Döring, Detlef: Johann Christoph Gottsched in Leipzig. Ausstellung in der Universitätsbibliothek Leipzig zum 300. Geburtstag von J. Chr. Gottsched. Stuttgart, Leipzig 2000.

Döring, Detlef: Die mitteldeutschen gelehrten Kollegien des 17. und frühen 18. Jahrhunderts als Vorläufer und Vorbilder der wissenschaftlichen Akademien. In: Holger Zaunstöck/Markus Meumann (Hrsg.): Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Tübingen 2003, S. 13–42.

Dutz, Klaus: Gottfried Wilhelm Leibniz und Johann Georg von Eckart: Ein unveröffentlichter Disput über die Methodologie der Sprachwissenschaft. In: Hans-Josef Niederehe/Konrad Koerner (Hrsg.): History and Historiography of Linguistics [...]. Vol. 2. Amsterdam, Philadelphia 1987, S. 431–447.

Dutz, Klaus: Wachter, Johann Georg. In: Harro Stammerjohann u.a. (Hrsg.): Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics. Tübingen 1996, S. 986.

Ebel, Wilhelm (Hrsg.): Die Privilegien und ältesten Statuten der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 1961.

Eccard, Io. Georgii: [...] *Historia Studii Etymologici Linguae Germanicae hactenus impensi*, [...]. Hanoverae, 1711.

Eccard, J. G. (Hrsg.): *Collectanea etymologica*. Hanoverae 1717.

Egenolff, Johann August: „*Historie der teutschen Sprache*“, 2 Bde. Leipzig 1716, 1720.

Eggers, D.: *Das Breslauer Schultheater unter Christian Gryphius: Literaturgeschichte als Bildungsgeschichte*. In: Albrecht Schöne (Hrsg.): *Stadt, Schule, Universität, Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barocksymposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel*. München 1976, S. 210–224.

Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen. *Sprache in Institutionen*. In: Hans Peter Althaus/Helmut Henne/Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen 1980, S. 338–345.

Eibl, Karl: *Sprachkultur im 18. Jahrhundert*. In: Rainer Wimmer (Hrsg.): *Sprachkultur. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache* 1984. Düsseldorf 1985, S. 108–124.

Eichinger, Ludwig: *Von der Heldensprache zur Bürgersprache. Wandel der Sprechweisen über Sprache im 18. Jahrhundert*. In: *Wirkendes Wort* 40. 1990, S. 74–94.

Eichinger, Ludwig/Höller, Hans Jürgen: *Gottsched, Johann Christoph*. In: Herbert Ernst Brekle u.a. (Hrsg.): *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke*. Bd. 3. Tübingen 1994, S. 295–307.

Fischer, Leopold Hermann (Hrsg.): *Joh. Leonh. Frischs Briefwechsel mit G. W. Leibniz*. Berlin 1896.

Flügel, Christoph/Sitta, Horst: *Probleme deutsch-deutscher Sprachkonfrontation in der mehrsprachigen Schweiz*. In: *Kwartalnik neofilologiczny* 33. 1986, S. 353–363. Frensdorff, Ferdinand: *Ein Bericht über Göttingen, Stadt und Universität, aus dem Jahr 1754*. In: *Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung*. Bd. I 1908. Göttingen 1909, S. 43–117.

Frensdorff, Ferdinand: Gottsched in Göttingen. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 82. Heft 3/4. 1917, S. 173–226.

Frey, Brigitte: Die Académie Française und ihre Stellung zu anderen Sprachpflegeinstitutionen. Bonn 2000.

Fricke, Corinna: Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts – Ein Forschungsdesiderat. In: Klaus Dutz (Hrsg.): Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke. Münster 1993, S. 77–98.

Friedrich, Reinhold: Johann Matthias Gesner. Sein Leben und sein Werk. Roth 1991.

Fritz, Gerd: Zur Sprache der ersten periodischen Zeitungen im 17. Jahrhundert. In: Werner Besch (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt/M. usw. 1990, S. 281–288.

Fuhrmann, Manfred: Die antike Rhetorik. Eine Einführung. 3. Aufl. München, Zürich 1990.

Fulda, Friedrich Carl: Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung [...]. Berlin, Stettin 1788, repr. Leipzig 1975.

Gardt, Andreas: Die Sprachgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Werner Besch u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. 1. Teilband. Berlin, New York 1998, S. 332–348.

Gardt, Andreas: Sprachkritik und Sprachwissenschaft. Zur Geschichte und Unumgänglichkeit einer Einflußnahme. In: Jürgen Spitzmüller u.a. (Hrsg.): Streitfall Sprache. Sprachkritik als angewandte Linguistik? Mit einer Auswahlbibliographie zur Sprachkritik (1990 bis Frühjahr 2002). Bremen 2002, S. 39–58.

Gensini, Stefano: Leibniz, Gottfried Wilhelm. In: Harro Stammerjohann u.a. (Hrsg.): Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics. Tübingen 1996, S. 557–558.

Gericke, Johann Werner: Schottelius illustratus et continuatus [...]. Nachlese zu des Hrn. Schottelii Tractat von alten sonderbahren Rechten und Gewohnheiten in Teutschland [...], Leipzig, Wolfenbüttel 1718.

Gessinger, Joachim: Sprache und Bürgertum. Zur Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1980.

Gessinger, Joachim/Rahden, Wolfert von (Hrsg.): Theorien vom Ursprung der Sprache. 2 Bde. Berlin, New York 1989.

Gottsched, Johann Christoph (Hrsg.): Nachricht von der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, bis auf das Jahr 1731 fortgesetzt [...]. Leipzig 1731.

Gottsched, Johann Christoph (Hrsg.): Die Deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden und Gedichte [...]. Leipzig 1732.

Gottsched, Johann Christoph (Hrsg.): Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Oden und Cantaten. Leipzig 1738.

Gottsched, Johann Christoph (Hrsg.): Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Übersetzungen, in gebundener und ungebundener Schreibart. 3. Bände. Leipzig 1730–1739.

Gottsched, Johann Christoph: Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten. Straßburg, Leipzig 1758.

Greule, Albrecht/Ahlvers-Liebel, Elisabeth: Germanistische Sprachpflege. Geschichte, Praxis, Zielsetzung. Darmstadt 1986.

Grimm, Jacob: Vorrede [zur Deutschen Grammatik]. In: Jacob Grimm: Kleinere Schriften. Bd. VIII: Vorreden, Zeitgeschichtliches und Persönliches. Gütersloh 1890, S. 29–45.

Gryphius, Christian: Der deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum. Breslau 1708.

Gueinz, Christian: Deutscher Sprachlehre Entwurf. Köthen 1641.

Gundolf, Friedrich: Justus Georg Schottel. In: Deutschkundliches. Heidelberg 1930, S. 72.

Gützlaff, Kathrin: Von der Fügung Teutscher Stammwörter. Die Wortbildung in J. G. Schottelius' „Ausführlicher Arbeit von der Teuschen HauptSprache“. Hildesheim 1989.

Haas, Walter (Hrsg.): Deutsche Idiotismensammlung des 18. Jahrhunderts. Berlin, New York 1994.

Hall, Robert A. Jr.: Linguistic theory in the Italian renaissance. In: *Language* 13. 1936, S. 96–107.

Hankamer, Paul: *Die Sprache. Ihr Begriff und ihre Deutung im 16. und 17. Jahrhundert.* Bonn 1927.

Härle, Gerhard: *Reinheit der Sprache, des Herzens und des Leibes. Zur Wirkungsgeschichte des rhetorischen Begriffs puritas in Deutschland von der Reformation bis zur Aufklärung.* Tübingen 1996.

Harms, Wolfgang: Rezension. In: Harald Fricke u.a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte.* Bd. III: P–Z. Berlin, New York 2003. S. 281–283.

Harsdörffer, Georg Phillip: *Specimen Philologiae Germanicae [...].* Nürnberg 1646.

Hartweg, Frédéric/Wegera, Klaus-Peter: *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.* Tübingen 1989.

Hassenstein, Friedrich: *Von der Deutschen Gesellschaft zur Poetischen Schusterinnung. Schriftstellervereinigungen im alten Göttingen.* In: *Göttinger Jahrbuch* 1988, S. 75–93.

Hecht, Wolfgang: Nachwort des Herausgebers. In: Wolfgang Hecht (Hrsg.): *Justus Georg Schottelius: Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache.* 1663. Neudruck Tübingen 1967.

Heinze, Johann Michael: *Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre nebst einem Anhang einer neuen Prosodie.* Göttingen, Leipzig 1759.

Henne, Helmut: *Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jahrhundert.* In: Walther Mitzka (Hrsg.): *Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für Ludwig Erich Schmitt.* Berlin 1968, S. 80–114.

Henne, Helmut: *Einführung und Bibliographie zu: Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...].* Leipzig 1793. Sonderdruck Hildesheim, New York 1970, S. I–XXXII.

Henne, Helmut: Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Günther Drosdowski/Helmut Henne/Herbert Ernst Wiegand: Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim usw. 1977, S. 7–49.

Henne, Helmut: Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin, New York 1972.

Henne, Helmut: Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung. Tübingen 1975.

Herz, Andreas: Wälzt Recht. Fruchtbringerisches Zeremoniell und sein Hintergrund in einem Stich Peter Isselburgs. In: Ferdinand van Ingen/Christian Juranek (Hrsg.): *Ars et amicitia*. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 353–408.

Heräus, Carl Gustav: Gedichte und lateinische Anschriften [...]. Nürnberg 1721, S. 264–276.

Hille, Carl Gustav von: Der Teutsche Palmaum: Das ist / Lobschrift Von der Hochlöblichen / Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang / Satzungen / Vorhaben / Namen / Sprüchen / Gemählen / Schriften und unverwelklichem Tugendruhm [...]. Nürnberg 1647, Repr. Bern, München 1970.

Hobohm, Wolf: Elias Caspar Reichard (1714–1791). Ein Gelegenheitsdichter Georg Philipp Telemanns und Johann Heinrich Rolles. In: ders.: *Telemanns Auftrags- und Gelegenheitswerke. Funktion, Wert und Bedeutung* [...]. Oschersleben 1997, S. 231–243.

Hölscher, Lucian: Zeit und Diskurs in der Lexikographie der frühen Neuzeit. In: Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1978, S. 327–342.

Huber, Wolfgang: Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie im 17. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1984.

Hundt, Markus: „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz. Berlin, New York 2000.

Hundt, Markus: Die Instrumentalisierung der „Wortforschung“ im Sprachpatriotismus des 17. Jahrhunderts. In: Mechthild Habermann/Peter W. Müller/Horst Haider Munske (Hrsg.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen 2002.

Im Hof, Ulrich: Das Europa der Aufklärung. München 1993.

Im Hof, Ulrich: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1982.

Ingen, Ferdinand van: Sprachgesellschaften. In: Walter Killy (Hrsg.): Literaturlexikon. Bd. 14. Gütersloh, München 1993, S. 392–395.

Ingen, Ferdinand van: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Zwischen Kulturpatriotismus und Kulturvermittlung. In: Muttersprache 96. 1986, Seite 137–146.

Ising, Erika: „Über die Beförderung gründlicher Sprachkenntniß“. Johann Christoph Adelungs Beitrag zur Kultivierung der deutschen Sprache. In: Werner Bahner (Hrsg.): Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Spätaufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs. Berlin 1984, S. 191–204.

Jäger, Georg: Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart usw. 1969.

Jaumann, Herbert: Literaturkritik. In: Harald Fricke u.a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. II: H–O. Berlin, New York 2000, S. 463–468.

Jaumann, Herbert: Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius. Leiden, New York, Köln 1995.

Jaumann, Herbert: Sprachgesellschaft. In: Jan-Dirk Müller u.a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III: P–Z. Berlin, New York 2003, S. 476–479.

Jellinek, Max Hermann: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung. 2 Teilbände. Heidelberg 1913, 1914.

Josten, Dirk: Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Prioritäten. Sprachautoritäten. Sprachimmanente Argumentation. Frankfurt am Main usw. 1976.

Kästner, Abraham Gotthelf: Betrachtungen über Gottscheds Charakter in der königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, den 12. Sept. 1767 vorgelesen. In: Neue

Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 6 (1768), S. 208–218.

Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 2 Bde. Bibliotheca Societatis Teutonicae Saeculi XVI–XVIII, nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten Bestandsverz. der Universitätsbibliothek Leipzig. Zentralantiquariat der DDR in Leipzig (Hrsg.), mit einem Vorwort von Dietmar Debes.

Keller, Ludwig: Die deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. In: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 9. 1900, S. 222–242.

Kertscher, Hans-Joachim: Der Verleger Johann Justinus Gebauer. Mit einem Anhang: Ungedruckte Briefe aus dem Geschäftsnachlaß der Druckerei Gebauer & Schwetschke u.a. Halle/S. 1998.

Ketelsen, Uwe K.: Poesie und bürgerlicher Kulturanspruch. Die Kritik an der rhetorischen Gelegenheitspoesie in der frühbürgerlichen Literaturdiskussion. In: Lessing Yearbook 8. 1976.

Killy, Walther/Perels, Christoph (Hrsg.): 18. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse. 2 Bde. München 1983.

Kimpel, Dieter (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hamburg 1985.

Kinderling, Johann Friedrich August: Ueber die Reinigkeit der deutschen Sprache und die Beförderungsmittel derselben, mit einer Musterung der fremden Wörter und anderen Wörterverzeichnissen. Berlin 1795.

Kirkness, Alan: Das Phänomen des Purismus in der Geschichte des Deutschen. In: Werner Besch u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., neubearb. und erw. Aufl.. 1. Tlbd. Berlin, New York 1998, S. 407–416.

Kluckhohn, A.: Bürgers und Hölty's Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft in Göttingen. In: Archiv für Literaturgeschichte 12. 1884, S. 61–83.

Kolde, Gottfried: Sprachkritik, Sprachpflege und Sprachwissenschaft. Einige Bemerkungen zu einem alten Thema. In: Muttersprache 96. 1986, S. 171–189.

Koldewey, Friedrich Ernst: Justus Georg Schottelius. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik. Wolfenbüttel 1899.

Kroker, Ernst: Gottscheds Austritt aus der Deutschen Gesellschaft. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft. Bd. 9. 1902. S. 3–57.

Kroker, Ernst: Zweihundert Jahre Deutsche Gesellschaft. In: Beiträge zur Deutschen Bildungsgeschichte. Festschrift zur Zweihundertjahrfeier der Deutschen Gesellschaft in Leipzig 1727–1927 (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. Bd. 12). Leipzig 1927, S. 7–27.

Lanthal, Franz u.a. (Hrsg.): Sprachkritik und Sprachwissenschaft, Anmerkungen zu einer komplizierten Beziehung. In: Wirkendes Wort, Nr. 53, 2003, S. 331–336.

Lauer, Reinhard (Hrsg.): Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Göttingen 2001.

Law, Vivian: The History of Linguistics in Europe from Plato to 1600. Cambridge 2003.

Leibniz, Gottfried Wilhelm: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Zwei Aufsätze. Hrsg. von Uwe Pörksen. Kommentiert von Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe. Stuttgart: Reclam 1983.

Lerchner, Gotthard: Gottscheds sprachgeschichtliche Bedeutung, In: Nowak, Kurt/Stockinger, Ludwig (Hrsg.): Sächsische Akademie der Wissenschaften. Gottsched-Tag. Wissenschaftliche Veranstaltung zum 300. Geburtstag von Johann Christoph Gottsched am 17. Februar 2000 in der Alten Handelsbörse in Leipzig. Stuttgart, Leipzig 2002, S. 131–143.

Lessing, Gotthold Ephraim: Werke in 8 Bänden. Hrsg. von Herbert G. Göpfert u.a., hier: Bd. 3: Frühe kritische Schriften, bearb. von Karl S. Guthke. München 1972.

Leweling, Beate: Reichtum, Reinigkeit und Glanz. Sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zu einer Sprachbewußtseinsgeschichte. Frankfurt/M. usw. 2005.

Manger, Klaus: Teutschherziger Kulturpatriotismus in der Fruchtbringenden Gesellschaft. In: ders. (Hrsg.): Die Fruchtbringer – eine teutschhertzige Gesellschaft. Heidelberg 2001, S. 102 ff.

Meister, Leonhard: Beyträge zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur. London, Zürich 1777.

Meyer, Urs: Sprachkritik. In: Jan Dirk Müller u.a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III: P–Z. Berlin, New York 2003, S. 479–482.

Meyer, Wilhelm: Verzeichniss der Handschriften im Preußischen Staate. Die Handschriften in Göttingen, bearbeitet von Meyer. Bd. III. Berlin 1894.

Mitchell, Philipp Marshall: Johann Christoph Gottsched (1700–1766). Harbinger of German Classicism. Columbia, SC 1995.

Möller, Horst: Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1986.

Mulso, Martin u.a. (Hrsg.): Johann Lorenz von Mosheim (1693–1755). Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte. Wiesbaden 1997 (Wolfenbütteler Forschungen 77).

Naumann, Bernd/Plank, Frans/Hofbauer, Gottfried (Hrsg.): Language and Earth. Elective Affinities Between the Emerging Sciences of Linguistics and Geology. Amsterdam, Philadelphia 1992.

Naumann, Bernd/Weiß, Helmut: Adelung, Johann Christoph. In: Herbert E. Brekle u.a. (Hrsg.): Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke. Bd. 1: A–Br. Tübingen 1992, Seite 16–42.

Naumann, Bernd: Die Differenzierung gesprochener und geschriebener Sprachformen des Deutschen in sprachwissenschaftlichen Arbeiten vor und nach 1800. In: Dieter Cherubim/Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin, New York 1989, Seite 73–91.

Nerius, Dieter: Untersuchungen zur Herausbildung einer nationalen Norm der deutschen Literatursprache im 18. Jahrhundert. Halle/Saale 1967.

Nowak, Kurt/Stockinger, Ludwig (Hrsg.): Sächsische Akademie der Wissenschaften. Gottsched-Tag. Wissenschaftliche Veranstaltung zum 300. Geburtstag von Johann Christoph Gottsched am 17. Februar 2000 in der Alten Handelsbörse in Leipzig. Stuttgart, Leipzig 2002.

Otto, Karl F.: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1972.

Otto, Paul: Die deutsche Gesellschaft in Göttingen (1738–1758). München 1880.

Petersen, Christian: Die Teutsch=übende Gesellschaft in Hamburg. In: Zeitschrift des Vereines für Hamburgische Geschichte 2. 1847, S. 533–564.

Petersen, Julius/Olshausen, Waldemar von (Hrsg.): G. E. Lessing. Werke. Vollständige Ausgabe in fünfundzwanzig Teilen. Hildesheim, New York 1970. Repr. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1925–35.

Pfeiffer, Rudolf: Geschichte der klassischen Philologie von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. Reinbek 1970.

Pinborg, Jan: Mittelalterliche Grammatiktheorie. In: Heinz Ludwig Arnold/Volker Sinemus (Hrsg.): Grundzüge der Sprach- und Literaturwissenschaft. Bd. 2: Sprachwissenschaft. München 1974, S. 98–104.

Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, New York 1994.

Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Grundbegriffe. 14.–16. Jahrhundert. 2., überarb. und erg. Aufl. Berlin, New York 2000.

Polenz, Peter von: Sprachkritik und Sprachnormenkritik. In: Gerhard Nickel (Hrsg.): Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht. München 1973, S. 118–167.

Powitz, Gerhard: Das Deutsche Wörterbuch Johann Leonhard Frischs. Berlin 1959.

Powitz, Gerhard: Einführung und Bibliographie zu Johann Leonhard Frisch, Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch (1741). In: Helmut Henne (Hrsg.): Deutsche

Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Hildesheim, New York 1975, S. 95–108.

Püschel, Ulrich: Die deutsche Synonymendiskussion im 18. Jahrhundert. In: Werner Hüllen (Hrsg.): *The World in a List of Words*. Tübingen 1994, S. 255–264.

Pütter, Johann Stephan: Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-August-Universität zu Göttingen. Bd. 1. Göttingen 1765, S. 270–272.

Raumer, Rudolf von: *Geschichte der Germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland*. München 1870.

Rauter, Thomas Charles: *The Eighteenth-Century „Deutsche Gesellschaft“: A Literary Society of the German Middle Class*. Masch. Diss. Urbana, Ill. 1970.

Reichard, Elias Caspar: *Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst*. Hamburg 1747, Nachdruck Hildesheim, New York 1978.

Reichard, Elias Caspar: *Die Lehre von den deutschen Vorwörtern*. Hamburg 1752.

Reichard, Elias Caspar: *Vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich. Zur Verminderung und Tilgung des Unglaubens und Aberglaubens [...]*. 2 Bde. Helmstedt 1781–1788.

Reichardt, Rolf: Die Debatte über den ‚Mißbrauch der Wörter‘ als Anzeiger einer historischen Problematik (Einleitung). In: Rolf Reichardt/Eberhard Schmitt (Hrsg.): *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*. Heft 1/2. München 1985, S. 40–41.

Reichmann, Oskar: *Synonymie, Homonymie in der Aufklärung*. In: Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen 1995.

Reichmann, Oskar: Die Konzepte von „Deutlichkeit“ und „Eindeutigkeit“ in der rationalistischen Sprachtheorie des 18. Jahrhunderts. In: Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen 1995, S. 169–197.

Reiffenstein, Ingo: *Gottsched und die Bayern. Der Parnassus Boicus, die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Pflege der deutschen Sprache im 18.*

Jahrhundert. In: Sabine Heimann u.a. (Hrsg.): Festschrift für Rudolf Große zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1989, S. 177–184.

Ricken, Ulrich u.a.: Sprachtheorie und Weltanschauung in der europäischen Aufklärung. Zur Geschichte der Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts und ihrer europäischen Rezeption nach der Französischen Revolution. Berlin (O) 1990.

Rieck, Werner: Johann Christoph Gottsched: Eine kritische Würdigung seines Werkes. Berlin 1972.

Roethe, Gustav: Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen. In: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen [...]. Berlin 1901, S. 567–688.

Römer, Ruth: Schottels Lobreden. In: Muttersprache 96. 1986, S. 132–136.

Rössler, Emil Franz (Hrsg.): Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen. Göttingen 1855.

Röttgers, Kurt: Artikel „Kritik“: In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3: H–Me. Stuttgart 1982, S. 651–675.

Runckel, Dorothee Henriette von: Briefe der Frau Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus. 3 Bde. Königsberg, Leipzig 1776.

Salus, Peter H.: Universal Grammar 1000–1850. In: Herman Parret (Hrsg.): History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics. Berlin, New York 1976, S. 85–101.

Sauder, Gerhard: Bayle-Rezeption in der deutschen Aufklärung. In: Deutsche Vierteljahreszeitschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (Sonderheft 18. Jahrhundert) 49. 1975, S. 83–104.

Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. 2., durchgesehene Aufl. Frankfurt/M. etc. 1999.

Scheerer, Holger: Die Bibliothek der Deutschen Gesellschaft in Göttingen (1739–1791). In: Göttinger Jahrbuch 1988, S. 95–129.

Schiewe, Jürgen: Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München 1998.

Schiewe, Jürgen: Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis von Normsetzung, Normreflexion und Normverzicht. In: Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen 2003, S. 401–416.

Schindel, Ulrich: Johann Matthias Gesner. Professor der Poesie und Beredsamkeit 1734–1761. In: Carl Classen (Hrsg.): Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen [...]. Göttingen 1989, S. 9–26.

Schlosser, Hans Dieter: Sprachnorm und regionale Differenz im Rahmen der Kontroverse zwischen Gottsched und Bodmer/Breitinger. In: Dieter Kimpel (Hrsg.): Mehrsprachigkeit im 18. Jahrhundert. Hamburg 1985, S. 52–68.

Schmarsow, August: Leibniz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken, untersucht und herausgegeben [...]. Strassburg 1877.

Schmidt, Georg: Die Anfänge der Fruchtbringenden Gesellschaft als politisch motivierte Sammlungsbewegung und höfische Akademie. In: Klaus Manger (Hrsg.): Die Fruchtbringer – eine teutschhertzige Gesellschaft. Heidelberg 2001, S. 5–37.

Schmitt, Arthur: Zum Fortschritt der etymologischen Erkenntnis des Deutschen in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin 1927.

Schmidt, Hartmut: Einige Grundbegriffe von Adelungs Sprachkonzept. In: Bahner – Werner Bahner (Hrsg.): Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der Spätaufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs. Berlin 1984, S. 135–144.

Schneider, Rolf: Der Einfluß von Justus Georg Schottelius auf die deutschsprachige Lexikographie des 17./18. Jahrhunderts. Frankfurt/M. usw. 1995.

Schneiders, Werner: Einleitung. Das Zeitalter der Aufklärung. In: ders. (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. München 1995.

Schneiders, Werner (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. München 1995.

- Schorer, Christoph: Der Unartig Teutscher Sprach-Verderber [...].[S.1.]: 1643.
- Schottelius, Justus Georg: Teutsche Sprachkunst [...]. Braunschweig 1641.
- Schottelius, Justus Georg: Teutsche Vers- oder Reim-Kunst [...]. Wolfenbüttel 1645.
- Schottelius, Justus Georg: Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache [...] Braunschweig 1663 [zit.: AA]. Repr. Nachdruck hrsg. von Wolfgang Hecht. Tübingen 1967.
- Schottelius, Justus Georg: De singularibus quibusdam et antiquis in Germania Juribus et Observatis [...]. Wolfenbüttel 1671.
- Schottelius, Justus Georg: Horrendum Bellum Grammaticale Teutonum antiquissimorum. [...]. Braunschweig 1673.
- Schottelius, Justus Georg: Brevis et fundamentalis Manductio ad Orthographiam & Etymologiam in Lingua Germanica. [...]. Braunschweig 1676.
- Schröder, Edward: Jungfer Dilthey und die Göttinger Deutsche Gesellschaft. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebungen 2. 1909 (1910), S. 136–138.
- Schulenburg, Sigrid von der: Leibniz als Sprachforscher. Mit einem Vorwort von Kurt Müller. Frankfurt/M. 1973.
- Schultz, Richard: Die Königlich Deutsche Gesellschaft zu Greifswald. Diss. Greifswald 1914.
- Segebrecht, Wulf: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977.
- Siebenborn, Elmar: Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihren Kriterien. Studien zur antiken normativen Grammatik. Amsterdam 1976.
- Slangen, Johann Hubertus (Hrsg.): J. C. Gottsched, Beobachtungen über den Gebrauch und Missbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten. Utrecht 1955.
- Spitzmüller, Jürgen u.a. (Hrsg.): Streitfall Sprache. Sprachkritik als angewandte Linguistik? Mit einer Auswahlbibliographie zur Sprachkritik (1990 bis Frühjahr 2002). Bremen 2002.

Stackelberg, Jürgen von: Die Académie Française. In: Fritz Hartmann/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert. Wolfenbüttel 1977, S. 27–46.

Suchier, Wolfram: Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755. Hildesheim 1916, S. 44–124.

Suchier, Wolfram: Gottscheds Korrespondenten. In: Kleine Gottsched-Halle 7 und 8. Berlin 1910/1911 (Nachdruck Leipzig 1971).

Suchsland, Peter: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1717). Über sein theoretisches und praktisches Verhältnis zur deutschen Sprache. In: Joachim Schildt (Hrsg.): Erbe, Vermächtnis und Verpflichtung. Zur sprachwissenschaftlichen Forschung in der Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin 1977, S. 32–59.

Takada, Hiroyuki: Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640–1700: Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozeß. Tübingen 1998.

Takada, Hiroyuki: J. G. Schottelius, die Analogie und der Sprachgebrauch. Versuch einer Periodisierung der Entwicklung des Sprachtheoretikers. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 13. 1985, S. 129–153.

Takada, Hiroyuki: Kritische Betrachtung zu Leibniz' Sprachkritik. Was leistet Leibniz „betreffend die Ausübung und Verbesserung“ der deutschen Sprache? In: Armin Burkhardt/Dieter Cherubim (Hrsg.): Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart; Helmut Henne zum 65. Geburtstag. Tübingen 2001, S. 105–128.

Telegdi, Zsigmond: Zur Geschichte der Sprachwissenschaft („Historische Grammatik“). In: Acta Linguistica (Budapest) 16. 1966, S. 225–237.

Thomasius, Christian: Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften: Mit Fleiß colligiret und zusammengetragen; Nebst etlichen Beylagen und einer Vorrede. Halle 1701. S. 354–392.

Thomasius, Christian: Allerhand bisher publicirte kleine Teutsche Schrifften. 3. Aufl. Halle 1721.

Tütken, Johannes: Die Anfänge der Lehrerbildung an der Georgia Augusta. In: Universität Göttingen. Informationen 2/1987, S. 5–8.

Trabant, Jürgen: Der gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland. Tübingen, Basel 2002.

Unzer, Johanne Charlotte: Versuch in Scherzgedichten. Halle 1751.

Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung [...]. Göttingen 1985.

Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): Christian Thomasius (1655–1728). Neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung. Tübingen 1997.

Walther, Friedrich Andreas (Hrsg.): Jungfer Sophie Eleonore Walther [...]. Gedichte. Erste Sammlung. Göttingen 1750.

Weichmann, Christoph Perels: Poesie der Niedersachsen (1721–1738). Nachweise und Register. Bearbeitet von Christoph Perels, Jürgen Rathje und Jürgen Stenzel. Wolfenbüttel 1983 (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit 7).

Weimar, Klaus: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München 1989.

Wendt, Bernhard: Idee und Entwicklungsgeschichte der enzyklopädischen Literatur. Eine literarisch-bibliographische Studie. Würzburg-Aumühle 1941.

Wendland, Ulrich: Die Theoretiker und Theorien der sogen. galanten Stilepoche und die deutsche Sprache. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Sprachreformbestrebungen vor Gottsched. Leipzig 1930.

Wezel, Johann Carl: Über Sprache, Wissenschaft und Geschmack der Teutschen. Leipzig 1781.

Wichter, Sigurd: „Sprache, rede, „loquela“ in Zedlers Universal-Lexicon. In: Hans Höfinghoff u.a. (Hrsg.): Alles, was Recht war. Rechtsliteratur und literarisches Recht [...]. Essen 1996, S. 235–246.

Wiesinger, Peter: Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Dieter Nerius

(Hrsg.): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert. Berlin 1983, S. 227–248.

Wimmer, Rainer: Wie kann man Sprachkritik begründen? In: Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen 2003, S. 417–450.

Wolff, Eugen: Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts. In: Nord und Süd 99. 1901. S. 225–241, S. 336–354.

Zaunstock, Holger: Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jh. Tübingen 1999.

Zaunstock, Holger: Gelehrte Gesellschaften im Jahrhundert der Aufklärung. Strukturuntersuchungen zum mitteldeutschen Raum. In: Detlef Döring/Kurt Nowak (Hrsg.): Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820). Teil II. Stuttgart, Leipzig 2002, S. 7–45.

Zaunstock, Holger/Meumann, Markus (Hrsg.): Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Tübingen 2003.

Zimmermann: Friedrich Wilhelm Zachariae in Braunschweig. Wolfenbüttel 1896.

Anhang:

Ode der Sophie Elisabeth Leonhard

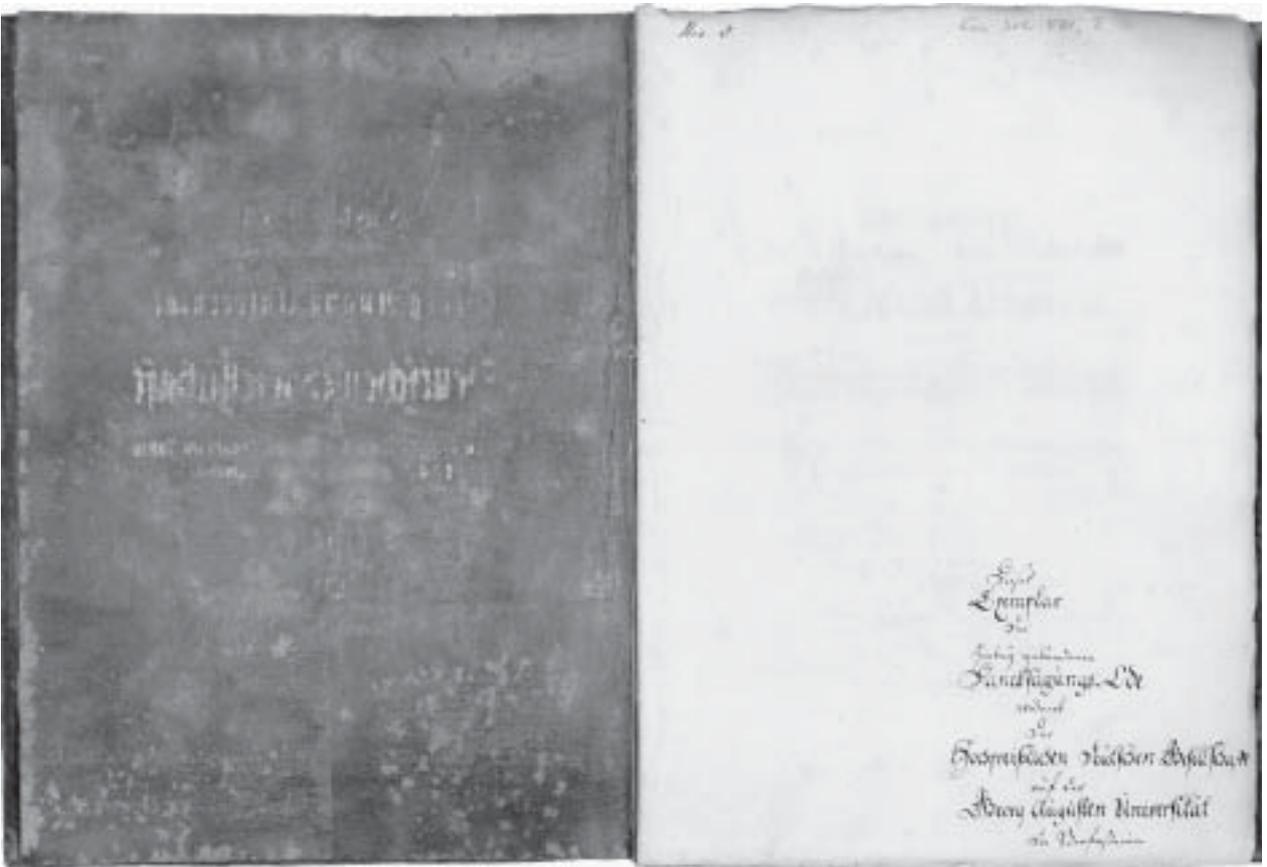
Hannover 1747

Sophie Elisabeth Leonhart, Der hochlöblichen deutschen Gesellschaft [zu Göttingen] wollte für die am 17ten Tage des Wein-Monats im Jahre 1747 geschehene geneigte Aufnahme zu einem Mit-Gliede derselben mittelst nachfolgender Ode ihre schuldigste Danksagung abstaten. Hannover, 1747.

Signatur: SUB 4 P GERM I, 6445 EINBAND RARA

Das Dankesgedicht ist auf Seide gedruckt und eingefäßt in einem prächtigen Einband aus grünem Samt und Goldbrokat, welcher mit einer aufwendigen Silberstickerei verziert wurde und das Emblem der „Deutschen Gesellschaft“ zeigt.





4. Post. Germ. I, 5445

Der
Hochloblichen
Auf der Königl. Preuss. Königl. und
Erbst. Preuss. Königl. Universitäten
Georg August Universität
hört
Deutschen Gesellschaft
für die am 17^{ten} Tag des Brui-Monats im Jahre
1747. gegebene genigte Aufnahme
zu
einen Vot-Mitglied
Derselben
nach nachstehender
Ode
des
Hochacht. Dichters
Edlen
Herz. Elisabeth Freyherr.
GEBROUCHEN 1747.

• • •
Schönes und vollkommenes Ader!

Dein Ader will auch ja beßig rühmen;
 Dein Ader, in dem ich mich verliebe
 Wie auch, bekümmert sich, auf immer gelben Jahren,
 Da man nicht länger Tage bracht,
 Und kann bei Ader aus Ehrlichkeit sein
 Und so sich die mein Hand in Jertons kugelnagt.
 Da laß Dein Ader auch freilich sein
 So laß, als Ader ich folgen laß,
 Nur noch eine Zeit, bevor der Ader ich sag.

• • •
Sieh Dich denn auch Dein Ader jauch

Den was nicht ist; als ich, Ader?
 Entweder ist nicht Dein Ader, Ader,
 Das ist Ader, ich laß, was bei den Ader Ader?
 Ja! Deinet Ader, so nicht ich,
 Welche nicht von Ader Ader Ader,
 Doch laß Du mich ja Dir, was nicht mein Ader Ader,
 Ader wie sein Ader in Ader Ader,
 Ader was bei Ader Ader und Ader,
 Ader, Ader Ader Dein Ader so nicht Ader.

Ader

• • •
Sieh Du auch Deiner Ader Ader!

Die mit der Ader Ader Ader;
 Was nicht bei Ader Ader Ader
 Du laß Ader Ader bei Ader Ader Ader;
 Deinet Ader! Ader Ader
 Du, so laß Ader Ader Ader;
 Welche nicht was auch auf Ader Ader Ader;
 Deinet Ader, so nicht Ader Ader;
 Was bei der Ader und Ader Ader;
 Doch nicht nicht was auch bei Ader Ader Ader.

• • •
Sieh dich ein Ader in der Ader

Und die die Ader Ader Ader;
 Die Ader nicht nicht Ader Ader;
 Die Ader und Ader auf Ader Ader Ader;
 Die Ader nicht Ader Ader;
 Die Ader Ader mit Ader Ader Ader;
 Die Ader und die Ader die nicht für Ader Ader;
 Die Ader, was die auch nicht Ader;
 Die Ader Ader was auch nicht Ader Ader;
 Die Ader Ader die Ader Ader bei Ader Ader Ader.

Ader

• • •
S

Wie war die erste Schrecken,
Du hast das Dementel bezeugt;
Gibt! Sag mir: woher Heyden!
Woll nicht durch Jenes Weg, um Christ bezeugt erlangen?
Wollten wir Herrn wider sein:
Du selbst dich: Selbstsünder,
Der Tod: Was! Mordtödt ist Du noch zu erlangen:
Doch: wann hat Du Tod geseh?
Du dich: Mordtödt ist nicht,
Was me? da, ob Du mich mit Deinet Selbst bezeugt.

• • •
S

Wie war die Dand: gepriestert Scher!
Das Dementel soll in mir erlangen:
Gibt! redt mich: Was! nach erpre:
Es soll in die ersten durch dich vollkommen bringen,
Das sagt mir: Selbst: nach Seligkeit:
Du nicht dich nach Selbst Wert.
Doch: Du erprest mich: was für geistl: erpre?
Wann Du mir Dyr: gicht an:
Was meine Schwachheit lehren tun?
Denn will ich nach Seligkeit, nach Selbst und Selbst: schler

• • •

Göttinger Bibliotheksschriften

(lieferbare Titel)

1. Edith Stein. Studentin in Göttingen 1913–1916. Ausstellung zum 100. Geburtstag 7.10.–28.10.1991. 1991. 118 S. 4,– €
2. Der Brocken und sein Alpengarten. Erinnerungen – Dokumentationen. Ausstellung vom 17.3.–5.6.1993. 1993. 81 S. 4,– €
3. Übersicht über die Systematik des Bandrealkataloges der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Bearb.: G.-J. Bötte u. D. Sickmüller. 1993. XIII, 75, 126 S. 5,– €
4. Neues Heimatland Brasilien. Texte und Bilder zur kulturellen Entwicklung der deutsch-brasilianischen Bevölkerung in Südbrasilien. Begleitband zur Ausstellung vom 10.1.–19.2.1994 / Sandra Messele-Wieser, Lothar Wieser. 1994. IV, 84 S. 4,– €
5. Möglichkeiten der Beschaffung und Bereitstellung digitaler Karten im Sondersammelgebiet. DFG-Projektstudie. Bearb. von Christiane Beckert. 2002. 142 S. 10,– €
6. Kröger, Detlef: European and international Copyright protection. Microcopies and databases. 1995. 283 S. 19,– €
7. Bestandserhalt durch Konversion: Microverfilmung und alternative Technologien. Beiträge zu drei Fachtagungen des EU-Projekts MICROLIB. 1995. 208 S. 16,– €
10. Sibirien Finnland Ungarn : Finnisch-ugrische Sprachen und Völker in der Tradition eines Göttinger Sondersammelgebiets. Ausstellung in der Paulinerkirche vom 28.2.–9.4.1998. 344 S. 6,– €
13. „Göthe ist schon mehrere Tage hier, warum weiß Gott und Göthe“: Vorträge zur Ausstellung „Der gute Kopf leuchtet überall hervor“ – Goethe, Göttingen und die Wissenschaft. 2000. VI, 295 S. 14,– €
14. Towards consensus on the electronic use of publications in libraries: strategy issues and recommendations / Thomas Dreier. 2001. 120 S. 7,– €
16. Zehn Jahre Pica in Niedersachsen und Deutschland. Skizzen eines Erfolges. 2001. 181 S. 5,– €

17. „Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!“ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg-Stolberg, 1210 – 1750 – 2001 / Bearb. von Paul Kahl. 2001. 143 S. 10,– €
18. Johann Heinrich Voß. 1751–1826. Idylle, Polemik, Wohllaut. 2001. 298 S. 15,– €
19. Weltbild – Kartenbild. Geographie und Kartographie in der frühen Neuzeit / Bearb. von Mechthild Schüler. 2. Aufl. 2002. 94 S. 10,– €
20. LIBER – Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche. Architecture Group Seminar. Leipzig, March 19–March 23, 2002. The Effective Library. Vision, Planning Process and Evaluation in the Digital Age. **Documentation of new library buildings in Europe.** 2002. 319 p. 35,– €
21. Das Göttinger Nobelpreiswunder – 100 Jahre Nobelpreis. 2. Aufl. 2002. 377 S. 22,– €
22. 300 Jahre St. Petersburg – Russland und die „Göttingische Seele“. 2. Aufl. 2004. 502 S. 14,– €
23. Das Göttinger Nobelpreiswunder – 100 Jahre Nobelpreis. Vortragsband. 2004. 194 S. 11,– €
24. Daniela Grebler, Kornelia Priesel-Agidigbi, Dirk Steinert: In Sachen AACR2. Eine Bibliographie zur Second edition der Anglo-American cataloguing rules mit originalsprachigen und übersetzten Ausgaben sowie englisch- und deutschsprachiger Sekundärliteratur 1978–2002. 2004. V, 160 S. 10,– €
25. LIBER – Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche. Architecture Group Seminar. Bozen/Bolzano, March 17–March 19, 2004. The Renaissance of the Library – adaptable library buildings. **Documentation of new library buildings in Europe.** 2004. 367 p. 36,– €
26. Edward S. Curtis: The North American Indian. Die Indianer Nordamerikas. Ausstellung in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 29.2.–18.4.2004 / Mit einer Einf. von Hans Christian Adam. 2004. 72 S. 9,– €
27. Dieter Cherubim, Ariane Walsdorf: Sprachkritik als Aufklärung – Die Deutsche Gesellschaft in Göttingen im 18. Jahrhundert. 2. Aufl. 2005. 237 S. 16,– €
28. Anne Ørbæk Jensen, Claus Røllum-Larsen, Inger Sørensen: Wahlverwandtschaften – Zwei Jahrhunderte musikalischer Wechselwirkungen zwischen Dänemark und Deutschland. 2004. 115 S. 15,– €

- | | |
|--|--------|
| 29. Nützliches Vergnügen. Kinder- und Jugendbücher der Aufklärungszeit aus dem Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und der Vordemann-Sammlung. 2004. 259 S. | 22,- € |
| 30. „Wie der Blitz einschlägt, hat sich das Räthsel gelöst“ – Carl Friedrich Gauß in Göttingen. 2005. 252 S. | 12,- € |
| 31. „Eine Welt allein ist nicht genug“ – Großbritannien, Hannover und Göttingen 1714–1837. 2005. 450 S. | 16,- € |
| 32. Kerstin Thieler: „[...] des Tragens eines deutschen akademischen Grades unwürdig.“ Die Entziehung von Dokortiteln an der Georg-August-Universität Göttingen im „Dritten Reich“. 2004. 83 S. | 8,- € |
| 33. Die spanische Aufklärung in Deutschland. Eine Ausstellung aus den Beständen der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. 2005. 114 S. | 10,- € |

CD-ROM der SUB Göttingen

(lieferbare Titel)

- | | |
|---|--------|
| Die ganze Welt ist aus Papier. Graphiken und Objekte zu allen Gelegenheiten 1800–1930. | 18,- € |
| „Der gute Kopf leuchtet überall hervor“ – Goethe, Göttingen und die Wissenschaft. | 15,- € |
| Gutenberg digital. Göttinger Gutenberg-Bibel, Musterbuch und Helmaspergersches Notariatsinstrument. | 54,- € |
| Weltbild – Kartenbild. Geographie und Kartographie in der frühen Neuzeit. | 20,- € |
| Das Göttinger Nobelpreiswunder – 100 Jahre Nobelpreis. | 18,- € |
| 300 Jahre St. Petersburg – Russland und die „Göttingische Seele“. | 14,- € |
| The North American Indian – Fotografien von Edward S. Curtis. | 6,- € |
| Nützliches Vergnügen. Kinder- und Jugendbücher der Aufklärungszeit aus dem Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und der Vordemann-Sammlung. | 12,- € |
| „Wie der Blitz einschlägt, hat sich das Räthsel gelöst“ – Carl Friedrich Gauß in Göttingen. | 12,- € |